Polem. 2657.m
8

Pelens [illegible] Stendel
[illegible] n

Vorläufig zu Beherzigendes

bei Würdigung der Frage

über die

hiſtoriſche oder mythiſche Grundlage des Lebens Jeſu,

wie die canoniſchen Evangelien dieſes darſtellen,

vorgehalten

aus dem Bewußtſeyn eines Glaubigen, der den Supranaturaliſten beigezählt wird,

zur Beruhigung der Gemüther

von

D. Joh. Chriſtian Friedr. Steudel.

Beſonders abgedruckt aus der Tüb. Zeitſchrift für Theologie.

Tübingen,

bei Ludwig Friedrich Fues.

1835.

Er iſt bei uns wohl auf dem Plan.

Luther.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die Schrift: das Leben Jeſu, kritiſch bearbeitet von Dav. Friedr. Strauß, B. 1. Tüb. 1835. war auf eine Weiſe angekündigt worden, welche in mannichfacher Rückſicht unter dem größern Publicum Aufmerkſamkeit, großentheils Beſorgniſſe erregte. Daher — ſtatt daß außerdem dieſe Schrift ruhig ihre ernſte wiſſenſchaftliche Würdigung abzuwarten gehabt haben würde, — durfte es zeitgemäß ſcheinen, die Leſerwelt, welche ſich mit in das Intereſſe ziehen ließ, in mehreren Beziehungen über den Standpunkt gehörig zu belehren, auf welchem theils die theologiſchen Richtungen überhaupt nach der ausgeſprochenen Behauptung ſich zu einander verhalten ſollten, theils von welchem aus ſich der Erörterung der aufgeworfenen Frage zunächſt zuſehen laſſe. Die Natur der Sache brachte es mit ſich, daß dieſe Bogen, ein beſonderer Abdruck der in der Tüb. Zeitſchr. f. Theol. 1835. H. 3. befindlichen Abhandlung, im Ganzen eine Ueberzeugung, welche ſich der in jener Schrift vertretenen Anſicht beſtimmt entgegenſezte, ausſprechen und rechtfertigend belegen mußten, ungeachtet der Zweck durchaus nicht eine Widerlegung ſeyn ſollte, und ſogar manche Bemerkung zum Vortheil für die erſchienene Schrift ſich möchte benüzen laſſen: als wogegen der Verfaſſer nicht geſonnen iſt, wehrend dazwiſchen-

zutreten. Ob dieſes die Beruhigung der Gemüther be=zweckende Wort der Vorwurf der Voreiligkeit trifft, dar=über muß es ſich ſelbſt ausweiſen. Sein Verf. nimmt kei=nen Anſtand, ſich dazu zu bekennen, daß die Anregung zum Niederſchreiben deſſelben vom Herzen ausgieng. Ob es aber Gegenſtände gibt, — namentlich religiöſe, — deren wiſſen=ſchaftlicher Ermittelung es nicht von Nachtheil, ſondern nur von Gewinn wird, wenn bei ihr die Theilnahme des tiefſten Gemüthes auch ihr Recht behält, und nicht ver=hehlt wird? — von des Verfaſſers Urtheil über dieſe Frage müſſen gleichfalls dieſe Bogen ſelbſt Zeugniß ge=ben, und werden nichts dagegen einwenden, wenn der Frömmigkeit ihr Theil an dem Geiſte, der in ihnen weht, — wie herabſezend auch! — zugeſprochen werden will. In Angelegenheiten des Chriſtenthums, welches nur als in die Menſchheit eintretende Kraft göttlichen Lebens gelten wollte, würde er ſich nicht getrauen mit=zuſprechen, wenn er nicht als von dieſer Lebenskraft auch ergriffen ſich zeigen dürfte.

Tübingen, im Jul. 1835.

Steudel.

Vorläufig zu Beherzigendes

bei Würdigung der Frage

über die

hiſtoriſche oder mythiſche Grundlage
des Lebens Jeſu

vorgehalten

aus dem Bewußtſeyn eines Glaubigen, der den Supranaturaliſten beigezählt wird,

von

D. Joh. Chriſt. Friedr. Steudel.

Ehe wir in die Beſprechung des Gegenſtandes ſelbſt eingehen, mögen wir über den Stand der Theologie oder der wiſſenſchaftlichen Auffaſſung und Begründung des chriſtlichen Glaubens uns gehörig orientiren. Aus einer gewiſſen Schule nämlich, in deren Urtheil auch ihr nicht Angehörige, freilich ohne der Sache tiefer auf den Grund zu blicken, theilweiſe ſich mit hineinziehen laſſen, vernehmen wir die Vorausſetzung als etwas ausgemachtes und zugeſtandenes ausgeſprochen, daß mit der rationalen auch die ſupranaturaliſtiſche Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums und damit auch des Lebens Jeſu ſich überlebt habe, eine veraltete ſeye*). Wenn leztere in neue-

---

*) Die rationale Auffaſſungsweiſe wollte als die allein vernünftige gelten, dürfte übrigens entſprechender als die einſeitig verſtändige

rer Zeit wieder mehr Beifall zu finden ſcheine: ſo habe ſie doch ſchon vor jener als eine aufzugebende ſich ausgewieſen: daher ja eben der Rationalismus ſich an ihre Stelle geſezt habe. Und wenn deſſen nun zum Bewußtſeyn und mehr und mehr zur Anerkennung gekommne Leere manche Gemüther zum Supranaturalismus zurückgedrängt habe: ſo ſeye dieß eine naturwidrige Maasregel, welche ſich nur als Rückſchritt bekunde, eben deßwegen auch mit folgender Bemerkung ſich für hinlänglich abgefertigt anſehen und zurückziehen wird: „die neuern Verſuche, mit Hülfe einer myſtiſchen Philoſophie ſich wieder in die ſupranaturale Anſchauungsweiſe zurückzuverſezen, verrathen ſchon durch die geſteigerte Stimmung, in welcher ſie ſich halten, daß ſie lezte, verzweifelte Unternehmungen ſind, das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen.“

Die folgenden, ſo zuverſichtlichem Triumphrufe über den in Todeskrämpfen ſich windenden Feind einige Lebenszeichen beſcheiden gegenüberſtellenden Bemerkungen gehen aus dem Bewußtſeyn eines Solchen hervor, welcher für befangen in den Schlingen dieſes der abgelebten Vergangenheit zugewieſenen Supranaturalismus gilt. Er kann eben darum, weil er nicht anders, denn aus ſeiner beſtimmten Ueberzeugung heraus treu und klar ſprechen will, ſich nicht für berufen nehmen, zum Verfechter des rationaliſtiſchen Standpunktes ſich aufzuwerfen, obwol er ſich nicht getraute, auch deſſen Reich und Gewalt als bereits aller Orten ſo vollkommen vernichtet gelten zu laſ=

---

bezeichnet werden; und heißt ſie in Folge ihrer Richtung rationaliſtiſch: ſo mag man ſie denken als die vernünftelnde, nur der Geltung der ſubjektiven Vernunft (möge dieſe auch als Gottesbewußtſeyn bezeichnet werden) ausſchließliches Recht zuerkennende. Die ſupranaturaliſtiſche geht von der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung aus, und fällt — nach der gangbaren Anſicht — mit der orthodoxen, kirchlich=rechtglaubigen zuſammen.

ſen, wie die Vorausſetzung lautet: wofür die erforderlichen Zeugniſſe zu geben, eben den Bekennern des Rationalismus anheimgeſtellt bleiben muß. Geſezt aber dem wäre ſo: ſo würde er ganz und gar nicht einſtimmen können in das Vorurtheil, daß Supranaturalismus und Rationalismus als Gegenſäze einander bedingen; ſomit die Sache des erſtern ſo gut aufgegeben oder aufzugeben ſeye, wie die Sache des leztern, ſobald die Wiſſenſchaft auf eine Stufe ſich gehoben habe, auf welcher jedem von beiden ſein Recht geſchehe, d. h. der eine als ſo einſeitig, unbrauchbar und unhaltbar nachgewieſen werde, wie der andre. Eben dieſes Vorurtheil mag ſich zuerſt zu etwas näherer Beleuchtung hergeben: zu welchem Zwecke wir uns entſchließen müßen, ein wenig weiter zurückzugehen.

Sehen wir zu, welche Bewandtniß es mit der ſupranaturaliſtiſchen Anſicht des Chriſtenthums habe? — ſo iſt es eine irrige und in ihrer völligen Falſchheit leicht nachzuweiſende Grundvorausſetzung, daß dieſe ſupranaturaliſtiſche Anſicht etwas in der chriſtlichen Kirche erſt zu einer gewiſſen Zeit entſtandnes und aufgekommnes ſeye, wie die rationaliſtiſche Anſicht. Sie will zuſammenfallen und ſie fällt — wenigſtens verhältnißmäßig zu der Anſicht, durch welche ſie verdrängt werden will, — zuſammen nach Form und Inhalt mit dem Urglauben der Chriſtenheit. In dieſer galt das in Chriſto erſchienene Heil als ein ſolches, das durch Gottes abſichtliche von Anbeginn an in ihrer Entwickelung offenbar und ſicher fortſchreitende Veranſtaltung herbeigeführt ward; es galt dafür, als ſolches unterſcheidbar als Geſchenk der von der Macht der Sünde erlöſenden und verſühnenden Gnade herausgeſtellt zu ſeyn; die Erſcheinung Chriſti galt als Erſcheinung Gottes in der Hülle der menſchlichen Natur, eben damit all ſein Denken, Reden und Thun als Ausprägung des ungetrübt Göttlichen, das Wort Chriſti und der von ihm hiezu Befähigten galt als das göttlich untrügliche und als göttlich untrüglich beglaubigte, darum in vorbehaltloſem Glauben hinzunehmende: wie Chriſtus überhaupt galt als das in das Innerſte des Gemüthes zu Entfaltung des ewigen Lebens auf-

zunehmende Element, durch welches der Menſch kraft ſeines Geiſtes zur Gemeinſchaft mit Gott wiedergebohren, und für ſeine Beſtimmung zu vollendeter Heiligkeit und Seligkeit im Reiche Gottes gerettet wird und ohne Aufhören geborgen bleibt. Kurz Chriſtus galt als der von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung Geſchenkte; ſo daß eben das glaubige Hineinleben in ihn als den, welcher und wie er ſich uns geoffenbart hat, allein die wahre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung gewähren mag — im Gegenſatze zu dem Hineinleben in den eignen ebenſo verfinſterten als durch Sünde entweiheten Geiſt und zu jeder in dieſem wurzelnden Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung, welche nur haltlos und trügeriſch ſeyn konnte. Und darin liegt einfach, daß Chriſtus nicht aus uns und unſrem Geiſte, ſondern nur umgekehrt wir aus Chriſto, ſo wie er geſchichtlich uns geſchenkt ward, (weil ja aus dem Geiſte des Menſchen als ſündigen nicht das adäquate Bild Chriſti geſchaffen werden konnte) und aus ſeinem Geiſte geiſtig mögen geboren werden. Dabei iſt wohl zu beachten, daß etwas Thatſächliches die Grundlage des Chriſtlichen ausmacht, welches entweder niemals Wahrheit war, oder ewig Wahrheit bleibt. Iſt Chriſtus nicht wirklich kraft ſeiner in ſeiner Sündloſigkeit wurzelnden ungetrübten Gemeinſchaft mit Gott der Erlöſer der Menſchen: ſo war das Chriſtenthum niemals etwas andres, als Trug. Iſt aber Chriſtus dieſer Erlöſer: ſo kann bei keiner Entwicklung der Menſchheit ihr etwas Vollendeteres werden, als eben dieſer Chriſtus, und nimmermehr in einem Andern Heil, als in ihm *).

Darum wurde im Urchriſtenthum angeſprochen der Glaube (die Piſtis), — daß der Menſch ſich anſchicke, ſeinem gan-

---

*) Vgl. die eben erſchienenen „theolog. Aphorismen“ von Ullmann, in theol. Stud. und Crit. 1835. H. 3. S. 613. — Dieſe Aphorismen, fühlbar aus regſtem Sinn für das Heilvolle der ewigen chriſtlichen Wahrheit einem für ſie begeiſterten Gemüthe entſtrömt, verdienen die aufmerkſamſte Beachtung unſerer Zeit.

zen Weſen die in Chriſto erſchienene göttliche Gnade zu eigen zu machen, ſich ſelbſt nur zu haben als hineingebildet in dieſe göttliche Gnade und wiederum gebildet durch ſie. Durchdrungen von dieſer göttlichen Gnade hatte er ſich dann als froh des ewigen Lebens oder als verſühnt mit Gott. Dieß war die koſtbarſte, von Stufe zu Stufe hervortretende Erfahrungsſache; darum wurde das πιςευειν zugleich ein ἐγνωκεναι (das Glauben ein Erkannthaben) Joh. 6, 69., ſo wie umgekehrt jedes ἐγνωκεναι (jede gewordene Erprobung in der Erfahrung) eine neue Förderung wurde für das Wachsthum (im Glauben) im πιςευειν *).

Wollen wir nun kurz ſagen, was Supranaturalismus iſt: ſo iſt er diejenige — wo es Noth thut, auch wiſſenſchaftlich ſich rechtfertigende — Anerkennung, bei welcher der Glaube als dieſe vorbehaltloſe Hingabe des Gemüthes an Chriſtum, als die Quelle gottbeglaubigter Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung ſtattfindet, und ſeiner als des wohlbegründeten und allſeitig genügenden ſich bewußt iſt. Er iſt ſomit nichts anders als der Glaube ſelbſt, wie er von Anbeginn an in der Chriſtenheit lebte, nur nach Bedürfniß zu einem beſtimmten Bewußtſeyn ſeiner guten Begründung als des göttlich beglaubigten gefördert.

Der Name: Supranaturalismus iſt allerdings neuer; es verhält ſich aber damit, wie Jeglicher wohl wiſſen kann, folgendermaßen: Von je her lebte in der Gemeinde die Piſtis, der Glaube der Form nach. Nicht als etwas von ihr aufgefundenes und durch ihr Denken hervorgebrachtes kann ihr der religiöſe Stoff dargeboten werden, ſondern als das von ihr hinzunehmende, wohl aber als Wahrheit ſich ihr erprobende, indem es den richtigen Weg zum Ziele befriedigender Erkenntniß, Heiligkeit und Seligkeit weist. In Bezug auf die Ge-

*) Vrgl. hierüber die Abhandlung: Eignet ſich das Joh. Evangelium als Grundlage für die chriſtliche Gnoſis betrachtet zu werden? — in der Tübinger Zeiſchr. f. Theol. 1835, Hft. 1. S. 29 ff. namentlich S. 46 f. u. 54.

meinde iſt nur die Gefahr, daß ihrem Glauben fremder, den göttlichen Urſprung nicht bekundender Stoff unterſchoben, oder der den göttlichen Urſprung bekundende Stoff geſchmälert und verkümmert werde. Dieſer Seite zu wäre alſo die Aufgabe, zu ſorgen, daß die Gemeinde theils um die Fülle der gottgeoffenbarten Wahrheit nicht getäuſcht, theils daß ihr nicht an der Stelle oder neben der gottgeoffenbarten Wahrheit göttlich nicht beglaubigter Inhalt mitgetheilt werde.

Wenn aber im Beginne das Chriſtenthum als eine neu von Gott geſchenkte Kraft in die Menſchheit eintrat, ſo konnte es kaum anders ſeyn, als daß, wie ſo vieles andere von Menſchen bisher hoch Gefeierte, auch die bisher bei den Menſchen Huldigung findende Weisheit und Wiſſenſchaft vor ihm, dem Göttlichen, als das Menſchliche zurückzutreten hatte, und der des Lebens Chriſti Frohe auf Weisheit und Wiſſenſchaft als auf das durchaus Ungenügende herabſah. Anders wurde natürlich die Sache, als auch der Chriſt über den Schatz, welcher ihm wurde, ſich zu verſtändigen Anlaß bekam, und er nun wohl fand, daß auch ihm eine Weisheit und Wiſſenſchaft ſich bilde, welche nicht verlegen ſey, der weltlichen Weisheit und Wiſſenſchaft gegenüber, ihrem innern, göttlichen Gehalte gemäß ſich zur Geltung zu bringen. So entſtand eine chriſtliche Gnoſis, Darſtellung und Rechtfertigung des Chriſtlichen in wiſſenſchaftlicher Form. Dieſe aber ſchlug von den fruheſten Zeiten her, in welche wir zurückblicken mögen, einen doppelten, weſentlich verſchiedenen Weg ein. Entweder nämlich machte ſie ſich zur Aufgabe, einzig in der Piſtis (im Glauben) zu wurzeln: ſo daß nur der einfache Inhalt der Piſtis unverkümmert theils in den Rahmen der Wiſſenſchaft gefaßt, theils auch bei wiſſenſchaftlicher Verſtändigung wohl und ſicher begründet hervortreten ſollte. Dieſe Aufgabe konnte gar nicht anders denn unter ihrer Löſung ſelbſt als eine gelingende ſich darlegen, wenn der Inhalt der Piſtis wirklich ein göttlicher war, und der Unternehmer mit Geſchick für wiſſenſchaftliche Auffaſſung und Darſtellung tief genug in den Alles zuſammenhaltenden Grund chriſtlicher Wahrheit eindrang. Oder aber macht

die Gnoſis, allerdings mehr oder minder in der redlichen Meinung, von dem oder einem Weſentlichen des Chriſtenthums auszugehen, ſich zur Aufgabe, denn doch weniger als auf die Einſtimmung mit den einzelnen Ergebniſſen, welche die Piſtis feſthielt, darauf zu ſehen, eine Welt- und Geſchicht-Entwicklung, wie ſie dem Nothwendigkeit in ſeiner Anſchauung heiſchenden menſchlichen Geiſte zuſage, zu conſtruiren. Je weniger von chriſtlichem Standpunkte aus der der ſcheuen Achtung vor den Belehrungen der Offenbarung ſich entſchlagende menſchliche Geiſt ſich zu verſprechen Grund haben konnte, daß er auf ſolchem Wege zum Ergreifen des Einen Wahren, das Alles in aufklärender Einigung erſcheinen laſſe, gelange; ja, je mehr die ganze Art der erſtrebten Einigung von heidniſchem Gebiete herüberverpflanzt wurde, um ſo weniger werden wir uns wundern können, wenn das Ergebniß das wurde, daß durch eine lange Friſt hindurch innerhalb der Kirche ſelbſt jene Verſuche des im engern Sinne ſogenannten Gnoſticismus zu keiner Geltung gelangen konnten. Dem Principe nach ganz richtig baute ſich die Wiſſenſchaft mit wenigen Ausnahmen faſt ausſchließlich ganz auf dem Boden des Glaubens der Kirche auf. Aber das ſichtende Princip in der Auswahl des in den Glauben Aufzunehmenden hatte geſchlummert, und den Glauben einer traurigen Entſtellung anheimgegeben. So war die Wiſſenſchaft ſelbſt nur ein Bollwerk für das Fortbeſtehen unerträglicher Mißbräuche und verkehrten Aberglaubens geworden, deren Vorhandenſeyn mehr und mehr der Kirche ſelbſt ſich nicht mehr verbergen mochte.

Das ſichtende Element erwachte und bewies ſeine wohlbegründete Macht in der Reformation. Aber ſie würde wohl erfolglos oder unheilbringend vorübergerauſcht ſeyn, wenn ſie nicht den unerſchütterlichen Felſen, das Wort Gottes, gefaßt hätte, an welchem ſie das erhaltende, lebenskräftige Element hat, das vor jedem Tode unverwüſtlich ſie bewahrt. Das Widerſpiel zu allem — die Kirche beeinträchtigenden — Gnoſtiſchen bildet die Reformation; denn unumwundener, entſchiedener, ſieghafter konnte es nicht ausgeſprochen und nicht be-

thätigt werden, als von ihr, daß nur gelten ſoll, — aller menſchlich ſich begründenden Weisheit gegenüber — was als Sinn und Ausſage des Wortes Gottes ſich rechtfertigt *). Allerdings regte das Gefühl der Entfeſſelung des Geiſtes von unwürdigem Banne, der richtige Hineinblick in vernachläſſigte und zurückgedrängte Wahrheiten hie und da eine Hinneigung zum Ergreifen der entgegengeſetzten Wahrheit in zu einſeitiger und übertreibender Geſtalt an: was der Pſychologe leicht erklärlich finden wird. Das aber war nur eine Mitgabe bei der Entwicklung des Geiſtes des Proteſtantismus, nicht der Geiſt des Proteſtantismus ſelbſt. Dieſer vielmehr will nur in den Sinn des göttlichen Wortes hineinleben, und Leben und Wiſſenſchaft nur aus dieſem heraus ſchaffen, getroſt vertrauend, daß, was aus göttlichem Borne geſchöpft wird, ſeine lebendige Kraft in einigender und zuſagender Geſtaltung der Erkenntniß, wie in einigender und zuſagender Geſtaltung der Geſinnung und Handlungsweiſe bewähren wird.

*) In einem gewiſſen Sinne — übrigens durch ein ſehr wichtiges Moment, das ſo ſicher feſtgehaltene Ethiſche in dem Proteſtantismus, die Parallele begrenzend und berichtigend — hat mein verehrteſter Freund und College, Herr D. Baur, eine Vergleichung zwiſchen dem Gnoſticismus und Proteſtantismus als nicht unbegründet zugegeben, ſ. Gegenſatz des Katholicismus und Proteſtantismus, S. 367. ff. (Tüb. Zeitſchr. f. Theol. 1833. Hft. 4.) und die chriſtliche Gnoſis S. 552. f. Mir ſcheint die Auffaſſung des Chriſtlichen, wie der Glaube in proteſtantiſchem Sinne dieſe mit ſich bringt, eben darum, weil es die richtige und als der richtigen ſich bewußte Auffaſſung der göttlich mitgetheilten Wahrheit iſt, zu vertragen, daß ſie die Fortbildung ſeines Inhalts zur Gnoſis getroſt pflege — eben darum, weil die wahre Gnoſis niemals mit ihr in Widerſpruch treten kann, und die Verirrung in der Gnoſis durch ſein Princip immer wieder zurechtgebracht werden wird. Aber gerade hiemit leuchtet auch ein, daß ſein Princip das dem Gnoſticismus völlig entgegengeſetzte iſt. Die Gnoſis kann im Proteſtantismus der Piſtis nicht entwachſen; nicht die Gnoſis, ſondern die Piſtis iſt in ihm das Berichtigende und Begründende.

Freilich übte, was die Gemüther ſo ganz dem gefühlten Bedürfniſſe entſprechend mit dem frohen Gefühle der Verſühnung und mit aller ihr entſtrömenden göttlichen Kraft erfüllt hatte, eine Gewalt in ſeiner Aneignung aus, welche, wie es zu gehen pflegt, die von ihr Ergriffenen dahin meinten deuten zu müſſen, es könne nun keine angelegentlichere Sorge geben, als daß das Ergebniß ganz ſo, wie die Reformatoren es ausgeſprochen, nachdem es ſeine zu Gott führende Macht ſo herrlich bewieſen habe, auch erhalten und vor Entartung geſichert werde. So legte man — nicht bedenkend, daß das Wahre vielfach in Formen, welche nur der Denkweiſe jenes Zeitalters angehören, gefaßt ſey — den Grund zu einem Dogmatismus (feſt beſtimmten Syſtemzwang für den Glauben), welcher allerdings dem Urgeiſte der Reformation völlig widerſprechend war, und, ſo viele Wahrheit dem Inhalte nach er in ſich aufgenommen hatte und darſtellte, dennoch erſtarren mußte — eben deßwegen, weil er ſich von der Form, in welcher ſich zur Zeit der Reformation die Wahrheit den Sieg errungen hatte, viel zu abhängig gemacht hatte, und anſtatt den Glauben aus dem Geiſte des göttlichen Wortes heraus fortzubilden, wie ſolches die weitere Aufgabe des Proteſtantismus geweſen wäre, vielmehr häufig die unbefangene Forſchung in der Schrift verdrängte oder beherrſchte: alſo daß ein ſteifer Orthodoxismus (Rechtglaubigkeitsdünkel) eine Macht übte, unter welcher, wie ſich nicht läugnen läßt, die aus ſtetiger Forſchung und Anwendung des Wortes Gottes ſich erfriſchende Freiheit zu erlahmen Gefahr lief. Durch Männer, wie Spener, wußte Gott wieder Kraft und Bewegung in die um ſich greifende Starrheit zu hauchen. Gegenſtand dankbarer Freude zu Gott wurden die Bekenntnißſchriften der Kirche eben dadurch, daß, was das neu angefachte Forſchen in der Schrift als in's nicht zu berechnende fruchtbar für ein gottſeliges Leben zu entheben gab, auch als in ihnen unverfälſcht niedergelegt ſich auswies. Wie dann die evangeliſche Kirche nur beſteht — nicht dadurch, daß ſie gebeut, in der heil. Schrift zu finden, was ſie in ihr fand; ſondern dadurch, daß ſie Jeden ermuntert zum Suchen in der Schrift, —

deſſen getroſt, daß der fromme Sinn in dieſer als Weſen und Grund nichts anderes finden wird, als was auch ihr als Weſen und Grund ſich erſchloſſen hat.

Doch auch von anderer Seite und in anderem Geiſte ſollte Bewegung in den Proteſtantismus gebracht werden, indem — hierein werden wir das Unterſcheidende dieſes Anſtoßes zuſammenfaſſen können — jene Gebundenheit an die heil. Schrift als die Niederlage der geſchichtlich den Menſchen gewordenen und von dieſen einfach hinzunehmenden göttlichen Offenbarung in ihrer Unhaltbarkeit und Entbehrlichkeit theils auf kritiſchem (die geſchichtliche Grundlage des Chriſtlichen in Anſpruch nehmendem), theils auf philoſophiſchem Wege nachgewieſen würde, und der Vernunftglaube an die Stelle des Auktoritätsglaubens (des Glaubens auf fremdes Anſehen hin) zu ſetzen wäre. In Deutſchland bildete ſich dieſe Richtung zu dem aus, was ſich ſelbſt unter dem Namen Rationalismus als das einzig Vernunftgemäße in Auffaſſung des Chriſtenthums ankündigte und zur Geltung zu bringen bemüht war.

Ihr gegenüber gewann die von Anbeginn an niemals zu unterdrücken geweſene oder irre gemachte einfach-treue Anhänglichkeit an die in der heil. Schrift als geſchichtlich beglaubigter Urkunde enthaltene wahrhaftige göttliche Offenbarung, die urſprünglich in der Gemeinde waltende Piſtis*) das Gewand, welches man mit dem Namen: Supranaturalismus bezeichnete — und in ſo fern treffend bezeichnete, als die Hauptfrage allerdings darauf hinauslief: ob es das einzig vernunftgemäße ſey, die Vernunft des Menſchen, wie ſie von Natur ihm geworden, als die genügende Führerin zu Gott und zur Bildung

*) Eben darauf iſt zu achten, daß ganz und gar nicht überhaupt jemals in der Gemeinde der einfache Glaube, oder auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft die den Grund dieſes Glaubens rechtfertigende wiſſenſchaftliche Darſtellung verdrängt worden war. Nur eine Parthie hatte ſich der Geltung des Glaubens nach ſeinem bisherigen Inhalte gegenübergeſtellt, war aber nicht an deſſen Stelle getreten. In manchen Gegenden hatte dieſe Parthie gar keinen, oder unbedeutenden Anhang gefunden.

eines ausgeglichenen Verhältniſſes zu Gott zu betrachten und zu benutzen: wobei der Schrift zu glauben wäre, nur in ſo weit ſie daſſelbe ausſagt, was in der Vernunft an ſich liegt? — oder ob es eben ſo wohl Bedürfniß des Menſchen als nachweisbare Veranſtaltung Gottes ſey, daß ihm, um ihn zu Gott und aus der Entfremdung von ihm durch Sünde zur Verſühnung mit Gott zu führen, ein der Vernunft an ſich und aus dem Menſchen, wie er von Natur iſt, nicht zu entbehendes Licht mittelſt der Offenbarung in Chriſto zu Theil würde, er ſomit einen Rathſchluß Gottes zur Erlöſung der Menſchen als durchgeführt anerkennt, welcher höher, als in dem, was der Lauf der ſichtbaren Natur und die urſprüngliche Mitgabe der menſchlichen Vernunft leiſtet und ſieht, — welcher in der freien Gnade Gottes und in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, die unmöglich das Werk der Natur ſeyn kann, wurzelt? — Weil zu zeigen war, daß zu Erklärung der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum die Geſetze der waltenden Natur nicht ausreichen, bildete ſich eine Richtung aus, welche Supranaturalismus hieß.

Die Aufgabe dem Rationalismus gegenüber war alſo, zu zeigen: es iſt ein — nicht im Ablaufe der Natur begriffener und durch ihn zu verwirklichender und doch in ſeiner geſchichtlichen Verwirklichung hinlänglich beglaubigter Rathſchluß Gottes, welcher zur Erlöſung der Menſchen gefaßt war; die ſeinen verwirklichten Eintritt beglaubigenden Thatſachen ſind genügende Bürgſchaften, ungeachtet, oder vielmehr gerade indem ſie nicht als Wirkungen des ordentlichen Naturlaufs betrachtet werden können; die ganze Erſcheinung Chriſti iſt eine in einer höhern, als in der Ordnung der ſichtbaren Natur ihren Grund findende Thatſache; die in ihr liegende Offenbarung iſt eine nicht bereits in dem natürlich und abgeſehen von dieſer Thatſache ſich vorfindenden Bewußtſeyn geſetzte. Wo der chriſtliche Glaube in ſeiner Verſtändigung über ſich dem Rationalismus nachgieng, da begegnete er der Aufgabe, der Leugnung des Uebernatürlichen, dem Herabziehen des ganzen Inhalts des Chriſtlichen in das Gebiet des Natürlichen ſich entgegenzuſetzen, und eben damit

dem Entleeren der ganzen Fülle des chriſtlichen Glaubens zu einigen Gemeinplätzen, welche die ſubjektive Vernunft anzuerkennen noch für gut fand (Gott, Freiheit und Unſterblichkeit), zuvorzukommen. Wenn ſo die Piſtis der Geltung anſprechenden Gnoſis und den Bollwerken, hinter welche ſie ſich verſchanzte, nachgehend, in der nothwendig gewordenen Polemik ſich zur Form des Supranaturalismus ausbildete: ſo mag nun, wie uns verkündigt wird, dem Rationalismus und ſeiner Sache die Stunde geſchlagen haben; und damit mag nun auch der Supranaturalismus in der Form, in welcher er den Rationalismus zu beſtreiten hatte, eben in ſo fern dieſer nun als unhaltbar anerkannt iſt, entbehrlich geworden ſeyn; allein damit hat der Sache des Supranaturalismus ihre Stunde nicht geſchlagen. Denn indem die als mit der Piſtis unverträglich nachgewieſene Auffaſſung des Chriſtenthums, wie ſie der Rationalismus anſprach, ſich nicht halten kann, tritt ja eben dieſe Piſtis, welcher der Rationalismus entgegengetreten war, wieder in ihr Recht und ihre Geltung ein. Und geſetzt das Geſchäft des Supranaturalismus als des Verfechters der Rechte der Piſtis habe eben darum, weil ſein Gegner aus dem Felde geſchlagen iſt, aufgehört: ſo beſteht eben damit die Piſtis, deren er ſich angenommen hat, unverſehrt: ob ſie auch und eben damit, daß ſie der Polemik gegen den Rationalismus überhoben iſt. In ſo weit ſomit der Natur der Sache nach dem Supranaturalismus ſeine Polemik eine gewiſſe Farbe lieh, mag es immerhin gelten, daß mit dem Bedürfniſſe der Polemik gegen dieſe Seite hin dieſe ſeine Färbung nicht mehr ſo weſentlich iſt, während freilich das, was er feſtzuhalten bemüht war, das ſtetig Feſtzuhaltende bleibt. So weit fehlt demnach, daß die Sache des Supranaturalismus als die verlorene bei dieſem Stande der Dinge in's Licht fiele, daß vielmehr jedem näher Zuſehenden klar ſeyn muß: Hat die Verſtändigung des Glaubens über ſich ſelbſt und ſeine Rechtfertigung nach außen unter dem Einfluſſe des zu bekämpfenden Rationalismus zu einer Gnoſis von einer beſtimmten Geſtalt ſich herangebildet, — zu dem, was durch einen gewiſſen Zeitraum als ſupranaturaliſtiſches Syſtem gegeben wurde:

ſo kann keine entſcheidendere und ihm ſelbſt willkommenere Rechtfertigung ſeiner ſelbſt für den ſo geſtalteten Supranaturalismus ſtattfinden, als — der Eintritt ſeines Entbehrlichwerdens. Denn dieſer iſt nichts Anderes als Anerkennung des von ihm Verfochtenen, ohne das Bedürfniß der Rettung, welche er ihm werden ließ. Sein Sieg iſt ſeine Entbehrlichkeit. Denn das Wahre, das er beleuchtete und nachwies, hat ja ſeine Geltung, wenn es dieſer Nachweiſung nicht mehr bedarf. Das bewährte ſich ja auch eben dadurch, daß da, wo der Rationalismus als ſo geſchlagen erſchien, wie die Boten eines neuen Lichtes bereits als allgemein eingetreten verkünden, die chriſtliche Welt nicht den Supranaturalismus erſt wieder aufſuchte, zu ihm einen Rückſchritt machte; ſondern unwillkührlich ſich wiederum im Beſitze deſſen ſah und hatte, was der Rationalismus zu verdrängen bemüht geweſen war, — den alten einfachen Glauben an den Inhalt der heil. Schrift als an Gottes Wort, und an Jeſum Chriſtum als an den Verſühner der Menſchen mit Gott, als ihr bleibendes Eigenthum erkannte.

Mag nun die Anſicht darüber verſchieden ſeyn, ob und in wie weit der Rationalismus als ein ſo vollſtändig geſchlagener zu betrachten iſt, wie wir verſichert werden, und ob und wie weit ſomit die Verſtändigung über den Glauben und deſſen ſichern Grund noch Urſache hat, dieſen Feind zu berückſichtigen; auch zugegeben, daß vielleicht mancher des alten bibliſch begründeten Glaubens Frohe noch mit weniger Eile und Geſchick, als nöthig ſcheinen dürfte, den bisherigen Zuſchnitt des Supranaturalismus ablegen mag: das kann nicht von Einfluß ſeyn auf das Erliegen ſeiner Sache, man wollte denn an ſehr vereinzelte, äußere Erſcheinungen in ſeinem Urtheile voreilig ſich halten. Für jetzt wird ein neu aufgetretener Feind — nicht ſowohl Feind des Supranaturalismus, als unter dem Vorſchieben ſeines Namens — Feind des Glaubens, welchen dieſer verfocht — wenigſtens deſſen geſtändig ſeyn, daß ganz andere Waffen, als ſeine eigenen, den Triumph über den Rationalismus, welchen er glaubt feiern zu dürfen, herbeigeführt haben; — es waren jene ernſten Gerichte Gottes, durch welche einer ungläubigen

Welt fühlbar wurde, es ſey kein Heil in jener Losgebundenheit des Bewußtſeyns und des Lebens von Chriſto, in welche ſie verirrt war. Und ſey der Eindruck mit ſeinem Segen vielfach auch nur zu ſchnell verflogen: es war doch eine höhere Rechtfertigung des Glaubens, welchen der Supranaturalismus verfochten hatte, daß die Völker und ihre Könige laut anerkannten: „Sollen wir gedeihen, ſo haben wir Chriſto, dem Gekreuzigten, zu huldigen.“

Iſt's nicht ſo lange hin mit dieſem Rufe, daß ſeine Nachklänge nicht auch unſre Ohren, ſo wir nicht abſichtlich ſie dagegen verſchlieſſen, noch berührten; bedarf es nur des Oeffnens unſerer Augen, um wohl zu erkennen, welcher Segen im Vollmaaße ſich entwickelt haben würde, wenn die im Drange des Jammers nicht abzuweiſende Anerkennung nach abgewandter nächſter Gefahr eine nachhaltigere geweſen wäre, und wie, wo der Ruf, nachdem der äußere Feind beſiegt war, nunmehr zum Kampfe gegen des Menſchen innere Feinde ermannete, der Gottes-Segen auch nicht ausbleibt: da — gegen dieſes laute Zeugniß eines Weltgerichtes — will es faſt wunderſam verlauten, wenn aus dem Cabinette eines jungen Gelehrten der Spruch ergeht: „Längſt hat dieſe Anſicht ſich überlebt gehabt und liegt nunmehr in Todeszuckungen“ — die Anſicht (wiewohl von Glauben hier die Rede iſt und nicht von Anſicht), welche kaum noch vor unſern Augen wieder — aufs neue ergriffen — einen Welttheil, der aus ſeinen Angeln gehoben war, der Ordnung und dem Heile und der Hoffnung wieder gab! — Und was iſt's denn anders, als dieſer Glaube (der hier Anſicht heißt), welcher gerade gegenwärtig ſeine Macht in Millionen Gemüthern mit friſchem Leben bethätigt und Alle vereinigt, um hinzuwirken, daß das gleiche Wort des Heils, das ſie beſeligt, verkündet werde unter allen Völkern der Erde? — Was iſt's, das ſtillere und lautere Siege über die Finſterniß, welche die Völker gefangen hielt, davon trägt und entſchieden mehr und mehr vorbereitet? Was gießt dieſe Liebe und Entſagung, dieſe Einheit und Gemeinſchaft, dieſe Kraft und dieſe Sehnſucht, welche über Länder und Meere hin die Herzen von Millionen

umſchlingen, in ſolcher weltüberwindenden Macht und Fülle aus? — Iſt's eine Anſicht, welche „in ihrer Verzweifelung das Letzte unternimmt, um das Vergangne gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen?“ — Oder iſt es der Urglaube in ſeiner göttlichen, eben darum unſterblichen Lebendigkeit, — der Glaube an Jeſum als den Chriſt und den Sohn Gottes, deſſen Gemeinde auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen? — Dem Schüler einer neuen Schule muß freilich unbenommen bleiben, ſeiner jüngſt gefundenen Weisheit das Recht an die Huldigung der Welt zuzuerkennen, und mit prophetiſchem Blicke als vor ihr jede frühere Weisheit dahingeſchwunden zu erſchauen. Doch, ſo todeswürdig er auch das Beſtehende zu finden Gründe habe; ſo lebenſpendend allem gegenüber ſeine Anſicht: er laſſe doch, was in der regſten, überallhin wirkſamſten Lebensfriſche als Macht, die jeden Widerſtand beſiegt, großartig und nichts Irdiſchem vergleichbar vor dem Auge ſteht, erſt ſeines Todesurtheils Kräftigkeit erproben, eh' er's verkündigt als etwas, das ſchon längſt ſich überlebt gehabt!

Doch — möchte uns zugerufen werden — du verwechſelſt eben den Glauben mit der Wiſſenſchaft; und man möchte die Sache etwa ſo vorſtellen, als wirkte der Glaube ungehindert in ſeinem Gebiete fort, wie die Wiſſenſchaft ſich auch geſtalte; dieſe, ſo bald ſie eben in ihrer wahren Beſtimmung begriffen werde, entfärbe (alterire) den Glauben nicht; ſondern laſſe dem Glauben ſein Recht, welcher immerhin nach außen ſeine Macht als eine die Gemüther erobernde, göttliche beweiſen und über die Lande der Erde verbreiten möge; die Wiſſenſchaft habe die Aufgabe zu ermitteln, was denn nun der Glaube, welcher in der Form, in welcher er ſich halte, ganz ſich eignen möge, Huldigung zu finden, ſeinem wirklichen Gehalte nach ſeye, und wie ſein Stoff, auf das Gebiet des Denkens verpflanzt, ſich begreifen laſſe. Da dürfte nun gerade in dem bisher über den Supranaturalismus Bemerkten die Anerkennung liegen, daß er ſich als Wiſſenſchaft aufgebe, indem er mit dem Verdrängtſeyn des Rationalismus ſein Geſchäft als beendigt betrachte. Damit ziehe er ſich ja in wiſſenſchaftlicher Beziehung

in ſein Nichts zurück, aus welchem er nur im Gegenſatze zu einem rein negativen Streben, wie das Streben des Rationalismus geweſen ſeyn ſollte, aufgetaucht habe. Mit dem Verſchwinden des Gegenſatzes, der ihn geboren, verſchwinde er ſelbſt.

Hierauf läßt ſich von einem gedoppelten Standpunkte aus Rede ſtehen. Vorerſt, wenn die Wiſſenſchaft ſich ſtetig nur ſo geſtaltete, daß das Chriſtenthum ihr nachweiſen könnte, obgleich chriſtlich ſich nennend, verkümmre ſie den weſentlichen Gehalt des Glaubens: ſo würde das Chriſtenthum mahnen, daß es Wiſſenſchaft zu ſeyn als nächſten Beruf nicht kenne, und, falls es der Wiſſenſchaft nicht gelingen ſollte, ſich im Einklang mit ihm, ſo daß es um die reiche und koſtbare Fülle ſeines Inhalts ſich nicht getäuſcht ſehe, zu conſtruiren, es ohne Vergleich höhere Intereſſen zu vertreten habe, als in die beengenden Grenzen des Begriffes ſich einſchlieſſen zu laſſen, um die Freude zu haben, aus ihm ſich wieder hervorgehen zu ſehen. Das Chriſtenthum würde das Bewußtſeyn in ſich hervorrufen, daß es nicht als Erzeugniß des Wiſſens der Welt Heil dargeboten und gebracht habe, ſondern als göttliche, dem Glauben, auch jedem Wiſſen gegenüber, ſich bewährende Lebenskraft. Welchem dann das Wiſſen ſein Daſeyn nicht gab, dem mag das Wiſſen ſein Daſeyn auch nicht rauben. Es würde den Denkmeiſtern die Sorge überlaſſen, wie ſie endlich damit zu Stande kommen mögen, das ihm zu Grunde liegende und es bildende Bewußtſeyn, ſo deſſen Inhalt nicht anders wieder immer als zu weit und zu herrlich unter ihren künſtleriſchen Händen ſich ausweiſen ſollte, in ſeiner Fülle zu faſſen, und es als das begreifliche oder begriffne der Welt vor die Augen zu ſtellen. Und ſo lange es ſich ſelbſt bei dem Begriffe, der vorgehalten wird, immer noch nicht in ſeiner reichen Vollſtändigkeit und lautern Aechtheit wieder erkennete, würde es immer wieder Einſprache einlegen, daß das als begriffen Vorgehaltne nicht es ſelbſt ſeye, und ſich wenig darüber bekümmern, wenn es in ſich ſelbſt mehr fände, und ſich ſelbſt in dieſem volleren Gehalte beſäſſe, als die Wiſſenſchaft noch, um das Chriſtenthum in ihr

Eigenthum aufzunehmen, verſteht zu ermitteln; es würde dadurch ſo wenig zu einer Beſorgniß, ob es nicht etwa ſich ſelbſt unter dieſen Umſtänden aufzugeben habe? ſich beſtimmt ſehen, daß es vielmehr nur um ſo getroſter deſſen, was es durch Gottes Gnade iſt und hat, bewußt in ſeinem Wirken und Leben als die Gotteskraft, als welche ſich zu beweiſen es den Beruf hat, ſich zu bethätigen fortführe. Gelingt es ihm — während die Wiſſenſchaft ſeinem Inhalt eine Seite abzugewinnen ſich abmüht, von welcher es ihrer Form ſich fügſam zeigen möge — die Gott entfremdeten Gemüther nur wirklich zu Gott zu führen, das in Chriſto erſchienene Heil ihnen zugänglich zu machen, die in Sünde Erſtorbenen zu neuer Geburt zu erkräftigen und zu weihen und die dem Tode Verfallnen des ewigen Lebens froh zu machen, die niedergebeugten Gewiſſen zu entlaſten, die Verweltlichten zu Himmelsahnung zu erheben, — kurz! auf Zeit und Ewigkeit als reich an Segen Gottes ſich zu bewähren, wie ſolcher Segen ſonſt nirgends in der Menſchheit ſich vorfindet, das Sehnen nach Frieden zu ſtillen, welcher ſonſt nirgends her geſchöpft werden mag: ſo leiſtet es, was es leiſten ſoll, und wobei es getroſt und dankvoll gegen den Vater des Lichtes, der es als gute und vollkommne Gabe in die Menſchheit gepflanzt hat, ſich beruhigen kann, wie lang ihm auch die Wiſſenſchaft verkünden mag, noch immer fehl' ihm die Berechtigung, die ihm als dem von ihr begriffnen erſt zukommen ſollte. Lächelnd würde es mit ſeiner thatkräftigen göttlichen Beurkundung ſich tröſten, und nicht ſtörend für ſeine ſtetig fortſegnende, den Sünder zur Buße rufende und Vergebung ihm anbietende Wirkſamkeit dem Zweifel nachhängen, ob Gott es zu hoch begnadigt habe, als daß die Wiſſenſchaft es ermeſſen möge? — oder ob die Wiſſenſchaft ſich noch nicht hoch genug zu ſtellen gewußt habe, um das, womit es Gott ſo gnädig ausgeſtattet, in ſich auch anerkennend aufzunehmen? —

Aus dieſem Standpunkte alſo würde der Supranaturalismus darauf verzichten, ſich als Wiſſenſchaft zur Anerkennung zu bringen, indem er ins Licht zu ſtellen geholfen hätte, daß das Chriſtenthum eine höhere Aufgabe habe, als ſich als das,

was Wiſſenſchaft heißt und wie es als Wiſſenſchaft gilt, zu rechtfertigen; er würde ſich begnügen, gezeigt zu haben, daß die Wiſſenſchaft das Weſen des Chriſtenthums nicht antaſten mag, und ſo gerne auf dem Gebiete des Glaubens ſich halten. Dabei würde die Bedeutung und die Würde des Chriſtenthums ſo wenig als ſeine Wahrheit etwas leiden. Und nur dieſe zur Geltung zu bringen, ſieht der Supranaturalismus als ſein Geſchäft an. Nöthig wird es freilich ſeyn, hier dagegen ſich zu verwahren, wenn dem Chriſtenthum hieraus der Vorwurf zugeſchoben werden wollte, als ob ſein Inhalt, der im Glauben erfaßt wird, zu keiner Einheit des Bewußtſeyns ſich bringen lieſſe. Es gibt eine Einheit des Bewußtſeyns, welche ſehr unantaſtbar und wohl im Stande, von ſich Rechenſchaft zu geben, beſteht, ohne deßwegen als Wiſſen, das aus dem Begriffe mit Nothwendigkeit hervorgeht, ſich zu geſtalten.

Aber es iſt auch noch ein zweiter Standpunkt, von welchem aus der Supranaturalismus das Vorgeben, als habe er zuſamt dem Rationalismus als ſeinem Gegenſatze, der ihn geboren, oder ihm wenigſtens zu ſeinem Bewußtſeyn als dem Bewußtſeyn dieſes Gegenſatzes verholfen, zu verſchwinden, in ſo fern in ſolchem Vorgeben die Beſchuldigung nicht ausreichender Wiſſenſchaftlichkeit läge, abweiſen dürfte. Dieſes Vorgeben geht nämlich von der Annahme aus, als ob eine Wahrheit oder ein Syſtem von Wahrheiten Angriff nur in ſo weit erleiden könnte, als die Periode ihrer oder ſeiner Anerkennung abgelaufen wäre, und nun ein Beßres und Höheres zur Geltung zu kommen habe. Soll ja „die rationaliſtiſche Anſicht nur ſich ausgebildet haben, weil die orthodoxe oder ſupranaturaliſtiſche der fortſchreitenden Bildung nicht mehr genügte.“ Das iſt nun freilich das alte Lied, welches die Glaubigen in der Chriſtenheit von den Anhängern des Rationalismus ſich ſtetig vorſingen hörten, und welches ſo oft die Stelle einer gründlichen, tiefer eingehenden Rechtfertigung dieſer rationaliſtiſchen Anſicht gegen das Gewicht, mit welchem der alte Glaube wog, vertreten mußte. Als ob nicht von jeher Richtungen dem ächt Chriſtlichen gegenüber ſich geltend gemacht hätten, weil deſſen ſittlicher Ernſt oder deſſen demüthige

Schätzung der Gnade oder deſſen frommes Vertrauen zu einer allwaltenden, väterlich um jeden Einzelnen und jedes Einzelnſte fürſorgenden, nach beſonderſtem Bedürfniſſe Jeden zum Ziele fördernden göttlichen Regierung nicht zuſagte. Oder hat es ſich denn nicht enthüllt, was das iſt, gegen deſſen Anerkennung der ſich entwickelnde Geiſt der Zeit ſich geſträubt, — und gegen welche koſtbarſte Seiten des Chriſtenthums er, nur von gewißen einſeitig aufgefaßten Ausſprüchen der Vernunft ausgehend, ſeinen Blick verſchloſſen hatte? — Sind nicht eben diejenigen Wahrheiten, welche er von ſeinem Glauben ausgeſchieden hatte, ganz ſo, wie der Supranaturalismus ſie feſthielt, zu vollen Ehren gekommen? — Wie läßt ſich darum behaupten, daß der Rationalismus aufkam, weil der Supranaturalismus an ſich der fortſchreitenden Bildung nicht mehr genügte? — Oder hatte, wer dem Supranaturalismus getreu blieb, einen beſchränktern, und nicht vielmehr einen weitern Geiſtesblick, indem er jedes Tiefe und Gehaltvolle des chriſtlichen Urglaubens in ſein Gemüth als unentreißbaren Schatz aufnahm? —

Nein! die Sache verhält ſich, wie folgt. Ebenſo wie bei der Verkündigung des Chriſtenthums einerſeits eine falſch gerichtete Geſinnung, andrerſeits aber auch die aufrichtige Liebe zu an ſich Wahrem und Gutem, zu welchem nur das richtige Verhältniß des Chriſtenthums noch nicht begriffen iſt, von ſeiner Annahme zurückhielt: ſo geht es noch im Schooſe der Chriſtenheit ſelbſt; einerſeits iſt's der böſe Wille, welcher ſich ſeiner Geltung über ſich entzieht, andrerſeits die Anhänglichkeit an gewißes neu ſich aufdrängendes vielleicht in gewiſſer Beziehung Wahres und Gutes, das nicht aufgegeben werden will. Gegen erſtres kann das Chriſtenthum nichts als ſeine richtende Macht geltend machen, um der verſühnenden Bahn zu machen. Letzteres aber erzeugt eine Rechtfertigung dem Chriſtlichen gegenüber, welche gewöhnlich gewißes Chriſtliches in einzelnen Ausſprüchen der Schrift aufgreift, um mit deren Hülfe das — wie es heißt: der Vernunft unabweislich ſich Aufdrängende gegen andre Ausſprüche zu retten, die letztern zu berichtigen, irgendwie günſtig auszudeuten, oder

zu verdrängen. Dieſe Anerkennung eines Theils des Chriſtlichen mit Aufgebung des andern nach den Eingebungen einer wiſſenſchaftlich geltend gemachten Anſicht wird dann als Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes dargeſtellt, hinter welchem zurückbleibt, wer ſolcher Ausſcheidung des Glaubensſtoffes nicht beitritt.

Allein es hat auch niemals an wiſſenſchaftlich Gebildeten von andrer Richtung gefehlt, deren Wirken es gefällt ganz zu überſehen, weil es ein erhaltendes iſt, und deſſen Antheil an der ſich fortbildenden wiſſenſchaftlichen Verſtändigung über den Glaubensinhalt gerne ignorirt wird, weil ſie gerne in ſtiller Treue und ohne Aufſehen wirken. Dieſe machen es ſich zur Aufgabe, da, wo in gewißen Beziehungen Wahres, deſſen Anerkennung dem oberflächlichen Blicke mit gewißen Lehren des Chriſtenthums unvereinbar ſcheint, Anerkennung anſpricht, deßwegen nicht die fraglichen Lehren des Chriſtenthums aufzugeben, und ſomit die Ausgleichung außerhalb des Chriſtenthums aufzuſuchen; ſondern vielmehr tiefer in das Chriſtenthum, ſowie in den wahren Sinn und Gehalt des ihm feindlich gegenübergeſtellten einzudringen, und ſo die Ausgleichung vielmehr auf dem chriſtlichen Boden ſelbſt, ſtatt auf fremdem Boden nachzuweiſen. Dieſe allerdings, wie das bei dem göttlich Wahren der Fall gar nicht anders ſeyn kann, halten das Alte feſt; aber ſie ſind deßwegen nicht abgeſtumpft gegen die Auffaſſung neuer oder neu ſich geltend machender Wahrheit; ſie wiſſen nur und geben darüber genügende Auskunft, daß nichts der Zuſtimmung des Gemüthes Würdiges nicht im Voraus ſchon die Zuſtimmung des chriſtlichen Glaubens hat*). Ich erinnere als an ein Beiſpiel, welches Beleg hiefür gibt, an jenen Titel, unter welchem der Rationalismus den Beifall jedes Edeln anſprach, als ob die Lehre von der Erlöſung die Geltung aller ſittlichen Grundſätze auflöſen müßte. So aufrichtig jene Be-

*) Joh. Alb. Bengel ſagt im Gnomon praef. §. 5. Plusultra vocamur ad eam in scripturis facultatem, quae sit *virilis et regalis*, perfectionique scripturae satis prope respondeat. Sed *per adversa excoquendi* erunt homines prius.

fürchtung bei Manchem gemeint ſeyn mochte: rührte ſie nicht von einer traurig oberflächlichen Kenntniß des Chriſtenthums her? — Und wer ſeinen Glauben beſſer kannte und tiefer in den Zuſammenhang deſſelben mit dem Werke der Heiligung im Menſchen blickte, und dieß wohl zu beleuchten zu wiſſen ſich getroſt bewußt war, und deßwegen unerſchüttert bei ſeinem alten Glauben und bei deſſen Rechtfertigung blieb; ich frage: war dieſer deßwegen hinter dem Geiſte ſeiner Zeit zurückgeblieben, oder hatte er ſich nur kraft ſeines richtigern Blickes vor einer Einſeitigkeit deſſelben geſchützt, in welche noch befangen zu ſeyn nunmehr jeder Aufgeklärte faſt erröthen müßte, ſtatt daß vor 25 Jahren jede Schmach den Unaufgeklärten traf, welcher ſich nicht ſchämte, ein Erlöster Jeſu Chriſti ſeyn und heiſſen zu wollen? Daß das Chriſtenthum zu ſiegreicher Entwickelung deſſen, was ſeine unſchätzbare ſittliche Förderungskraft ausmacht, und jeden Angriff von dieſer Seite zum Verſtummen bringt, gelangte, das iſt das Werk des Supranaturalismus.

Uebrigens ſind da, der Natur der Sache gemäß, die Wege mancherlei, welche der Supranaturalismus zur Erreichung ſeines Zweckes einſchlagen kann je nach Verſchiedenheit der Eigenthümlichkeit der Organe, durch welche er ſich ausſpricht. Zwei Hauptverſchiedenheiten werden wir nicht unbeachtet laſſen. Entweder wird der Vertreter des alten Glaubens mehr das Einſtimmige mit dem, was er an die neue Gnoſis gehalten darbeut, aufſuchen, und ſo von gemeinſamen Vorausſetzungen oder Strebungen aus das Gelten der alten Wahrheit beleuchten*); oder er wird vielmehr das Ungenügende des Grun-

*) Wegen dieſes Verfahrens iſt dem Supranaturalismus der Vorwurf gemacht worden, daß er ſich ſelbſt ungeſchickter Weiſe auf den Standpunkt des Rationalismus geſtellt habe; — mag da auch nicht das gehörige Maas gehalten worden ſeyn: bis auf einen gewißen Grad aber iſt dieſes Anbequemen immer nothwendig, wenn man nicht im Voraus auf die Verſtändigung über die Wahrheit von einem gemeinſamen Punkte aus verzichten will. Hieraus haben wir es uns auch zu erklären, wie ſo manche Ver-

des in's Licht ſetzen, auf welchem die neue Gnoſis beruhen will, um von dieſem Punkte aus dagegen ſein Unerſchütterliches zur Geltung zu bringen. Diejenigen aber, welche auf die eine oder andre Weiſe verfahren, arbeiten einander nicht entgegen, ſondern vielmehr in die Hände: indem klar wird, in wie weit hat der Standpunkt des chriſtlichen Glaubens Gemeinſames mit der neuen Weisheit? Wo aber liegt die Grenze dieſes Gemeinſamen? — Der unterſcheidende Vorzug des Chriſtenthums aber, wenn es göttlichen Urſprungs und Inhalts iſt, muß immer dadurch ſich an den Tag legen, daß es, je tiefer nach innen zu bei Erforſchung ſeines Sinnes gedrungen wird, deſto befriedigender für die Vernunft ſeine einerſeits ſichtende, andererſeits anerkennende Macht bewährt, indem eben die Natur des Menſchlichen iſt, gerade in Folge der menſchlichen Faſſung eines ſelbſt Wahren, wenn dieſes nur einſeitig menſchlich verfolgt wird, in's Irrthümliche zu verlaufen, ſtatt daß das göttlich Wahre, als den richtigen Mittelpunkt darbietend, jenem Verlaufen in's Irrthümliche ſeine Schranke ſetzt, allem wahrhaft Wahren ſeine Ausgleichung als ermittelt zeigt.

Hieraus wird ſich auch das Verhältniß ergeben, in welchem ſtetig die von der treuen Anhänglichkeit an die Piſtis ſich theilweiſe losſagende, menſchlich ſich fortbildende Gnoſis zu der neu

treter der Göttlichkeit des der heil. Schrift enthobenen Glaubens aus den Gebieten philoſophiſcher Myſtik und myſtiſcher, ſowie des Wiſſens mächtig gewordner, Tags-Philoſophie in unſrer jüngſten Zeit Hülfs- und — möchte man ſagen: — Saft- und Kraft-Sätze herübernehmen, welche unläugbar die ehrwürdige Einfalt der bibliſchen Offenbarung mit einem buntſcheckigen Gewande überwerfen. Gewiß geſchieht das — wohl um der Schwachen willen — nicht immer mit der gediegenſten, auch nur geſchmackvollſten Auswahl. Um ſo mehr dürften diejenigen getragen werden, welche darauf hinwirken, daß ſchmucklos der alte Bibelglauben in ſeiner wahren Geſtalt und Grundlage vor den Augen der Zeitgenoſſen ſich enthülle. — Die Einkleidung — nun denn, dieſe bleibe immer Gegenſtand der Sorge derer, die hiezu Beruf haben! Nur verleugne die Einkleidung nicht das Gepräge der Würde, das dem Heiligen ziemt! —

aus der Fülle der Piſtis ſelbſt heraus ſich bildenden Gnoſis ſtehen wird. Die erſtre wird in immer neuen Verſuchen die richtige Einheit zu treffen ſich bemühen und getroffen zu haben ſich überreden; ſie wird ſich als die Vermittlerin und Berichtigerin jeder frühern betrachten, und immer wieder ihre Vermittlerin und Berichtigerin finden, weil es der menſchliche, d. h. ſtets beſchränkte und nach Ueberwindung mancher Befangenheit immer ſich ſelbſt wieder befangende Geiſt iſt, welcher aus ſich den Einigungspunkt für das Nothwendige aufſtellen will. Die der Piſtis ihren Inhalt getreu entnehmende Gnoſis wird verzichten darauf, einen alles einigenden Begriff geſchaffen zu haben; aber ſie wird aus der ihr dargebotnen Idee, je tiefer ſie in dieſelbe ſich verſenkt, um ſo ſicherer ſtets das Einigende auffinden. Wird ſie daher niemals ſich benehmen, als wäre ſie Herrin des Stoffes als eines aus ſich ſelbſt erzeugten und erdachten: ſo wird ſie die Einſtimmung des aus der richtigen Quelle Geſchöpften auf eine entſprechende, den Geiſt befriedigende Weiſe zu begründen und als von dem innerſten Menſchen erprobt darzuſtellen wiſſen. Und indem ſie vor ſich ſelbſt gehörig darüber verſtändigt iſt, daß und warum ſie auf ſolche Weiſe die Wahrheit zuſammenfaſſen ſoll und darf, hat ſie ſich im Beſitze ihrer ſelbſt als der Gnoſis, wie ſie eben einer göttlich überkommenen Offenbarung angemeſſen iſt, — im Beſitze einer nicht blos für das Wiſſen, ſondern für die ganze Lebensaufgabe Ausgleichung und Einklang ſchaffenden felſenfeſten, göttlichen Wahrheit.

Hiebei ſoll übrigens gar nicht beſtritten werden, es wird vielmehr auf's vollſtändigſte anerkannt, daß es ſich zur Darſtellung dieſer einſtimmigen und zur Einigung ſtimmenden Wahrheit nicht nur von verſchiedenen Punkten aus — je nach dem dem Bewußtſeyn als Hauptſache vorſchwebenden Intereſſe — gelangen läßt; ſondern daß die Auffaſſungen ſelbſt in ihrer je hervortretenden Erſcheinung manches Abweichende haben werden, eben damit belegen, wie die volle Wahrheit in ihrer Vollgültigkeit noch nicht aus dem Mittelpunkte als das Ordnende und Bildende nicht blos, ſondern auch als das unerſchöpflich ſich Mit-

theilende angeeignet iſt. Durch das Einwirken des menſchlich Mangelhaften auch bei denen, welche aus der rechten Quelle ſchöpfen, leidet ſo auch ihre Gnoſis im Wiedergeben des Inhalts der Piſtis an gar fühlbaren Gebrechen, welche um ſo nachtheiliger wirken, wenn der durch die göttliche Begründung der Piſtis und von ihr Ueberzeugte die Form, in welcher ſie an ihm ſich bewahrheitete, als das untrennbar mit ihr zuſammenhängende Weſentliche betrachtet und hiedurch in der Fortbildung ſeines Geiſtes für das der menſchlichen Befangenheit ledige oder ſich entledigende Göttliche ſich hemmt und beengt. Minder nachtheilig eingreifend aber wird dieſer Mangel eben dadurch, daß das Menſchliche ſich nicht in ſeiner Menſchlichkeit als das Untadelige, auf die höchſte Stufe der Ermittelung Gelangte hinnimmt, ſondern — obgleich klebend an gewißen Auffaſſungsweiſen — doch ſtetig dem göttlichen Worte als dem normirenden ſein Recht zugeſteht. Ob dann auch durch Umwege, oft durch unleugbar nicht ausgeglichene Widerſprüche hindurch, iſt es denn doch die objektiv göttliche Wahrheit, welcher der Zugang nicht verſagt wird. Und bei allen Abweichungen in der Auffaſſungsweiſe bei denen, welche Scheue tragen, die in der Schrift als Piſtis niedergelegte Offenbarung irgend zu verletzen, blickt denn doch unverkennbar hervor und rechtfertigt ſich als der einigende, alles zuſammenhaltende Grund, auf welchen auferbaut wird, — Chriſtus.

Das aber wird doch dem unbefangenen Beobachter der Zeit nicht entgehen dürfen, daß — den Bemühungen, eine der ängſtlichen Anhänglichkeit an dem Stoffe der in der Schrift niedergelegten Piſtis ſich entſchlagende, befriedigende Gnoſis aufzuſtellen, zur Seite — ein nicht erfolgloſes Streben ſich kund gibt, bei all der zarteſten Beachtung des vollſtändigen vorliegenden bibliſch begründeten Stoffes mittelſt des Eindringens in den einigenden Mittelpunkt aller von ihm ausſtrahlenden Wahrheit dieſe ſelbſt in ihrer unverkümmerten Fülle als die ebenſo widerſpruchsloſe und in ſich einſtimmige, ja ſich gegenſeitig bedingende, wie als die das Bedürfniß des Menſchen nach ſeiner **Erkenntniß-, Willens- und Gefühls-Seite** vollkommen befrie-

digende Wahrheit vorzuhalten. Daß ſolche Aufgabe mit Ernſt, Würde, ruhiger, ſichrer Haltung von denkenden Männern nach allen wiſſenſchaftlichen Gebieten hin, deren Bearbeitung hiezu erfordert wird, in unſern Tagen gelöst wird; daß mancher, nur aus der ungeſchicktern Faſſung des ewig Wahren früher hervorgegangne Vorwurf durch eine verſtändigende Beleuchtung der Wahrheit ſiegreich und für immer zurückgewieſen iſt, und die Fortſchritte der Wiſſenſchaft auf dem Boden des Glaubens getroſt mit denen ſich meſſen dürfen, welche auf dem Boden der den Glauben mehr oder minder negirenden Richtung gemacht worden ſind, kann doch wohl nur die Befangenheit überſehen, und deßwegen dem Supranaturalismus eine Stellung zuweiſen, welche nur dann mit Recht ihm zugeſprochen würde, wenn er — ſtatt ſeine Lebenskraft in einer Fülle und Mannichfaltigkeit, gegen welche man gerne die Augen verſchlöſſe, zu entwickeln — in irgend einer nur zeitig von ihm gewählten Form, an welcher vielleicht noch einzelne Organe deſſelben zu unfrei kleben, erſtarrt wäre; und weſſen Blick weit, offen und lauter genug iſt, um das zu Tage Liegende mit aufrichtigem, gewiſſenhaftem Sinne zu würdigen, der dürfte ſich wohl beſcheiden, gerade der ſupranaturaliſtiſchen Richtung eine geſteigerte Stimmung zur Laſt zu legen, welche das Vorzeichen ihres Zugrabeeilens ſeyn ſoll. Falls Einzelne auch mit anfühlbarer Wärme auf die heiligen Angelegenheiten der Menſchheit hinweiſen, um welche es ſich frägt, wenn der Glaube in ſeinen Grundfeſten untergraben und von immer neuen Seiten einer ohnehin zu immer regeloſerer Kälte gegen göttliche Dinge bei Vielen erſtarrenden Gleichgültigkeit Beſchönigungen dargeboten werden: ſo kann die Zuverſicht eine durchaus getroſte ſeyn, daß die alte Wahrheit auch gegen jeden neuen Angriff ihre Gotteskraft ſiegreich beweiſen wird, und die Liebe doch trauern, daß ſo Viele dem Heile ferne ſtehen und von ihm ferne gehalten werden, und auch ein Eifer um die Ehre Gottes hervortreten, wie dieſer auch in dem Reinſten unſres Geſchlechtes hervortrat, ohne daß deßwegen, wofür nun achtzehen Jahrhunderte zeugen, ſeine Sache eine verlorene war.

Durch dieſe Andeutungen, deren Beruhen auf wahrheitgemäßem Grunde nicht wird angefochten werden, dürfte es wohl nicht zweifelhaft bleiben, ob es gerade von einem unbefangnen, richtigen und tiefern Blicke zeugt, wenn vorausgenommen wird, als könne diejenige Richtung, welche als die ſupranaturaliſtiſche bezeichnet wird, in den Schranken der Wiſſenſchaft gar nicht als ebenbürtig anerkannt werden, und habe das Loos des Verworfenſeyns ſchon auf der Stirne gezeichnet. — Und wohl möchte ſich die Frage aufdrängen: Wer die Zeichen ſeiner Zeit, wo er nur um ſich blicken und ſehen dürfte, mit ſo unbegreiflicher Kurzſichtigkeit und Eingenommenheit deutet: wie mag der geſchickt ſeyn, die Zeichen einer großen Vergangenheit richtig zu deuten? —

Doch — dieſe Frage ſoll als nicht geſtellt ruhen. Wir gehen zur Erörterung des uns zur eigentlichen Aufgabe Gemachten ſelbſt über.

Es handelt ſich um die Ermittelung der Frage über die hiſtoriſche oder mythiſche Grundlage des in den canoniſchen Evangelien niedergelegten Lebens Jeſu; alſo darum: ob wir überhaupt noch wahrheitgemäße Berichte über das Leben, die Lehre und die Thaten des Stifters des Chriſtenthums haben*)? Bereits in frühen Zeiten des Chriſtenthums nämlich erſchienen ſchon Darſtellungen des Lebens Jeſu, welche, gehalten an die vier von Anbeginn an, ſo weit ſich geſchichtlich zurückgehen läßt, in der Kirche ausſchließlich und widerſpruchslos als ächt anerkannten Evangelien, gar Abentheuerliches, Kindiſches und Unwürdiges berichten, welches ſich ſelbſt als hervorgegangen aus einem ſpäter aufgekommenen kleinlichten Geiſte

*) So weit man bisher im N. T. Mythiſches finden zu dürfen geglaubt hatte, iſt dieſer Gegenſtand mit gewiſſenhafter Gründlichkeit und Umſicht beſprochen worden von Dr. Aug. Ludw. Chriſtian Heydenreich in der Denkſchrift des evang. theol. Seminars zu Herborn 1831—1835 in der Abhandlung: Ueber die Unzuläſſigkeit der mythiſchen Auffaſſung des Hiſtoriſchen im N. Teſtamente und im Chriſtenthum St. 1—3.

ſtempelt, und das Urtheil des Mangels an Glaubwürdigkeit ſelbſt über ſich ausſpricht, wie es die Kirche darüber ausſprach; ſomit müßten wir (dürfte man zu ſchlieſſen zu haben glauben) überhaupt darauf verzichten, von Chriſtus, was das Nähere ſeiner Lebensumſtände betrifft, ein wahrheitgemäßes Bild zu gewinnen, falls auch das, was die vier canoniſchen, d. h. in der Kirche als ächt anerkannten Evangelien uns berichten, ſeinen Urſprung in nichts andrem, als in ſpäter aufgebrachten Sagen hätte, welche entweder geſchichtlich völlig Unbegründetes, durch die bloße unlautere Zeitvorſtellung von dem, was ſich an dem Meſſias finden müſſe, Dargebotenes, oder doch, wo auch ein thatſächlicher Anlaß zur Sage vorliegen mochte, bis zur Unkenntlichkeit Entſtelltes und ganz unſicher Gewordenes verbreiteten. Eine Erſcheinung wäre dabei ſchon räthſelhaft. Eben die nicht canoniſchen, von der Kirche als ächt nicht anerkannten Evangelien tragen ein Gepräge an ſich, welches der Kirche eben zu der Zeit, in welcher ſie ihre durchaus entſcheidende und unumwundene Anerkennung der vier canoniſchen Evangelien einſtimmig in allen Strichen der Erde, wohin das Evangelium verbreitet war, ausſprach, nach dem dazumal unter Vielen herrſchenden Geſchmack zuſagte; und doch wurden ſie für unächt erklärt. Alſo das, was eben den Vorſtellungen Vieler willkommen war, aus dem unter Vielen herrſchenden Geſchmacke hervorging, das finden wir ohne die Spur irgend eines beachtenswerthen Widerſpruchs zurückgeſetzt gegen denjenigen, was wenigeres dem damals herrſchenden Geiſte Angemeſſenes enthielt. Wenn das dem eigenen Geſchmacke Zuſagende, dieſem ſelbſt angemeſſen Gebildete zurückgewieſen wurde: was iſt das, worin der Grund hiezu lag? — oder welcher andere Grund läßt hiefür ſich denken, außer das als zu unabweislich vorliegende Gewicht des geſchichtlichen Anſehens, welches für jene vier Evangelien ſprach? — Und dieſer Grundſatz, dem wir als geltend hier in der Kirche begegnen, daß eben für die Annahme der Aechtheit einer Schrift das Beruhen auf geſchichtlichen Gründen zu entſcheiden habe, war gewiß nicht ein erſt jetzt neu aufgeſtellter, ſondern auf dieſes

Zeitalter herübergeerbter, und gilt ſo frühe als ein anerkannter, daß er nicht ſpäter, als in der Urkirche ſelbſt ſeinen Urſprung haben kann. Auch brachte dieß der ganze Geiſt des Chriſtenthums, wie wir dieſen irgend kennen, mit ſich, daß daſſelbe auf gar nichts anderem, als auf geſchichtlichen Thatſachen je beruhen wollte, und zu keiner Zeit und in keiner Richtung von anderem, als von geſchichtlich Gewordenem ausgieng — von geſchichtlich Gewordenem, welches ſelbſt da die völlig unbeſtrittene Vorausſetzung blieb, wo es dem Zuge der Speculation frühe ſchon ſehr erleichternd geweſen ſeyn würde, der Beachtung des Geſchichtlichen ſich zu entſchlagen. Was ſo ganz ausnahmlos bei den verſchiedenſt gerichteten und nach Entledigung von bannendem Geſchichtlichem ringenden Geiſtern als das nicht Umzuſtoßende oder Anzutaſtende im Bewußtſeyn lag, das muß einen beſtimmt hervortretenden Ausgangspunkt gehabt haben, welcher den gewaltigen, ſo ſtetig fortwirkenden Anſtoß gab.

Und ſo ſehen wir uns auf das Erſte hingeführt, das bei Ermittelung der Frage über die hiſtoriſche oder mythiſche Grundlage der in den canoniſchen Evangelien niedergelegten Erzählung des Lebens Jeſu nicht aus dem Auge verloren werden darf, — auf das objectiv vorliegende Thatſächliche, und zwar vorerſt auf das, was als durchaus erhaben über jeden Zweifel, über jede Möglichkeit und Denkbarkeit, es irgend zu beſtreiten, vor den Augen der Welt da ſteht — bezeugt und verbürgt durch die einhellige Stimme aller zur Beachtung ſich aufdrängenden zahlloſen Denkmale aus einer Zeit, von welcher wir in jeder Beziehung uns das zuverläſſigſt geſchichtlich begründete Bild entwerfen können — es iſt der Eintritt des Chriſtenthums ſelbſt in die Menſchheit als der geiſtigen Macht, als welche es ſich bewies. Dieſer iſt eine Erſcheinung in der Menſchengeſchichte, welche anſpricht, ihre Erklärung zu finden. Eine Förderung der Wiſſenſchaft kann nicht ſeyn, was, anſtatt Licht auf die Erklärbarkeit, wie das Chriſtenthum Platz in der Menſchheit finden konnte, zu werfen, vielmehr dasjenige nur umſtößt, was als wichtiger Beitrag zur Löſung des geſchichtlichen Räthſels ſich darbeut.

Dieſer Eintritt des Chriſtenthums fällt nicht in eine Zeit, von welcher nur eine in's Weite gehaltene, unſicher ſchwebende Vorſtellung ſich entwerfen ließe, aus welcher heraus ſich zu erwarten gäbe, daß ein Gewebe von Mythen ſich entſpänne. Alle Umgebungen, in welche das Chriſtenthum eintrat, unter welchen es begann und ſich entfaltete, bieten die baarſte, ſchärfſt beſtimmte Wirklichkeit und Poſitivität dar: in welche es an ſich durchaus als unthunlich erſcheinen muß, die Entſtehung eines weltbeſiegenden Gegenſatzes auf eine Weiſe zu verlegen, bei welcher deſſen Urſprung völlig in das Mährchenhafte und Haltloſe verſchwämme. Wir kennen auf das Genaueſte den ganzen Zuſtand des jüdiſchen Volkes nach allen ſeinen Verhältniſſen, von welchem das Chriſtenthum ausgieng; wir kennen auf das Genaueſte den Zuſtand des römiſchen Reiches nach allen ſeinen Verhältniſſen, in welchem das Chriſtenthum ſich anſiedelte; wir können aufs Lebendigſte uns vor die Augen ſtellen, wie es war, bevor das Chriſtenthum eingrief; wie es wurde dadurch, daß es in der Menſchheit zu wirken begann; als was und wie das Chriſtenthum ſich darbot. Sollten wir nun wohl in Bezug auf das Chriſtenthum auf einen Punkt uns zurückführen laſſen, wo es wäre, als ob es aus einer ungeſchichtlichen Zeit herſtammte? — oder ſollen wir uns anmuthen laſſen zu meinen, mitten in der geſchichtlichſten Zeit ſey die in die Menſchheit aufs Großartigſte und Heilvollſte eingreifende Thatſache das einzige in ſeinem Urſprunge eines geſchichtlichen Haltes Entbehrende — ein Ding, von welchem man allen Grund habe, dahingeſtellt ſeyn zu laſſen, wie es auch in die Welt gekommen? — ja, von welchem es zweifelhaft bliebe, ob es nur irgend Grund und Recht hatte, zu etwas geboren zu werden?

Es mag zugegeben werden, daß, wo einmal eine Erſcheinung in der Welt feſten Fuß gefaßt hat, aus der Idee hervor, welche ſie in die Menſchheit hinein pflanzte, und welche einmal einen Kreis von Freunden fand, manche einzelne unterſtützende, im Geſchmacke des einmal Geltenden beſchönigende Sage zum Vorſchein kommen kann. Hier aber — bei dem Auftritt des Chriſtenthums — fragt es ſich ja um die Entſtehung

einer als Gegenſatz zu dem ganzen bisherigen Vorſtellungs-kreiſe Geltung gewinnenden geiſtigen Macht, in welcher die Juden ein Aergerniß, die Griechen eine Thorheit fanden; — es fragt ſich um die Pflanzung von Ideen in den Gemüthern der Menſchen, welche — in voller Uebereinſtimmung mit allem, was irgend zu Beleuchtung der Sache herzugezogen werden mag — ſich ſelbſt darſtellen als ſolche, welche in der vorhande-nen Geiſtesrichtung und Bildung zunächſt keinen Anklang, we-nigſtens keine entſchiedene Aufnahme in den Herzen zu finden wußten, bis ihnen durch die auffallendſten, ihrer Natur nach her-vortretendſten Thatſachen ihre Auktoriſation (Beglaubigung in Thatſächlichem) wurde, und ſo weit dieſe Auktoriſation ſich nachweiſen ließ. Der Gewalt, mit welcher der in dem Geſchicht-lichen wurzelnde Glaube ſich ausſprach, — dem Gewichte, mit welchem der in die Verwirklichung getretene, dadurch offenbar gewordene Rathſchluß Gottes wog, mochte keine menſchliche Weisheit widerſtehen. Ohne die Geſchichte, in welcher das Chriſtenthum wurzelte, läßt ſich das Chriſtenthum gar nicht als ein in die Welt eingeführtes nachweiſen. Geſchichte iſt's, als welche und durch welche das Chriſtenthum Eigenthum der Menſchheit wurde. Und geſetzt alle Wahrheiten, welchen das Chriſtenthum Anerkennung gewann, wären vereinzelt hie und da auch geahnet oder ausgeſprochen worden: eben als das annehmbare hatten ſie doch erſt im Chriſtenthume und dar-geſtellt in dem durch daſſelbe verkündeten Thatſächlichen eine Macht zu üben gelernt; nur in ihm hatten ſie ſich als Beitrag zu Gründung und Auferbauung eines Reiches Gottes Werth und gehörige Bedeutung für das Gemüth der Menſchen zu ge-ben gelernt. Ein in die Menſchheit — ohne alle vor Menſchen geltende äußere Gewalt oder äußern Schimmer — ſich einpflan-zendes, trotz alles Widerſtrebens unvergänglichen Sitz gewin-nendes, ſtetig aus ſeiner innern Kraft und Fülle ſich herſtellen-des, alle Verhältniſſe umgeſtaltendes und weihendes, ſeinen Beruf zur Ueberwindung der Welt bewährendes Reich Gottes iſt das Thatſächliche, als welches anfänglich gleich das Chriſten-thum erſcheint, ſich ankündigt und verwirklicht. Dieſes ſein

im Werden ſchon von Anbeginn an gegebenes und geſetztes Beſtehen als Reiches Gottes, zu welchem es gar im Verlaufe ſich nicht bilden konnte, ohne es uranfänglich zu ſeyn, hat das Anrecht, wenn irgend etwas in der Welt, geſchichtlich begriffen zu werden. Und ein Verfahren, welches, ſtatt dieſe Aufgabe zu löſen, darauf ausgienge, den geſchichtlichen Grund zu untergraben, gleichſam aus dem niemals geweſenen hintennach ein ſeyendes zu ſchaffen, — würde es anders, denn als ein Mißverſtand ſeiner ſelbſt betrachtet werden können, welcher vielen, vielleicht glänzenden Scharfſinn und glückliche Combinationsgabe im Einzelnen entwickeln möchte, dabei aber doch zu bedauern gäbe, daß ſolches Talent nicht an eine ihrer Natur nach erſprießlichere und ergiebigere Sache verwendet wurde? — Denn ob es gelänge, in noch ſo vielen Beziehungen Schwierigkeiten gegen gewiſſe Darſtellungen des Geſchichtlichen zu erheben: das in ſeiner Darſtellung in Anſpruch Genommene bliebe denn doch geſchichtlich begründet, weil ein unumſtößliches Zeugniß für ſeine Wahrheit eben die Macht ablegt, mit welcher es wirkt und lebt in der Menſchheit. So z. B. wenn alle die Auferſtehung Chriſti erzählenden Berichte theils als unter ſich widerſprechend, theils jedes Einzelne wieder für ſich als minder befriedigend ſich auswieſe: damit wäre nicht umgeſtoßen, daß Chriſtus, der Geſtorbene, wieder in's Leben gerufen worden war. Denn die Menſchheit, welche das Chriſtenthum in ſich aufnahm, wurde eine chriſtliche einzig in ſo fern als, und eben dadurch, daß — Chriſtus als der Wiederbelebte verkündigt werden konnte. Das Chriſtenthum hat ſich gar nicht, auſſer in ſo fern der Glaube an die Thatſache, als etwas über allen Zweifel erhabenes Vorgegangenes, daß Chriſtus, der Geſtorbene, wieder in's Leben kam, ein begründeter iſt.

Und hiemit kommen wir eben zu dem zweiten, allen Erſchütterungsverſuchen gegenüber unantaſtbar ſich haltenden Punkte, daß als Ausgangspunkt für jene unleugbar in die Menſchheit eingetretene geiſtige Macht des Chriſtenthums unſerm noch ſo ſorgfältig ſpähenden Auge, mögen wir auf Freund oder Feind achten, immer nur Jeſus Chriſtus begegnet, welcher als

Perſon unter uns Menſchen gelebt hat, und als der Träger aller der göttlichen Vollkommenheiten, welche die Stiftung ſeines Werkes bedingen, ſich beurkundete. Einflußreicher ſehen wir keine Perſönlichkeit, die irgend je in der Menſchengeſchichte auftrat, an dem Gemüthe, an dem ſittlichen Streben, an dem Bewußtſeyn der Einigung mit Gott ihre Macht darlegen, als die Perſönlichkeit Chriſti. Wenn es der getroſte Glaube der Verſühnung mit Gott iſt, was in das Chriſtenthum dieſe eigenthümliche, den Menſchen ſeiner gottverwandten Würde und allem aus ihr fließenden Heile wieder ſchenkende Kraft legte: wo finden wir denn durch den ganzen Verlauf des Chriſtenthums eine ſolche Zuverſicht, von welcherlei Beziehungen ſie ausgehen, in welcherlei Richtungen ſie angeeignet werden mochte, welche nicht in der Perſon Chriſti und in der Aufnahme ſeiner Perſon in das Innerſte des Gemüthes wurzelte? — Was nun ſo ſchöpferiſch, wie keine Erſcheinung in der Welt, wirkte; was in den Geiſtern jedes Göttliche mit dem umfaſſendſten Segen, wenn es nur ergriffen ward, unausbleiblich anfachte; woran jede geſunkene Kraft ſich hob, jedes niedergedrückte Herz ſich labte, jedes beunruhigte Gewiſſen Frieden errang, wovon durchdrungen jede Seele ſich Eins mit Gott und alle Seelen ſich Eins mit einander wußten, was eine vielfach geſpaltene Welt zur Einigkeit verbindet, wovon klar iſt, daß, ſo es nur aufgenommen wird, es jeden Schaden der Menſchheit heilet: das kann nicht etwas ſeyn, welches hintennach erſt durch ein Gewebe von Mythen zuſammengeſtückelt wurde; das iſt ein in der wahrhaftigſten Wirklichkeit — wahrer, als jedes Wahre — der Menſchheit vorgehaltenes, zum Begreifen und Ergreifen hingehaltenes Bild, jede Fülle in ſich faſſend, jedes zur menſchlichen Ausprägung ſich eignende Wahre, Schöne und Gute in vollendeter Einigung, ebendarum auch jeder Einſeitigkeit entledigt, in ſich darſtellend und von ſich ausſtrahlend, reich genug, um Jeglichem zu ſpenden, was ihm Noth thut, in ſich zu einer Einheit zuſammenſtimmend, kraft welcher Jeder bei einſeitig verlaufendem Menſchlichem die Ausgleichung in ihm zu finden im Stande iſt. Was den Geiſtern einen ſo hehren Schwung, und wieder einen ſo

ſichern Halt von je her lieh und noch leiht: das kann in der Geſchichte nicht als ein verſchwimmendes, haltloſes Etwas ſich verlieren; das übte, wo es in treuem Sinne beſchauet ward, einen herrſchenden Eindruck; und ob kein Geiſt neben ihm ſeine Fülle erfaſſen und erſchöpfend abſpiegeln mochte: ſo konnte er doch Rechenſchaft von der Erſcheinung deſſen wahrheitgemäß geben, welcher dieſe einzige Trefflichkeit in ſich ſchloß, — konnte, da ſein Wirken nur ſtets treuer Ausdruck ſeines innern Lebens ſeyn mußte, durch unverfälſchte Mittheilung ſeiner Reden, Thaten und Schickſale richtige Hinweiſung geben auf das, was in ihm lag, alſo daß dieſes ſtetiger Gegenſtand der Ergründung bleiben mag für diejenigen, welche ihn ſuchen. Beſteht nun noch in der Menſchheit ein auf die Aneignung des Bildes Chriſti zurückzubeziehendes, in's nicht zu Berechnende an den verſchiedenſt Gebildeten ſeine Macht übendes und in den beſtimmteſten, bewußteſten Darlegungen ſich ausprägendes und beurkundendes Leben: ſo iſt auch für die Menſchheit ein den Einzigen wahrhaft ausprägendes, für die ſtetige Aneignung zugängliches Bild vorhanden; denn es konnte ja nicht wirken, ohne da zu ſeyn, und ohne in ſeiner Beſtimmtheit — ſey dieſe Beſtimmtheit auch die Unerſchöpflichkeit ſeiner Fülle — allen denen, welche von ſeiner göttlichen Kräftigkeit zeugen, zur Aufnahme zugänglich zu ſeyn.

Beſteht nun eine ganze neue Schöpfung der Menſchheit, wie ſie geſchichtlich und thatſächlich vorliegt, gar nicht, ohne ihren Ausgangspunkt von Jeſus Chriſtus zu nehmen; und beſteht ſie nicht fort, ohne ſtetig auf ihn als den in der Menſchheit aufgetretenen ſich zurückzubeziehen, und ihre Lebenskraft aus ihm zu ſchöpfen und ſchöpfen zu wollen: ſo mag es keinen nach achtzehn Jahrhunderten hintennach kommenden Zweifeln gelingen, ſeine Perſönlichkeit zu einem Unentſchiedenen zuſammenſchrumpfen zu laſſen, welches die Sage zum Träger von Eigenſchaften auserſehen hätte, welche ſehr problematiſchen Vorzugs wären, und durch welche vielmehr — freilich in gar zweideutigem Sinne — die Perſon Chriſti, als daß durch dieſen ſelbſt die Menſchheit bereichert worden wäre, übrigens auf eine Weiſe bereichert worden wäre, welche die Entwickelung der Menſchheit

vielmehr rückwärts, als vorwärts hätte treiben müſſen. Doch — wir haben ja den nicht wegzurückenden Zeugen: Paulus, den Apoſtel *), welcher die Zeit des erſten Beginnens des Chriſtenthums als Feind deſſelben durchlebt und gewiß alles in ſein Bewußtſeyn aufgenommen hatte, was geſchichtlich Jeſum als einen andern hätte erſcheinen laſſen, denn als welcher er bei ſeinen Bekennern galt. So wie die Decke von ſeinen Augen fiel: ſo war es auch bei ihm die Perſon Jeſu Chriſti, in welcher ſein ganzer Glaube und alle Kraft ſeines Glaubens wurzelte; — die Perſon Jeſu Chriſti des Geſtorbenen und Wiederlebenden, ohne welchen für ihn gar kein Chriſtenthum ſeyn konnte. 1 Cor. 14, 15. f. „Ihn drängete 2 Cor. 5, 14. f. die Liebe Chriſti, und nur ihm, dem für uns Geſtorbenen und Auferſtandenen ſollen wir leben;" nach ihm 2 Cor. 3, 18. „ſehen wir Alle mit unverhülltem Angeſichte die Herrlichkeit des Herrn, und werden umgebildet nach demſelbigen Bilde immer herrlicher und herrlicher, durch die Mitwirkung des Herrn, welcher der Geiſt iſt." Iſt das, was hier vor Pauli Seele ſchwebte, ein unſtetes, durch die Sage hintennach mit allerlei ſeyn ſollendem Schimmer, eigentlich aber bloßem Flitterwerke ausgeſtattetes oder auszuſtattendes Bild, oder eine lebenskräftige, in beſtimmten Zügen ausgedrückte Weſenheit, an welche es mit aller Kraft des menſchlichen Gemüthes in Liebe und Dank ſich anſchließen, und welche hinwieder, ſo das Auge nur immer tiefer und tiefer es erſchaute, in den erkennbarſten Zügen mehr und mehr durch ſeine Bekenner ſich ausprägen läßt? — Und wohl dürfen wir hier bedenken, welch' ein Geiſt voll Kraft, bewandert in jeglichem

*) Deſſen eigene Schriften — mit Ausnahme einiger, für ſolche Zeugenſchaft nicht bedeutungsvoller Briefe, deren Gepräge Manchen nicht einzuſtimmen ſcheint mit dem Gepräge der andern, wichtigen, unbeſtritten ächten, welchen ſomit die vermeintlich unächten ein nur um ſo hervortretender entſcheidendes Zeugniß für ihre Aechtheit ſelbſt in den Augen der Zweifler geben müſſen, — bieten eine durchaus unangefochtene und wohl auch nicht anzufechtende Bürgſchaft für die Richtigkeit der Kunden, welche über ihn die Apoſtelgeſchichte darbeut.

Wiſſen ſeiner Zeit, geſchmückt mit allen dazumal geltenden Vorzügen Paulus war. Er hätte, wenn nicht eben die Perſönlichkeit Chriſti, ſo wie das Auge für ihr Erfaſſen ſich öffnete, eine Alles neben ſich verdunkelnde, durch ſich verklärende geweſen wäre, wohl Schatzes genug in ſich beſeſſen, um ſich Chriſto an die Seite zu ſetzen, und aus ſich heraus deſſen Werk, ſo er den Werth deſſelben anerkannte, weiter zu fördern und zu vervollkommnen. Allein ſo mit göttlicher Gewalt hatte Chriſtus ihn ergriffen, daß, Phil. 3, 7. ff. „was für ihn Gewinn geweſen war, er das für Verluſt um Chriſti willen hatte achten müſſen: wie er denn auch ſolches alles für Schaden achtete in Vergleichung mit der alles übertreffenden Erkenntniß Chriſti Jeſu, ſeines Herrn: um deſſen willen er alles deſſen verluſtig ward und es für Unrath hielt, um Chriſtum zu gewinnen und mit ihm verbunden zu ſeyn: ſo daß er nicht haben wollte ſeine eigene Gerechtigkeit ꝛc.," ſondern diejenige, welche die Aufnahme Chriſti in uns verſchafft. So war in die Knechtſchaft Chriſti, Gal. 1, 10., d. h. in eine Stellung anerkannter Abhängigkeit von Chriſto derjenige eingetreten, welcher davor warnte, 1 Cor. 7, 23., der Menſchen Knechte zu werden. In dieſer Knechtſchaft, in dieſer unbedingten Hingabe an den Herrn fand er gerade die Freiheit. Denn 2 Cor. 3, 17. der Herr offenbarte ſich ihm als Geiſt; „wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit." Mithin in ſolcher erlöſenden Kräftigkeit hatte ſich Chriſtus, der Geſtorbene und Wiederlebende, an ihm erprobt, daß derſelbige, welcher aller Orten eifert für die Freiheit, doch nur ſeyn will des Herrn, nur leben will dem Herrn. So muß dann in der Perſönlichkeit Chriſti ein eigenthümliches Gewicht gelegen ſeyn; und ihr ſich zu unterwerfen, ſie als Lebenskeim in ſich aufzunehmen, ihr ausſchließlich das Recht des Lebens in ſich einzuräumen, ſchien einem ſo gewaltigen Geiſte, wie Paulus, nur Gewinn; daß aus ſich ſelbſt noch etwas geltend machen zu wollen ihm gar nicht beigieng, es ſey denn in ihm geſchaffen durch das Leben Chriſti. Solches iſt das nicht wegzuſchiebende Zeugniß des Apoſtels Paulus dafür, daß in der allererſten Zeit des Chriſtenthums bereits oder noch (wie es Bedürfniß ſeyn mag, es

geltend zu machen), die Perſönlichkeit Chriſti nach den beſtimm- teſten, mit der Tiefe des Gemüthes zu erfaſſenden Zügen eine Kraft war, aus welcher die geweihteſten Geiſter Leben ſchöpften.

Nicht minder war eine ſo innig-gemüthliche Auffaſſung des Chriſtenthums, wie das Johanneiſche Evangelium ſie uns dar- beut, — möchten wir vorläufig von deſſen Urſprung auch eine Vorſtellung haben, welche wir wollen, — eine Auffaſſung, wel- che einer aufkommenden Verirrung der Speculation berichtigend die Spitze zu bieten ſich bewußt ſeyn durfte — nicht anders her- vorgetreten, als ebenfalls mit jenem Eindrucke von der Perſön- lichkeit Chriſti, welchen ſo unmißdeutbar die Worte bezeichnen (Joh. 1, 14.): „das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des ein- gebornen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit:" ſo wie dann V. 16. es geltend macht: „Aus ſeiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade." Auch hier alſo ſehen wir uns verwieſen auf das Heil, welches in der Perſönlichkeit Chriſti lag. Auch wer das Chriſtenthum nach einer ſo tief- geiſtigen Idee, wie das Johanneiſche Evangelium, ergriffen hatte, oder von einer ſo tief-geiſtigen Seite aus über daſſelbe Rede und Antwort zu geben verſtund, — ohne Zweifel wieder ein in ſeiner Weiſe eben ſo hoch geſtellter Geiſt, wie Paulus, — iſt weit entfernt, etwa aus ſich die Entwickelung des Evange- liums zu ſolch geiſtigem Gehalte abzuleiten; ſondern auch er findet, was das Chriſtenthum ihm iſt, durchaus geſetzt und dargereicht in der Perſon Jeſu Chriſti — als demjenigen, ohne welchen es ſich nicht zu Gott kommen läßt, Joh. 14, 6. ff. — in welchem der Vater ſelbſt geſehen wird, ſo man ihn erkennet. Auch hier alſo ſehen wir uns gewieſen auf die Kraft der Perſönlichkeit Chriſti, deren Aufnahme in ſich den Keim des ewigen Lebens im Menſchen pflanzte.

Je manchfaltiger aber die Auffaſſung des Chriſtenthums iſt, welche ſich auf uns vererbt hat, und je ausnahmloſer und völ- liger dabei alle darin zuſammenſtimmen, daß an der Perſon Chriſti Alles hängt; als je tiefer ergriffen und inniger durch- drungen von dem Eindrucke der Perſönlichkeit Chriſti ſeine Be-

kenner erſcheinen — auch bei der reichhaltigſten Eigenthümlichkeit eines Jeden; je weniger ſie die Schöpfungen ihres Geiſtes anderswo her als von Chriſto und ſeinem Leben ableiten können oder abzuleiten auch nur den Gedanken faſſen: deſto unumwundenere, nicht zum Schweigen zu bringende Zeugen und Bürgen für die Macht, welche Chriſti Perſönlichkeit ausübte, und für die reichhaltige Gottesfülle, welche in dieſer Perſönlichkeit lag, haben wir; deſto klarer fällt es in die Augen, daß eben dieſe Perſönlichkeit, welche ſo manchfaltig ſchöpferiſch eingrief, und zu ſo manchfaltigen, zugleich lebenvollen Auffaſſungen ihrer ſelbſt den Stoff herlieh, eine objektiv dargebotene, reiche Fülle in ſich enthaltende, von den verſchiedenſten Seiten, immer wieder mit neuem Segen, auffaßbare geweſen ſeyn muß; — deſto klarer fällt in die Augen, daß, was ſich ſo unauslöſchlich in die thatſächlichſten Erſcheinungen der Geſchichte, in das tiefſte und fruchtbarſte Leben der Geiſter, nach deren eigenem Zeugniſſe über deſſen Urſprung, hineingebildet hat, aus der Geſchichte nicht herausgerückt, daß ſolchem ein aus Mythen rückwärts anerdichtetes Leben nicht geliehen werden kann. Und wenn ſonſt kein Zeugniß vorläge: ein Paulus und ein Verfaſſer des Johanneiſchen Evangeliums, möchte dieſer geweſen ſeyn, wer er wollte, zeugten, daß Jeſus mit den beſtimmteſten Zügen einer herrlichen Perſönlichkeit gelebt, ſieghafte Macht geübt, göttlich gewirkt habe.

Für das Gleiche zeugt auch die Apoſtelgeſchichte, welcher keine Kritik wenigſtens die Stelle beſtreiten wird, daß ſie uns in die Urzeit des Chriſtenthums, ſo weit als möglich, und zuverläſſiger, als jede andere Urkunde, auſſer den das N. T. ſelbſt bildenden Schriften zurückverſetzt, und uns einen richtigen Begriff von dem Geiſt und der Weiſe der Predigt des Evangeliums an deſſen früheſte Bekenner zu geben ſich eignet. Wie verſchieden nun hier auch die Anknüpfungspunkte geweſen ſeyn mögen, von welchen die Verkündigung ausgieng: immer führte ſie hin zu dem einzigen Mittelpunkte, zu Jeſus Chriſtus, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, in welchem das Heil zu ſuchen und zu finden ſey. Dieſe Schrift verbürgt es uns, daß in dem Bewußtſeyn der erſten Chriſten kein anderes Chriſtenthum lebte,

als ein ſolches, das wurzelte in dem Chriſtus, welcher unter uns gelebt, einen lebendigen Eindruck von der zu jeder heilvollen Darlegung göttlich unterſtützten Liebe zurückgelaſſen, himmliſche Wahrheit gelehrt, als Opfer ſeiner Liebe das Leben hingegeben und die göttliche Verſiegelung in ſeiner Auferſtehung erhalten hatte.

Begegnen wir ja auch im weiteren Verfolge, ſo manchfach auch die Strebungen der Geiſter in einer ganz nahe an den Urſprung des Chriſtenthums hinreichenden Zeit waren, ſich in Speculationen, welche ſich möglichſt der Feſſel des Vorliegenden zu entledigen bemüht waren, zu ergehen, denn doch keinem Verſuche, das geſchichtliche Aufgetretenſeyn Chriſti nach den im Chriſtenthum von je her ihren Werth und ihre Wichtigkeit behauptenden Grundzügen ſeines Lebens und Schickſals irgend in Zweifel zu ziehen. Wie mancherlei, auch noch ſo abentheuerliche, Theorien über die Erſcheinung Chriſti und zu deren Erklärung aufgeſtellt wurden: dieſe Erſcheinung Chriſti ſelbſt und die weſentlichen Thatſachen ſeines Lebens blieben ſtehen; ja, ohne ſie würden gerade die ſonderbaren und künſtlichen Syſteme nicht gebildet worden ſeyn. Selbſt die Zuflucht zu doketiſchen Anſichten, nach welchen der Auftritt Chriſti als Menſch mehr in einen Schein zerfließt, ſetzt voraus und verbürgt den geſchichtlichen Grund des vor den Augen der Menſchen Vorgegangenen, und beſtätigt das nicht Wegzuräumende des Thatſächlichen, welches nur eben ſo ganz eigenthümlich und zugleich ſolche Ausprägung von Uebermenſchlichem war, daß der nachdenkende Verſtand das hier dargeſtellte und bethätigte Weſen vielmehr glaubte in eine reinere, lichtere Sphäre, als in das Gebiet des gröber Menſchlichen verlegen zu müſſen. Wie ſehr dabei das Koſtbarſte an der menſchlichen Natur, die Befähigung, eben das ungetrübt Göttliche in ſich und durch ſich darzuſtellen, überſehen worden ſeyn mag: ſelbſt dieſe Verirrung wurzelt denn doch in dem Unabweislichen, daß eine Erſcheinung in die Menſchheit getreten war und in ihr ſich geoffenbart hatte, mit welcher eben das Thatſächliche verbunden war, das es nicht umgehen läßt, in Chriſtus den Göttlichen anzuerkennen.

Wenn dann auf ſolche Art innerhalb des ganzen Gebietes des Chriſtenthums ſtetig und ausnahmlos den Mittelpunkt die Perſon Chriſti — auch ſelbſt da bildet, wo dieſelbe möglichſt für die Anwendung und wiſſenſchaftliche Behandlung zur Idee geſteigert wird (wie dann freilich Chriſtus, ſo er der iſt, welcher er iſt, die herrlichſte, dem Menſchengeiſte zu erſchlieſſende, Idee, in ihrer thatſächlichen, heilvollen Verwirklichung der Menſchheit vor die Augen geſtellt, ausmacht); wenn gerade das Vorhandenſeyn der Idee des Gottmenſchen als einer zur Thatſache Gewordenen und dem Menſchen in ſicheren Beſitz verwandelten durchaus hinweist auf den in die Menſchheit Getretenen, nicht aber auf einen durch das Bewußtſeyn der Menſchen Geſchaffenen, ſondern auf denjenigen, durch deſſen Erſcheinung vor den Menſchen dieſes — man dürfte ſagen: kühnſte, wie ſicherſte — Bewußtſeyn erſt geſchaffen wurde: ſo zeugt in Wahrheit und für den gewiſſenhaften Unbefangenenen durch keine Umſtellung verrückbar das Vorhandenſeyn des Chriſtenthums zugleich auch für die geſchichtlich gewordene Erſcheinung desjenigen, welchen nicht das irgendwo ſonſt her gewordene Chriſtenthum erſt zum Träger ſeiner Ideen ſich etwa hintennach geſtaltete; ſondern von welchem als von einer ſchaffenden, die Erlöſung der Menſchen ebenſo im Herzen tragenden als in Wahrheit und Wirklichkeit durch die eigenſte, unter allem, was gewiß ſeyn kann, gewißeſte That zu Stande bringenden und auf's untrüglichſte verbürgenden Macht aus die Menſchheit das wurde, was ſie ohne ihn nicht wäre. Dieſe einzige, große That der Perſon des Erlöſers iſt ſo gewiß eine geſchichtliche, als das Chriſtenthum in der Menſchheit lebt, eben damit aber auch alles einzelne Thatſächliche, welches mit dieſer That untrennbar zuſammenhängt, und ohne welches die Chriſtenheit Chriſtum nicht kennet als Chriſtum.

Man könnte ſich hier berechtigt glauben, das Einzige geltend zu machen, daß in den Weiſſagungen des Alten Bundes doch vielfach das Bild des Meſſias vorgehalten werde, und daß ja der Auftritt Jeſu als des Meſſias gerade als Erfüllung der frühern Weiſſagungen zu betrachten ſeye, ſo daß

alſo die bereits früher unter den Menſchen zum Bewußtſeyn gekommenen Züge eben darum Jeſu geliehen worden ſeyn dürften, weil er der verheiſſene Meſſias ſeyn ſollte oder wollte. Gerade auf dieſen Punkt aber noch zu ſprechen zu kommen, mußte an ſich für unſern Zweck uns noch ſehr wichtig ſeyn. Denn eben das Thatſächliche des Auftritts Chriſti als desjenigen, als welchen die Kunde aus der Urzeit des Chriſtenthums ihn uns darſtellt, — als desjenigen, in welchem alle frühern Verheiſſungen Gottes ſich verwirklichten, wirft auf ſeine Erſcheinung ein merkwürdiges, ſo ganz das Weltgeſchichtliche derſelben herausſtellendes Licht. Denn das iſt es, was in der Geſchichte der Menſchheit ſeine einzige Stellung ihm zuweist und ſichert, — etwas Vorſehungsvolles, der in der ganzen Menſchheit hörbare Wiederhall jener himmliſchen Stimme: „das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören!" Ohne Zweifel war durch die früheren Offenbarungen Gottes vorbereitet worden, daß, wo Chriſtus aufträte, dasjenige, als was er ſich auszuweiſen hatte, nicht ein leerer Schall wäre, ſondern anklingen könnte an jedem frommen, auf das Göttliche treu achtſamen Gemüthe. Wenn das Werk Chriſti als ein Werk Gottes augenſcheinlich ſich rechtfertigen ſollte: ſo mußte es ſich als im vollkommenſten Einklange mit dem geſammten früheren Werke Gottes darlegen. Und wenn es kein Trug iſt, daß nach je dem Bedürfniſſe gemäß kundgewordenem Rathſchluſſe Gottes zur Zugänglichkeit für das ihnen je zu beſcheidende Licht von oben die Geiſter herangezogen wurden; wenn es kein Trug iſt, daß Gott auf das Ziel hinaus, welchem die Menſchheit entgegenzuführen war, weihevolle Blicke zu werfen verlieh, ſo daß ſolches Hinausſchauen je dazu half, in dem, was geſchah, den Finger Gottes, das Walten ſeiner Macht, Weisheit und Güte zu erkennen: ſo würde Gott nicht eben dieſer waltende Gott ſeyn, wenn nicht die Stiftung des Chriſtenthums als in ſeinem Rathſchluſſe gelegen und durch dieſen herbeigeführt ſich zu beglaubigen gewußt hätte. Hiedurch war dann aber geſetzt, da die ganze Reihe der göttlichen Offenbarungen den Hinausblick auf die Zeit, wo die Menſchheit als die mit Gott verſühnte in ihrem vollen

Heile ſich zu ſehen und zu beſitzen reif ſeyn werde, von dem Auftritte des Einen großen Retters der Menſchheit abhängig machte, — es war geſetzt, daß die Stiftung des Chriſtenthums zum Ausgangspunkte die Erſcheinung des Meſſias hatte. Somit hieng der Glaube an das Angebrochenſeyn der Zeit des Heiles allerdings untrennbar abermals zuſammen mit dem Auftritt eines Solchen, welcher auf ſein Zeitalter den Eindruck machte, und freilich zugleich dieſen Eindruck zu einem unentreißbaren verſiegelte: „Er iſt der, welcher kommen ſollte.“ Da ſehen wir uns aber nur wiederum zu dem von allen Seiten ſich uns bewahrheitenden Ergebniß hingedrängt: Ein Glaube an das herangebrochene Reich Gottes, die allererſte anfängliche Grundlegung dieſes Reiches Gottes iſt durchaus bedingt durch den Auftritt eines Mannes, deſſen ganze vor den Zeitgenoſſen thatſächlich kundgewordene Perſönlichkeit das Bewußtſeyn hervorrief: Er iſt's, in welchem Gott das verheiſſene Heil uns ſchenkt. Und ſo iſt auch von dieſer Seite die Einpflanzung des Chriſtenthums in die Menſchheit ſelbſt nach ihrem allererſten Keime etwas nicht Denkbares ohne einen in ſeiner ganzen Erſcheinung beſtimmt genug, um Anerkennung zu finden, ausgeprägten Chriſtus. Ohne Chriſtus kein Chriſtenthum; eben darum kein Chriſtenthum, das ſeinen Chriſtus erſt hintennach durch Mythen ſich geſtaltet hätte! — Als ſolcher erkannt und anerkannt mußte ja der Chriſtus ſeyn, von welchem aus die Stiftung des Reiches Gottes gieng. Und ſo muß vorausgeſetzt werden, daß eben an demjenigen, welcher Glauben fand, beſtimmt für dieſe Anerkennenden als auszeichnender und rechtfertigender Grundcharakter das Gepräge hervortrat, welches ihm als Chriſtus zu huldigen nicht nur erlaubte, ſondern forderte. Scharfbeſtimmte, zu einer Einheit zuſammenſtimmende Züge mußten ſich darbieten, damit der Eindruck von ihm der Eindruck als von dem Meſſias wurde. Wenn nun dieß gleich allerdings ſolche Züge ſeyn mußten, vermöge welcher er als der Verheiſſene bezeichnet wurde; alſo durch die Propheten bereits dargebotene: ſo wird in die Augen leuchten, daß doch etwas durchaus Eigenthümliches in Chriſto liegen und

ſich kund thun mußte, um deſſen willen er für Chriſtus gelten konnte und mußte, geſetzt auch, man wollte es an ſich nicht für unmöglich erklären, daß auf den einmal für den Meſſias Geltenden noch ſpäter, gleichſam zur Ergänzung, manche noch aus dem A. T. vorſchwebenden Züge, übergetragen worden wären. Damit kommen wir aber wieder auf den merkwürdigen Umſtand, daß zwar Jeſus zu einer Zeit auftrat, wo die Sehnſucht nach der Erſcheinung des Meſſias hoch geſtiegen und ſomit eine Geneigtheit vorhanden war, dieſe Würde demjenigen, welcher die Fähigkeit zu ihr bewährte, auch zuzuerkennen, woraus auch das anfängliche Willkommheiſſen Jeſu als des Chriſt bei der Offenbarung gewißer Vorzüge ſich erklären läßt. Allein das äußere Schickſal Chriſti, auch nur ſo weit man nicht daran denkt, ſeine Geſchichtlichkeit zu beſtreiten, ſein gewaltſamer Tod, ſowie die unter den Juden weiterhin ſich vorfindenden Vorſtellungen von den Erforderniſſen des Meſſias, belegen es hinlänglich, wie ganz anders von ſeinen Zeitgenoſſen die Winke der Propheten über den Meſſias aufgefaßt worden waren, als daß ſich aus der Einſtimmung ſeines ganzen Erſcheinens mit den vorhandenen Zeitvorſtellungen ſeine Anerkennung als Meſſias erklären lieſſe. Und eine mit Unbefangenheit angeſtellte Vergleichung läßt es bis zur Augenſcheinlichkeit darlegen, was man ohnehin kaum bei einer irgend vorhandenen Anſicht über das Chriſtenthum zuzugeben abgeneigt ſeyn wird, daß der im Chriſtenthum urſprünglich gleich hervorgetretene Gehalt nicht aufgeht in dem, was die Zeit an gangbaren Ideen darzubieten hatte, geſetzt auch, man wollte den allerglücklichſten aller Zufälle als eingetreten ſich denken, daß, was überhaupt von koſtbarſtem Wiſſen über Gott und das Verhältniß der Menſchen zu Gott in der Menſchheit irgendwo und irgendwann zum Vorſchein gekommen war, ſich bei Bildung der Idee des Chriſtenthums als in einem Mittelpunkte und zu einer Einheit verbunden zuſammengetroffen hätte *). Gerade übrigens, je mehr

*) Die Zeiten ſind vorbei, in welchen eine arme — einſeitige Faſſung des Chriſtenthums daſſelbe z. B. aus dem Eſſäismus — und wo ſonſt her noch? — geboren werden ließ. Und geſetzt, es gelänge

geltend gemacht werden wollte, daß das Chriſtenthum aus vorher Vorhandenem zuſammengetragen wurde: um ſo entſchiedener nothwendig würde die Annahme erſcheinen, daß ein einziger, auf das beſtimmteſte ausgeſprochener, die ausgeprägteſte Perſönlichkeit kundgebender, gewaltiger Geiſt dazu gehörte, um dieſes Manchfaltige zu einer Einheit zu verbinden, wie das Chriſtenthum eben eine zuſammengehörige Einheit bildet und bilden mußte, um dieſe Siege in der Menſchheit davon zu tragen. Abermals ſähen wir alſo auch in dieſem Falle uns auf die Vorausſetzung einer Perſönlichkeit in Chriſto geführt, welche durch ihr Gewicht dieſen bunten Stoff beherrſchte, nicht aber erſt hintennach durch Volksſagen zu ihrer Geſtalt kam. Volksſagen mögen aus einer vorhandenen Einheit entſtehen; nicht aber dieſe Einheit zur Geburt bringen.

Noch werden wir dabei erwägen, wie die gewiſſenhafte Scheue, welche eine ſo geheiligte Perſönlichkeit hervorbrachte, je friſcher noch der hehre Eindruck von ihr war, gebieten mußte, doch recht ängſtlich vor einer Verfälſchung des Bildes dieſes Chriſtus ſich

noch einer neuerlich weiter gefaßten Aufgabe (vgl. Gfrörer, krit. Geſch. des Urchriſtenthums B. 1. Vorr. S. XXXII.) zu zeigen, daß die chriſtliche Offenbarung aus Symbolen beſteht, zu welchen die damaligen Verhältniſſe, die Zeitphiloſophie, die Verfaſſung des Volkes, das beſtehende Maaß der Natur- und Staats-Wiſſenſchaften, die geſchichtliche Tradition, ja ſelbſt die politiſchen Conjunkturen, den Stoff gegeben haben," woran die Bemerkung gehängt wird: „Braucht man weitere Beweiſe, daß die Religion Jeſu, wenn irgend eine andere, ſcharf und entſchieden, das Gepräge ihrer Geburtsſtunde trage?" ſo iſt die große Frage: ob der Stoff, welcher alles das lieferte, den innerſten Gehalt des Chriſtenthums, wie behauptet wird, ausmacht? — ob ſolche Behauptung nicht von einer beklagenswerth äußerlichen Faſſung des Chriſtenthums und von knechtiſcher Ueberwerthung deſſen, was eben nur Symbol im Ausdruck iſt und als Symbol verſtanden werden will, herrührt? — ob nicht das Chriſtenthum einen Kern hat, welcher alles genannte nur benützte, um ſich eine Schaale zu bilden? — Und ohnehin Thatſachen des Lebens Chriſti ſchafft keine gangbare Zeitvorſtellung.

zu hüten. Ein wie koſtbarer Schatz mußte für Jeden derer, welche ſeines Umgangs froh geworden waren, eben das in Thatſachen für ſie Anſchaulichgeweſene geworden ſeyn, ein Schatz, um welchen ſie gewiß weder ſich, noch die Welt, der ſie Chriſtum verkündigten, konnten täuſchen laſſen wollen! wie verletzt würde, geſetzt ein Einzelner wäre nachſichtiger geweſen, das Bewußtſeyn Anderer ſich gefühlt haben, wenn Fremdartiges der Darſtellung Chriſti ſich beizumiſchen gewagt hätte! Je lieber Chriſtus ihnen war, um ſo mehr mußte dieſe Liebe zu dem wahren — wir dürfen ſagen: erlebten Chriſtus ein Bollwerk bilden gegen die Verfälſchung des Chriſtus, der, ſowie er in der Wirklichkeit ſich gezeigt hatte, in der Tiefe der Seele gegenwärtig war und lebte *).

---

*) Hierin mag die zu unſerer Zeit ſo häufig zu unſeren Ohren gelangende Annahme ihre Berichtigung finden, als ob erſt hintennach das Bild Chriſti, als deſſen unmittelbarer Eindruck mehr und mehr zurücktrat, mit jedem Schmucke göttlicher Vollkommenheit und Größe durch die Pietät der Seinigen ausgeſtattet worden wäre. Als ein ſo überwiegender tritt der Eindruck des in der Wirklichkeit ausgeprägt geweſenen Bildes Chriſti auf die Gemüther der Seinigen hervor; ſo arm im Verhältniſſe zu dem, was er war und gab, erkannten ſich die Seinigen, daß ſie vor dem Gedanken gewiß erbeben mußten, aus dem Ihrigen ihm erſt etwas leihen zu wollen. Wohl darf man auch fragen: was aus dem Chriſt für etwas Zerſplittertes, aller Einſtimmung Ermangelndes, wir dürfen wohl ſagen: Verzerrtes geworden ſeyn müßte, wenn Jeder aus ſeiner Eigenthümlichkeit heraus ihn erſt mit dieſem und jenem ihm gefälligen Zuge nach ſeinem Begriffe von Vollkommenheit und nach ſeinem Wohlmeinen zu begaben ſich für befugt geachtet hätte? — Noch viel weniger aber läßt ſich von der zarten, ſcheuen Gewiſſenhaftigkeit der Seinigen gar das erwarten, daß ſie zuſammen ſich verabredet hätten über die Vorzüge, mit welchen ſie erſt ihn umhängen wollten. Das wäre ja nichts anderes als ein abſichtliches Verfälſchen ſeines Bildes geweſen. Etwas ganz anderes iſt's, wenn aus der innern Weſenheit des Eindrucks der Perſönlichkeit Jeſu heraus ſich immer mehr der Gehalt derſelben auch für das Bewußtſeyn entwickelte. In dieſem Falle lag dann auch in dieſem mehr und mehr ſich Ent=

Wenden wir uns aber wieder zu den Weiſſagungen des A. T., und ſehen dabei ab von ſo mancher Anwendung einer altteſtamentlichen Stelle auf ganz Specielles im Leben Jeſu, welche gar zu offenbar aus dem Wunſche hervorgieng, für das Vorliegende und Geſchehene eine Analogie aus dem A. T. geltend zu machen, als daß durch das Altteſtamentliche die Verlegung eines gewißen Umſtandes in die Geſchichte Jeſu veranlaßt worden wäre, indem aus dem letzteren Streben eine durchgeführtere Abſichtlichkeit, eine weit vollſtändigere Anbequemung des vor die Augen geführten Bildes Chriſti, eine ſichtbarere Aengſtlichkeit bei dieſem Unternehmen hätte hervorgehen müſſen. Es kann hier nicht von ſolchem mehr zufälligem, einzelnem Aeußeren die Rede ſeyn, deſſen Erwähnung oder Weglaſſung auf die Anerkennung des Meſſias in Jeſu von weſentlichem Einfluſſe an ſich nicht hätte ſeyn können: wogegen eine unüberſehbare Reihe ähnlicher einzelner Züge aus ähnlicher Benützung altteſtamentlicher Stellen hätte heraus entlehnt werden können und müſſen, wenn ſie einen Beleg dafür geben ſollten, daß aus dem A. T. heraus erſt der Chriſtus, wie wir von demſelben Kunde haben, gebildet worden wäre. Die ganze Beziehung, für welche auf manche ſolcherlei Parallelen aus dem A. T. verwieſen wird, iſt ein Punkt, über welchen verſchiedene exegetiſche Ermittelungen ſich denken laſſen, ohne daß dadurch in dem Weſentlichen etwas abgeändert wird, daß nämlich die altteſtamentlichen Weiſſagungen ein Bild von dem Meſſias vor die Augen rücken, welches etwa von den Zeitgenoſſen Chriſti der Mehrzahl nach in einem anderen fleiſchlichen Sinne aufgefaßt worden ſeyn dürfte, hingegen von andern geiſtiger gedeutet worden wäre; wo wir dann den Abdruck von dieſer letzteren Deutung hätten in dem Meſſias, wie zu ſolchem geſtempelt Jeſus erſchiene. Hier, wo alſo die Seherblicke der Propheten in dem, was in

---

faltenden Einheit — eben darum, weil es nichts anderes war als Auseinanderlegung, fortſchreitende Reife des urſprünglich Gegebenen und Geſetzten zum Ablegen der Rechenſchaft vor ſich und vor Anderen.

Jeſum als wirklich geworden wenigſtens verlegt wird, ihre Erfüllung gefunden hätten, würde die Wahrheit und Wirklichkeit eines in den Propheten des A. T. waltenden göttlichen Geiſtes vorausgeſetzt, mit welcher die Vorſtellung denn doch gar übel zuſammenpaſſen würde, daß derjenige, in welchem nun die koſtbarſten und höchſten Ideen, welche in die Menſchheit gepflanzt worden waren, ihren angeblichen Träger und heilvollen Verwirklicher gefunden hätten, nichts anderes wäre, als ein Gebilde aus nachträglichen Volksſagen, von welchen ſich nicht ausmachen lieſſe, was und wie viel ihnen als Wahrheit zu Grunde läge. Sollte ſich auch nicht erwarten laſſen, eben wenn ein der gewöhnlichen niederern jüdiſchen Auffaſſung entgegengeſetzter Geiſt in Bezug auf die meſſianiſche Idee in dem werdenden Chriſtenthum die Oberhand gewann, daß das Nachträgliche eben dieſen Stempel des obſiegenden geiſtigern Elementes an ſich getragen hätte? — Und ſollte etwa ſolches Nachträgliche umgekehrt gerade an dem Geiſte des urſprünglich in die Menſchheit getretenen, irgendwoher erkennbaren Chriſtlichen ſich ausſcheiden laſſen: würden wir nicht abermals auf einen in der Wirklichkeit ausgeprägt geweſenen Chriſtus nothwendig hingeführt, von welchem wenigſtens wir nun mit großer Sicherheit das entſprechende Bild zu entwerfen uns im Stande ſähen, in ſo ferne wir wüßten, welche Züge ihm wirklich angehörten, welche nicht? — Und auch ſo wäre ein nur um ſo entſcheidenderes Bewußtſeyn von einem Chriſtus, wie er geſchichtlich geleibt und gelebt hätte, irgendwie uns ermittelt, in ſo ferne wir ohne das außer Stande wären, von dem durch Sage umgeſtellten Bilde zu zeigen, daß dieſes ein unächtes ſeye. In Wahrheit, wir mögen uns wenden und drehen, wie wir wollen: ſo ſehen wir immer wieder einen hiſtoriſchen Chriſtus mit beſtimmten Zügen uns entgegentreten, und müßten wir am Ende aus unſeren eigenen Gedanken ihn ſchaffen; wir könnten ihn nicht ſchaffen, ohne ihm die Züge zu leihen, mit welchen ausgeſtattet er geſchichtlich geweſen ſeyn muß. Je kärglicher dann aber unſere Gedanken dieſen Chriſtus, welcher gelebt haben muß, mit beſtimmten Zügen ausſtatten: deſto negativer — deſto we-

niger irgend etwas erklärend — verhält er ſich zum Chriſtenthum *).

Da erinnern wir nun aber zum Schluſſe der Beſprechung dieſes Punktes denn doch noch daran, daß eben jene alttestamentlichen Weiſſagungen, in wie verſchiedenen Beziehungen und unter wie verſchiedenen Bildern — aus wie beengterem oder weiterem Geſichtskreiſe — ſie auf die Erſcheinung des Meſſias hinweiſen mögen **), immer auf denſelben als auf denjenigen hinweiſen, mit welchem ein Wendepunkt in der Geſchichte der Menſchheit eintritt. Während ſie allem, was geſchah, ſo weit es in ihren Geſichtskreis fiel, eine Beziehung auf die Entwickelung der Menſchheit zur Zeit des Meſſias hin zuſprachen,

*) Unſere Zeit — bei den herrlichen Fortſchritten in geiſtiger Vervollkommnung, welche ſie ſich zuſpricht — dürfte ſich doch auch beſinnen, ob ihr ganzes Streben ſolchem errungenem Vorzuge Zeugniß und gar noch Förderung gibt, wenn ſie ſo viele und aufwandvolle Bemühungen einzig darauf richtet, das in der menſchlichen Natur wirklich gewordene und ungetrübt abgeſpiegelte Göttliche, welches als in Chriſto lebend gegolten hatte, aus dem Gebiete der Wirklichkeit entſchwinden zu laſſen. Steht dieſes Bild nicht mehr als das einzig hehre, lautere, ſündloſe vor unſerer Seele: worauf bleibt uns noch übrig zu ſchauen? — Verſchwimmt dieſes Bild in die gemeine Alltäglichkeit; ziehen wir es herab in die gleiche Mangelhaftigkeit, in welcher wir uns bewegen: was ſollen Formeln wirken, in welchen wir dagegen eben unſerer Gebrechlichkeit, um auf dieſe dann noch obendrein gar ſtolz zu werden, und uns in ſie unheilbar zu verlieben, nun den Preis der Göttlichkeit zuſprechen? — Sind wir größer oder kleiner dadurch geworden, wenn wir verlernt haben, uns als Brüder deſſen zu haben, in welchem jede Fülle der Gottheit gewohnt und erfahrungsmäßig in ſeinem Menſchenleben ſich ausgeprägt hatte? — Ich beklage die Größe, welche den Glauben voll Kraft ſolches göttlichen Lebens uns entwunden hat. —

**) Eine wahrheitgemäße, gegen die Entwürdigungen oberflächlicher Urtheile rechtfertigende, Auffaſſung dieſer herrlichen Kundgebungen des göttlichen Geiſtes glaube ich gegeben zu haben in meiner Glaubenslehre S. 302—312.

kennen ſie von dem Punkte ſeiner zu erwartenden Erſcheinung an keine andere Entwickelung für die Menſchheit mehr als eben die Entwickelung derſelben aus dem Verdienſte des Meſſias hervor zu Gott hin, zur Bildung eines ausgeglichenen, ſeligen und heiligen Verhältniſſes zu Gott. Gibt dieſer Erwartung — in all der Großartigkeit, hinter welcher jede Anfechtung, die von Kleinlichtem aus erhoben werden mag, zurücktreten muß — nicht die bisherige Geſchichte beifälliges Zeugniß? — Gerade unſere Tage, ſo nur die herrlichſten Zeichen der Zeit nicht anders, wie allerdings von Unzähligen, in vornehmem, den Blick mit den allernächſten Umgebungen abgrenzendem, gegen die regſten geiſtigen Bewegungen der Mitwelt gleichgültigem Weſen, überſehen werden, — gerade unſere Tage, machen ſie es nicht entſchieden klar, daß das Chriſtenthum die Beſtimmung bewährt, Gemeingut aller Völker zu werden? — Verſtummen nicht der einfachen Botſchaft des Evangeliums gegenüber mehr und mehr auch die künſtlichſten Theorien, mit welchen gegen das Ergreifen der Erkenntniß des wahren Gottes andere Religionen ſich umzäunt hatten: ſowie das Wort vom Kreuze die wildeſte Rohheit anderer Stämme in Glauben, der durch die Liebe wirkſam iſt, umſchafft*)? Sey es, daß die Chriſten mit allen Vorzügen einer in's nicht zu berechnende vor-

*) Es iſt wahrlich zu beklagen, daß das beengende Vorurtheil, als könne die Verbreitung des Chriſtenthums unter Nichtchriſten nur Sache der Pietiſten ſeyn, eine Angelegenheit, deren herrliche Großartigkeit Jeden, welcher Menſch iſt, eiferſüchtig darauf machen ſollte, daß ſie nicht ohne ſeine Theilnahme weitere und weitere Siege davon trage, ganz unbeachtet läßt von ſo Vielen, welche deſſen würdig wären, die Menſchheit nicht Rieſenſchritte vorwärts machen zu laſſen, ohne dieſer Entfaltung auch nur ein Auge zuzuwenden. Als eines wie viel höheren Schatzes, denn wie das gewohnte Leben mitten in ſeinen Segnungen es betrachten läßt, würden Viele ihres Chriſtenthums ſich freuen, wenn ſie zuſchauten, wie als heilvolle, göttliche Kraft — unvergleichbar mit blos Menſchlichem — das Evangelium an denen ſich beweiſt, welche bisher es nicht gekannt hatten!

wärts ſchreitenden allſeitigen Bildung ihre Ueberlegenheit beurkunden: liegt nicht eben in dieſem Beſitze alles der Menſchheit Koſtbaren die augenfälligſte Rechtfertigung des Chriſtenthums als der den Mittelpunkt des Geiſtigen im Menſchen anregenden Kraft, von welcher aus alle Strebungen Leben und Nahrung empfangen? — und hat nicht bereits das Chriſtenthum als das heilvolle für die ganze Menſchheit ſich beurkundet dadurch, daß aus der Fülle des durch ſein Verdienſt in der Menſchheit Entwickelten alle übrigen Völker ſchöpfen? Hat es nicht auch ſein Recht des Ueberwinders hiedurch in Bezug auf den Muhammedanismus dargelegt, welcher nach außen dem Chriſtenthum eine Zeit lang ſo traurige Niederlagen bereitet hatte? — So allerdings ſchauen und beſitzen wir im Chriſtenthum das, was die Seher des A. T. in dem einſtigen Werke des Meſſias erblickt hatten. Ihre kühnſten Hoffnungen und Verheiſſungen täuſchten nicht.

Jedoch gleichwie die mehr und mehr in goldenem Lichte ſchimmernde Morgenröthe den Herauftritt einer Sonne untrüglich verkündet, und ſelbſt ein Erzeugniß der ihr entſtrömenden Strahlen iſt, undenkbar ohne das Daſeyn der Sonne ſelbſt; dieſe Sonne aber bei ihrem Hervortritte nicht als die Tochter, ſondern als die hehre Mutter jenes Frühroths ſich rechtfertigt: ſo die Sonne der Geiſter, Jeſus Chriſtus! Nicht als geworden aus den goldenen Ahnungen der Frühzeit, ſondern als ſelbſt deren Urheber, gieng er auf über der Menſchheit. Von ſeiner Erſcheinung an war ſie, in ſo fern ſie wird, was ſie wird, die chriſtliche Menſchheit, nur kraft des Bewußtſeyns, daß ihr Licht ſein Licht, ihre neue Lebenskraft ſeine ſchöpferiſche Lebenskraft ſeye. Immer nur wußte und hatte ſie ſich, indem ſie wurde, was ſie iſt, als ſein Werk. Dieß iſt das an jedem chriſtlichen Geiſte in Lebenskraft thatſächlich gewordene Bewußtſeyn. Anderes leſen wir nicht im heiligen Buche der Menſchengeſchichte geſchrieben. Nicht ob die Erſcheinung eine wirkliche iſt? kann der Vernünftige oder Unterrichtete fragen. Es fragt ſich nur: Wer nach ſeinen näheren Lebensumſtänden war er, um der Menſchheit zu ſeyn, was er ihr iſt? —

Dadurch ſind wir zur Erörterung des zweiten Hauptpunktes geführt, welcher unſere Beherzigung anſpricht; hier nämlich handelt es ſich im Allgemeinen um das Verhältniß, in welches die canoniſchen Evangelien zu der Erſcheinung des Chriſtenthums, in ſo ferne deſſen Ausgangspunkt Chriſtus, der perſönliche iſt, ſich zu ſtellen haben, — um den Beitrag, welchen zu Ermittelung des Bewußtſeyns, daß in Chriſto als demjenigen, deſſen Aufgetretenſeyn ein geſchichtlich wahres iſt, das ganze Leben des Chriſtenthums wurzelt, dieſe Evangelien zu liefern haben. — In den bisherigen Beleuchtungen wird uns, hoffen wir, ſo viel in's klarſte Licht geſetzt worden ſeyn, daß die ganze Aufgabe durchaus nicht ſo ſteht, als ob etwa eine Lebensbeſchreibung uns mit der Exiſtenz eines außerdem unbekannten Mannes erſt bekannt zu machen hätte: ſo daß aus ſolcher Lebensbeſchreibung die Welt erführe, was da für ein Mann war, und auf welche Weiſe er in die Geſchichte eingrief? — Sondern ob von Jeſu auch durchaus keine Lebensbeſchreibung in unſeren Händen ſich befände: wir hätten — bei dem Beſitze namentlich der übrigen neuteſtamentlichen Schriften und ſo mancher ſonſtigen Denkmale, welche in der Bewahrheitung hievon völlig zuſammenſtimmen — nicht nur die entſchiedenſte Gewißheit, daß ein Jeſus, ausgeſtattet mit dem Berufe, die umfaſſendſte geiſtige und ſittliche Umſchaffung, dergleichen eine in der Geſchichte der Menſchheit uns ſonſt nicht begegnet, zu Stande zu bringen, zu einer beſtimmten Zeit gelebt hat; ſondern auch aus allem, was zu unſerer Kenntniß gelangte über die Art, wie er und das von ihm ausgehende Heil verkündigt, wie es aufgefaßt ward, welche gewaltige Erſchütterungen, und wie nicht ohne die Nachwirkungen ſeiner einzigen Perſönlichkeit, hervorgebracht worden ſind, ergibt ſich bereits ein Bild von ihm, welches unaustilglich in das Bewußtſeyn der Menſchheit ſich geſenkt hat, und von welchem ſehr beſtimmte Züge eben durch das in den beſtimmteſten Zügen vorliegende thatſächlich Bewirkte geſetzt und gegeben ſind. Somit iſt das Daſeyn jenes Jeſus, des Chriſts, über deſſen Lebensgeſchichte unſere Evangelien uns Rechenſchaft geben, nicht, damit die Chriſtenheit ihn habe und an ihn glau=

ben könne, abhängig von dieſen vier Evangelien. Ob auch keines derſelben verfaßt worden wäre, ob auch keines derſelben auf uns ſich herab geerbt hätte: Jeſus, der Chriſt, würde dennoch der Grund unſeres Glaubens ſeyn, und derjenige, welcher den Grund unſeres Glaubens ausmachte, würde in einem Bilde mit ſo beſtimmten Zügen, geſchöpft aus der Rechenſchaft, welche die Urglaubigen im Chriſtenthum von ihm geben, vor unſerer Seele ſtehen, und jedes chriſtliche Geiſtesleben, das von ihm ausgieng, würde der Wahrheit und Wirklichkeit dieſes Bildes ſolche innere Bürgſchaft gegeben haben und ſtetig fort geben, daß keiner Kritik, welcher es gefiele, zum Zielpunkt ihrer Künſte, an welchem ſie ſich übet, unſere Evangelien zu machen, gelingen könnte, der Chriſtenheit ihren Chriſtus zu nehmen. Dieſer lebt ein ſo unantaſtbares, dem einſtigen äuſſeren, geſchichtlichen Leben unter uns unumſtößliches Zeugniß gebendes, inneres Leben, und legt es an jedem, in ſeinem Leben wurzelnden, Fortbeſtehen ſeiner Gemeinde in der wahrhafrigſten Wirklichkeit und wirklichſten Wahrheit dar, daß kein Zweifel, der gegen irgend eine Erzählung von den Schickſalen, Lehren und Thaten Chriſti erhoben werden mag, bis an die Thatſache ſeines Lebens ſelbſt und der für den Glauben der Chriſten bedeutſamen Momente ſeines Lebens hinreichen mag.

Vielleicht wird mir bemerkt, das ſeye etwas, das ein Jeglicher nicht anders als zugeſtehen könne; und um ſo weniger ängſtlich dürfe die Kritik ſeyn, an den vorliegenden Evangelien zu vollziehen, was Rechtens iſt. Allein eben darum hätte es auch nicht einer Beleuchtung bedurft, welche von der Annahme auszugehen ſcheine, als ob durch das Ergebniß der an den Evangelien durchgeführten Kritik dasjenige, was für das Chriſtenthum das Weſentliche iſt und bleibt, hätte gefährdet werden können oder wollen. Hierauf habe ich zu erwiedern, daß, falls dem wirklich ſo ſeyn ſollte, und ich, was das Hervortreten eines unumſtößlichen Ergebniſſes zu Gunſten des hiſtoriſchen, nach beſtimmten Zügen im Bewußtſeyn der Chriſten fortlebenden Chriſtus betrifft, etwas für Manche Ueberflüſſiges gethan

hätte, ich deſſen mich nur freuen dürfte, auf ſolches hingewieſen zu haben, was allerdings wohl geſichert und unerſchütterlich im Glauben des Chriſten enthalten iſt. Ich würde mir aber auch in dieſem Falle Hoffnung machen dürfen, es werde manchem chriſtlichen Gemüthe wohl gethan haben, über das mit hohem Rechte in ſeiner Tiefe lebende Bewußtſeyn einer Verſtändigung aus, wie weniger weit her geholten, um ſo einleuchtendern Gründen zu begegnen, welche zu gemeinſamer Freude über das Mächtige der Poſitivität, mit welcher ſein geſchichtlicher Chriſtus dem Chriſtenthume eigen iſt, einladen. Gibt es ja immer noch Geiſter, bei denen das göttliche Leben ſo verflochten iſt in das Leben des Menſch gewordenen Sohnes Gottes, daß ſie gewiß gerne einer Unterſuchung folgen, an deren Schluſſe ſie mit neuer getroſter Zuverſicht ſich ſagen dürfen: Nun, es mag kommen, was da wolle: Mein Chriſtus, in deſſen Gemeinſchaft ich des ewigen Lebens froh bin, mit welchem ich mich auſſer Gemeinſchaft nicht ſehen könnte, ohne mich als einen dem Tode Anheimgefallenen zu haben — mein Chriſtus, der mein Leben iſt, bleibt mir geborgen.

Allerdings aber möchte ich mir namentlich verſprechen dürfen, etwas in's klarſte Licht geſetzt zu haben, was die Alles vermengende Sprache unſerer Zeit uns nicht ſoll umdeuten dürfen. Dieſe könnte uns wohl darauf verweiſen wollen, daß Chriſtus uns nicht geraubt werden möge, weil er ein uns innerlich gewordener ſey. Näher betrachtet aber wäre dann dieſer innerlich gewordene Chriſtus vielmehr ein durch meinen Geiſt erſt geſchaffener, oder des Geſchaffenwerdens durch meinen Geiſt bedürftiger, deſſen Aneignung gegen denjenigen Chriſtus, welcher einſt gelebt hat, geſtorben und auferſtanden iſt, ſich ſehr gleichgültig verhalten ließe: mit welchem Verhältniſſe der Gleichgültigkeit gegen ihn eben auch die als rechtmäßig angeſprochene und behauptete, ja gar noch zum Verdienſte angerechnete Unbekümmertheit um das noch ſo negativ ausfallende Ergebniß einer Kritik des Lebens Jeſu natürlich zuſammenhängt. Während umgekehrt jenes Intereſſe für den geſchichtlichen Chriſtus das Verlangen mit ſich bringt, durch

die göttliche Kraft der Perſönlichkeit Chriſti geiſtig geſchaffen zu werden: mit welchem Verlangen auf das Untrennbarſte die regſte Theilnahme daran zuſammenhängt, eben mit dem Geſchichtlichen des Lebens Jeſu als der Thatſache ſeiner Offenbarung — einem Werke Gottes, welches auch von ferne nicht durch ein Menſchenwerk erſetzt werden mag! — aufs Genaueſte vertraut zu werden, um eben damit in denjenigen, in welchem das Göttliche aufs Lauterſte und Thatkräftigſte ſich kundthat, — das eigene, unlautere Ich aufgebend — ſich hineinzuleben, und ſo des Göttlichen zur Aneignung theilhaftig zu werden.

Darum, — obgleich die Gewißheit deſſen, daß wir einen geſchichtlichen Chriſtus haben, nicht, wie gezeigt worden iſt, von dem Vorhandenſeyn oder der Geltung unſrer canoniſchen Evangelien abhängen darf, — gewinnen dieſe nun eine Seite, von welcher es im höchſten Grade wichtig wird, darüber nicht im Zweifel zu ſtehen, ob ſie als richtige, wahrheitgemäße Kunde über das geſchehene Thatſächliche betrachtet werden dürfen, oder als ein Gebilde der Menſchen, wie ſie im Fortgange der Zeit Chriſtum ſich gerne dachten? — In dem einen Falle iſt es von dem koſtbarſten Gewinne, ſich die Darſtellung des Göttlichen in Chriſtus vor die Seele rücken zu laſſen; im andern Falle läge Alles daran, durch ein verfälſchtes Bild deſſen, welcher die Menſchheit zu Gott führen ſollte, ſich nicht berücken zu laſſen. Halten wir uns daher immer gewiſſenhaft vor: in wie weit zu hoffen ſeyn wird, daß unſere Evangelien befähigt ſind, als lautere Quelle von Nachrichten über das Leben Jeſu betrachtet zu werden? — Hierüber ins Klare zu kommen, wird uns um ſo mehr anliegen, da die Erfahrung Unzähliger dafür zeugt, daß die Bekanntſchaft mit dem Leben Chriſti, dieſe den Blick feſſelnde mildleuchtende Abſpiegelung des Göttlichen, dieſes Entgegenſtrahlen einer trübungsloſen Lauterkeit das Gemüth zu Chriſto unwiderſtehlich hinzog, und die Perſon Chriſti das Herz und jedes Geiſtige des Menſchen zu eigen hatte, ehe die durch ihn vom Himmel gebrachte Wahrheit zur Ueberzeugung gediehen war. Gerade bei dem in's Licht geſetzten Geiſte des Chriſtenthums, nach welchem es im Haben Chriſti wurzelt,

bleibt es durch alle Entwicklungspunkte des Chriſtenthums von der höchſten Wichtigkeit, und mag auf keinerlei Weiſe erſetzt werden, daß Jedem in Bezug auf die Perſon Chriſti und den ganzen Lauf ſeines irdiſchen Lebens als die untadelige Ausprägung des in die Menſchheit getretenen und durch die Hülle der menſchlichen Natur rein dargeſtellten Göttlichen ſtetig zugerufen werden dürfe: „Komm und ſiehe!“ ja, daß von der zarteſten Kindheit an durch jede Stufe geiſtiger Entfaltung hindurch das in concreter Erſcheinung verwirklichte Bild des Höchſten und Beſten vorgehalten und angeeignet werden könne.

Geben wir nun im Allgemeinen uns Rechenſchaft über das Geeignetſeyn der vier canoniſchen Evangelien, daß ſie das gleichſam zur Löſung vorliegende geſchichtliche Problem wirklich löſen, über das Nähere von den Lebensumſtänden des mit einem gewiſſen unaustilglich und unentſtellbar gewordenen Charakter unter unſerm Geſchlechte als Erlöſer erſchienenen Jeſu genügende Auskunft zu ertheilen: ſo iſt das Erſte, was als entſchieden ſich herausſtellt: Der Jeſus, von welchem ſie handeln, hat wirklich die allgemeineren Züge, welche als an ihm vorhanden an allen Enden der Erde, wohin das Evangelium drang, einſtimmig und ausnahmlos vorausgeſetzt ſind, nach der Darſtellung dieſer Evangelien an ſich. Er iſt ein geborener Jude, welcher als der verheißene Chriſt, in welchem die frühern Weiſſagungen des A. T. in Erfüllung giengen, Anhang fand, vermöge und in Folge der Behauptung dieſer Würde und der in ihr liegenden Aufgabe den Kreuzestod zu erſtehen bekam, aber als den wieder in's Leben Gerufenen den Seinigen auf jede für ſie unzweifelhafteſte Weiſe ſich kundthat, — die Erwartung hegend und den Auftrag ertheilend, daß die Heilskunde von ihm in alle Welt gebracht werde. In dieſer Beziehung iſt wohl noch niemals auch nur ein Verſuch gemacht worden, nachzuweiſen, daß mit den Zügen, welche die Grundlage in dem Bilde des der Ueberlieferung gemäß urſprünglich gepredigten Chriſtus ausmachen, die in den Evangelien niedergelegten Nachrichten irgend in einen Widerſpruch träten. Demnach von welchen Seiten her die Kunden zuſammengetragen werden mögen: es iſt ſtets der auch ſo-

gar dem erſten Anblicke nach ohne eine denkbare Verwechslung erkennbare Chriſtus, über welchen die Evangelien das Nähere berichten, und welcher als der Urheber des Heiles der Welt gepredigt ward. Das einzig Auffallende hiebei iſt ohne Zweifel das Allverbreitete: „Ein gekreuzigter Jude ſtiftet die chriſtliche Kirche" *). Dieſes an ſich im Voraus unerwartetſte aller Ergebniſſe in der Geſchichte iſt unleugbar das, wofür wir die vorbereitenden und bahnmachenden Elemente in der Lebensgeſchichte Chriſti, wie ſie in den Evangelien vorliegt, dargeſtellt finden. Sie zeigen uns, was in dieſem Gekreuzigten lag, was an ihm war, was aus ihm wurde. Das Bild, welches ſie uns vor-

*) Auf das Höchſtbeachtenswerthe ſchon dieſes einzigen aus der Geſchichte auf keine Weiſe auszuſcheidenden Thatſächlichen für die Apologetik macht eine gar leſenswürdige Abhandlung **Ullmanns** aufmerkſam in Theol. Stud. und Krit. 1832. Hft. 3. **Was ſetzt die Stiftung der chriſtlichen Kirche durch einen Gekreuzigten voraus?** — Wir leſen da S. 581 f.: „Dieſer Gekreuzigte hat eine Gemeinſchaft gegründet, welche ihm ſchon in der früheſten Zeit wie einem Gotte Loblieder ſang, welche ihn von Anbeginn verehrte als Gottes Sohn, als Urheber der Seligkeit, als lebendigen Inbegriff der Weisheit und Gerechtigkeit; eine Gemeinſchaft, die, von ihm angeregt, ein ganz neues religiöſes und ſittliches Lebensprinzip entwickelte und in die Menſchheit pflanzte u. ſ. w. — eine Gemeinſchaft, die in ihrem Schooße eine Lehre bewahrte, von der ſchon in der erſten Zeit tiefere und ernſtere Gemüther, nachdem ſie vergeblich in den Religionen der Völker und den Syſtemen der Weiſen den geiſtigen Durſt zu ſtillen geſucht, und auch nachmals die edelſten und größten Geiſter angezogen und befriedigt wurden; eine Gemeinſchaft endlich, welche im Laufe von drei Jahrhunderten die Angriffe der römiſchen Macht aushielt und während dieſes Kampfes eine Achtung gebietende Reihe geiſtiger Helden und Märtyrer aufſtellte, welche in der Folgezeit faſt immer nur zunahm u. ſ. w. — welche das Weſentlichſte dazu beigetragen hat, daß ſich die Völker, beſonders die Völker germaniſchen Urſprungs, auf die Höhe der neueren Bildung erhoben haben. Wie war dieß möglich? — Jede Wirkung hat doch eine Urſache. — Die große That kann nur aus einem großen Geiſte, der ungemeine Erfolg nur aus einer ungemeinen Kraft gekommen ſeyn."

halten, iſt nicht das Bild eines Andern, als beſtimmt deſſen, welchem der Glaube der Menſchen zufiel, — des Gekreuzigten, aus deſſen Anerkennung als des Göttlichen hervor die chriſtliche Kirche ſich bildete.

Nicht minder ausgemacht als die Selbigkeit der Perſon, deren Schickſale, Lehren und Thaten die Evangelien berichten, mit der Perſon, auf welche die chriſtliche Kirche ihren Urſprung zurückführt, iſt der Umſtand, daß der ganze Kreis der Umgebungen, in welchen die evangeliſche Geſchichte uns einführt, ganz derjenige iſt, wie er nach allen uns zugekommenen ſonſtigen Nachrichten geſtaltet war. Alle Verhältniſſe, in welchen wir die uns hier begegnenden Menſchen ſich bewegen ſehen, ſind durchaus diejenigen, wie die ſonſt bewahrheitete Geſchichte uns gebeut, ſie vorauszuſetzen, z. B. die Juden nach den verſchiedenen Landestheilen, welche ſie bewohnen, und nach den verſchiedenen Zeitabſchnitten, welche durchlaufen werden, in unmittelbarer, oder durch Uebertragung an die Herodiſche Familie vermittelter Abhängigkeit von den Römern, die Einrichtungen ganz ſo, wie ſie dieſe Abhängigkeit mit ſich brachte, die innere Verfaſſung der Juden, die geiſtige Richtung, welche bei ihnen vorherrſcht, ihre Beziehungen zu den Nachbar-Staaten oder Stämmen, z. B. den Samaritern, die gelegentlich berührten Localitäten, Sitten, Stimmungen, Gewohnheiten in einem weiten Bezirke ganz ſo, daß ſie als vollkommen richtig ſich nachweiſen laſſen, und jedes tiefere Eingehen in das Studium der Geſchichte bei ſich darbietenden Zweifeln bisher nur dazu ausſchlug, das Richtige der Angaben dieſer Evangelien zu beſtätigen. Bedenke man nur, welch' einen vortheilhaften Eindruck in dieſer Beziehung das ganze unwillkührlich ſich aufdrängende Gepräge dieſer Evangelien bis daher ausnahmlos auf die mit tiefſter und umfaſſendſter Gelehrſamkeit ausgerüſteten Geſchichtforſcher gemacht hat, daß ſie es der Mühe werth fanden, auch wegen ſcheinbar noch ſo kleiner Umſtände die genaueſten Unterſuchungen anzuſtellen, ohne dabei zu ermüden. Würde das auch nur denkbar ſeyn, wenn nicht im Allgemeinen der ganze Boden, auf welchen wir uns geführt ſehen, ein geſchichtlicher wäre: ſo

daß das — im Verhältniß zum Ganzen — unbedeutende, ja verſchwindende Einzelne, das ſeine volle Aufklärung und Ermittelung noch nicht gefunden hat, eigentlich nur dazu dient, uns zu mahnen, welche ohne Vergleich überwiegende Summe ſich als ausgemacht geſchichtliche Thatſache gerechtfertigt hat? Gar ſchon die Aufgabe würden Schriftſteller, welche mit Mythiſchem ſich ſelbſt begnügten, und Andern damit zuzuſagen gedachten, nicht an ſich gemacht haben, Zeitbeſtimmungen von ſolcher Genauigkeit, wie z. B. Luc. 3, 1. anzugeben; ſie hätten ja dadurch zu Auffaſſung und Prüfung ihrer Erzählungen von einer Seite gleichſam aufgefordert, von welcher ſie ihrer Schwäche ſich hätten bewußt ſeyn müſſen. Sollte deßwegen auch ungewiß bleiben, wie wir eine Angabe, dergleichen Luc. 2, 2. von einer Schatzung, die unter Cyrenius Statthalterſchaft über Syrien vorgenommen worden ſey, in ſo fern dieſe Statthalterſchaft zehn Jahre ſpäter, als der V. 1. angegebene Zeitpunkt, fiel, zu reimen haben: ſo würde dieſer Anſtand, ſelbſt wenn der Erzähler ſich geſtoßen haben ſollte, von keiner weitern Bedeutung ſeyn, als daß ihm hier eine Verwechslung auf einem ganz andern Gebiete, als welches ſeine Glaubwürdigkeit in Bezug auf die evangeliſche Geſchichte ſelbſt in Zweifel ziehen ließe, begegnete. Allein dieſe Angabe des V. 2. läßt ſich gar wohl ſo auffaſſen, daß ſie mit der wirklichen Geſchichte vollkommen übereinſtimmt, ſo bald als Sinn angenommen wird: wirklich vollzogen ſey dieſe — auf die V. 1. angegebene Art vorbereitete — Schatzung (durch Einzug des Cenſus) zuerſt geworden unter der Statthalterſchaft des Cyrenius *). — Uebrigens werden wir es wohl zu erklären wiſſen, wenn die Evangeliſten ſich es nicht eben alle und überall zur Aufgabe gemacht hätten, ſolche Zeitangaben gerade abſichtlich einzumiſchen; und je mehr blos gelegentlich die Berührungen mit der übrigen Geſchichte vorkommen, deſto wichtiger iſt es, wenn dieſe als vereinbar ſich nachweiſen laſſen, indem dann die Uebereinſtimmung als eine durchaus nicht abſichtlich angelegte und geſuchte um ſo entſchiedener dem Ganzen den

*) Vrgl. hierüber den Nachtrag.

Stempel der Richtigkeit aufdrückt; — und dieß noch weiter dann um ſo mehr, wenn es ſelbſt einige Mühe koſtet, die Widerſpruchsloſigkeit zu ermitteln. Wo ohne den Zweck, das Chronologiſche zu beleuchten, das Chronologiſche doch als richtig gehalten ſich rechtfertigt, da liegt ja die Rechtfertigung im Innern der Sache ſelbſt; und ſo iſt es bei allem abſichtloſen Zuſammentreffen mit Daten, welche ſich auſſerdem als einſtimmig mit jeder ſonſtigen Alterthumskunde darlegen. Schon die bloße Exiſtenz einer ſolchen, in bedeutendem Umfange bearbeiteten, Wiſſenſchaft, wie die bibliſche Alterthumskunde iſt, legt ein lautes, nicht zu überhörendes Zeugniß für das geſchichtlich Begründete des ganzen Bodens ab, auf welchem vorgeht, was uns die Evangelien berichten. Ein bloßer Mythus würde ſich keine Umgebungen gewählt haben, mit welchen es ſo leicht war, die genaueſten Vergleichungen anzuſtellen, noch würde er ſich verſprechen dürfen, bei ſolchen Zuſammenſtellungen, welche häufig ſogar in feindſeligem Sinne gegen ſeine Vorausſetzungen angeſtellt wurden, zu beſtehen.

Uebrigens, was nun die Genauigkeit in den Berichten, welche die Evangelien uns geben, betrifft: ſo werden wir wohl bedenken, um was es ihnen eigentlich zu thun war? — ob etwa daran ihnen hauptſächlich lag, den chronologiſchen Verlauf beſonders herauszuſtellen? — oder ob, während vielleicht einzelne Hindeutungen auf den zeitlichen Zuſammenhang dieſes oder jenes Thatſächlichen mit einem andern nicht ganz ausblieben, ſie nur das als das Wichtigſte betrachteten, daß gewiſſe Thatſachen nicht unerwähnt blieben, weniger um das bekümmert, in welcher Folge ſie gerade eingeſchoben wurden? — oder ob, während ein einzelnes Faktum etwa mit einer chronologiſchen Andeutung gegeben ward, anderes damit Verwandtes ſich daran reihete? — In welchem allem jeder Berichterſtatter ſeiner Weiſe — und zwar vielleicht einer, ſehen wir auf Methode, ſehr mangelhaften Weiſe — gefolgt haben konnte: während ſeine Mittheilung denn doch eine durchaus geſchichtlich treue ſeyn, und vielleicht auch eben durch das Kunſtloſe, wie es gegeben iſt, und in Folge des in pſychologiſcher Hinſicht nicht Nachtheiligen, wie es aneinander-

gereiht wäre, das Gemüth auf eine ganz befriedigende Weiſe anſprechen konnte. — Sehen wir da etwas aus Joh. 1. an, vergl. mit 2, 1. Hier iſt ein dritter Tag genannt, welchen man ſehr verſucht ſeyn muß, auf die Angabe 1, 44. zu beziehen, wo ein folgender Tag erwähnt iſt. Nun finden wir aber auch 1, 35. und 29. einen ſolchen folgenden Tag erwähnt. Es hat große Schwierigkeit, jedesmal dieſem „am folgenden Tage" die ſtreng buchſtäbliche Bedeutung zu geben. Aber eben jenes „am dritten Tage" 2, 1. zeigt uns, daß Johannes nicht eine genaue Beziehung dieſer Zeitangaben auf einander beabſichtigte, da er ſonſt die Formel: „am dritten Tage" früher hätte ſetzen müſſen. Sey es nun, daß der Verf. dieſes Evangeliums den Zeitpunkt, von welchem aus er jeden folgenden Tag zählte, uns nicht beſtimmt; oder ſey es, daß er „den folgenden Tag" verſteht: „an einem der folgenden Tage": ſo viel zeigt uns ja eben ſeine Bezeichnung in ihrer Wiederholung, daß wir nicht rechnen können, als ob er ſtreng buchſtäblich den folgenden Tag von dem Zeitpunkte an verſtünde, welchen er ſelbſt im vorhergehenden angibt. Haben wir aber einen ſolchen Beweis, daß wir bei dieſem Verfaſſer einen ſolchen Ausdruck nicht genau zu nehmen haben: ſo leidet offenbar dabei die Glaubwürdigkeit des Verfaſſers nicht; ſondern es gilt nur, daß wir ſeine Redeweiſe verſtehen lernen. Und auf eine mythiſche Bildung der Thatſache läßt ſich hieraus um ſo weniger ſchließen, da dieſe nicht in eine ſolche ſchwieriger bei buchſtäblichem Sinne zu vereinigende Zeitangabe ihr Abweichendes von der Wahrheit gelegt haben würde. Ueberhaupt iſt der Inhalt der Evangelien ein ſo wichtiger, daß ihren Verfaſſern offenbar weniger daran lag, irgend durch eine kunſtvolle Zuſammenſtellung und Wahl der Ausdrücke das Mitzutheilende zu heben; als daran, daß, wie mangelhaft auch ihr Geſchick in der Darſtellung ſeyn mochte, Gewiſſes, welches ihnen für die Zeichnung des Bildes, das vor die Augen gerückt werden ſollte, weſentlich ſchien, nicht zurückbliebe. Dabei wird jedoch andrerſeits Jeder einſehen, daß theils Manches, was der Eine zu erwähnen paſſend fand, dem Andern, ob es ihm auch bekannt ſeyn mochte, zu erwähnen zurückblieb, theils

ob das Intereſſe auch auf die gleichen Thatſachen fiel, der Eine es vorziehen mochte, oder dem Einen es nach pſychologiſchen Geſetzen ſich von ſelbſt darbot, einem gleichen Vorfall oder einem gleichen Ausſpruch Jeſu eine andere Stelle anzuweiſen, oder deſſelben unter einem andern Geſichtspunkte zu gedenken, als wie es bei dem Andern ſich ergab. Je tiefer gerade als von Geſchehenem, als von Geſprochenem der Eindruck geweſen war: deſto mehrſeitig, je nachdem es bei Verſchiedenen verſchiedene Seiten des Gemüthes traf, wird er bei den verſchiedenen Zeugen gewirkt und nachgewirkt haben, und wenn ſich auch Gewiſſes ſo herausgehoben hatte, daß es als Einzelnes gleichſam die Haltpunkte und die Veranſchaulichung für Allgemeineres darbot, und dadurch etwas Stehendes in der Schilderung Chriſti blieb: ſo konnte doch der Einzelne in dieſer, der Andere in anderer Beziehung es als beachtenswerth faſſen; und daher blieb immer noch für Anordnung, Anführungsweiſe, Kürze oder Ausführlichkeit bei der Erwähnung ein weiter Raum übrig — und dieß um ſo mehr, da dieſe Erwähnung oft mehr die Geſtalt der Berufung auf ohnehin bereits Bekanntes hat: während ſich ein Anderer gefällt, in der Darſtellung bei einzelnen Zügen gemüthlicher zu verweilen. Gar nicht auf manchfaltig geſtaltende Sagen werden wir geführt, wenn die Rechenſchaft über das Thatſächliche aus dem Leben Jeſu bei Mehrern etwas abweichend ausfällt und vor uns liegt; vielmehr nur auf eine kräftige Objektivität der Perſönlichkeit Chriſti, welche gerade dadurch als eine ſicher wirkende ſich ausweist, daß ſie bei der Auffaſſung nicht gleichſam einen Bann anthat, ſondern, indem ſie in der Tiefe der Gemüther anklang, die Fülle ihres Gehaltes in der Manchfaltigkeit deſſen, was Jeder in ihr fand, beurkundete. Wenn in Folge hievon auch die Lebensgeſchichte Chriſti in mehrfachen Geſtaltungen, unter welchen die eine mehr dieſe, die andere mehr andere Züge hervorhebt, die eine das Thatſächliche mehr von dieſer, die andere mehr von einer andern Seite wichtig macht, ſich in Umlauf ſetzte: ſo konnte jede dieſer Geſtaltungen gleich richtig und wahr ſeyn, und ihre Manchfaltigkeit ſtreitet ſo wenig mit dem Urſprunge aus der hiſtoriſchen Grundlage, daß ſie

vielmehr dieſen verbürgt. Bedenken wir ſolches: ſo werden wir im Voraus ſchon im Ganzen das Verhältniß der mehrern Evangelien zu einander kaum weſentlich anders erwarten dürfen, als wie dieſelben uns ſich zeigen, daß nämlich, bei gleicher Grundlage und zum Theil gar weit gehender Uebereinſtimmung, wieder die Eigenthümlichkeiten der Verfaſſer in Auffaſſung und Behandlung deſſelbigen Stoffes hervortreten.

An ſich alſo können uns ſo oder anders gefaßte Wendungen und Arten der Benützung von Vorfallenheiten und Ausſprüchen aus dem Leben Jeſu, vollſtändigeren oder vernachläſſigteren Mittheilungen des Einzelnen, noch gar nicht beſorgt machen um das Geſchichtliche des Inhalts ſolcher Berichte. Es wird ſehr wohl ein Gemeinſames, nicht von ſeinem Reichthum entleertes, ſondern gerade dieſen in ſich begreifendes, ſomit auch in dieſem begriffenes Gemeinſames ſeyn können, das, eben als geſchichtlich geſetzt, den Schlüſſel gibt zu ſolchen Verſchiedenheiten, deren keiner ihr Anſpruch auf Wahrhaftigkeit und Richtigkeit neben der Wahrhaftigkeit und Richtigkeit der andern wird beſtritten werden dürfen. Aber auch ſcheinbare Widerſprüche, wenn ſich auch nur eine mögliche — nicht einzig-nothwendige — Löſung derſelben finden läßt, führen nicht zum wenigſten auf Umſtellung deſſelben Faktums in Folge davon, daß es durch den Mund der Menge lief. Ein Beiſpiel aus der Apoſtelgeſchichte kann uns das veranſchaulichen. In ihr wird die Geſchichte von dem Vorfalle, der Paulus aus einem bittern Verfolger des Chriſtenthums in einen kräftigen Zeugen des in Chriſto erſchienenen Heiles umſchuf, dreimal erzählt: 9, 3. ff. 22, 6. ff. 26, 12. ff. Hier bemerkt 9, 7., die Begleiter des Paulus haben zwar die Stimme gehört, aber ohne jemand zu ſehen; nach 22, 9. aber ſahen zwar die Begleiter das Licht, hörten aber die Stimme deſſen nicht, welcher mit Paulus redete; aus 26, 13. erfahren wir von den Begleitern blos ſo viel, daß, wie Paulum, auch ſie ein Licht umleuchtete: während alle Berichte in Erwähnung des Betroffengewordenſeyns übereinſtimmten. Ueberdieß wird 26, 16. ff. die Eröffnung der Beſtimmung, welcher Paulus in Zukunft leben ſoll, Chriſto ſelbſt, als an Paulus gerichtet, in den Mund

gelegt: während wir einen ſolchen Auftrag 9, 15. f. nur als dem Ananias für Paulum geworden, und 22, 14. denſelben als durch Ananias an ihn gebracht erwähnt finden. Gewiß ſo ſehr, als irgend bei Abweichungen, denen wir bei derſelben Geſchichte (ſo weit nämlich als ausgemacht gelten darf, daß es die gleiche Geſchichte iſt) in den Evangelien begegnen, würde, wer ſeine Zuflucht zu der Hypotheſe von Mythen nimmt, bei dieſen Abweichungen in den Berichten ſich für berechtigt nehmen, auf den Mangel an beſtimmtem und geſichertem Geſchichtlichem zu ſchließen, und die Nothwendigkeit der Annahme des mythiſchen Urſprungs nachzuweiſen. Denn das eine Mal leſen wir ja, die Begleiter des Paulus haben die Stimme gehört; das andere Mal, ſie haben ſie nicht gehört; das eine Mal, ſie haben niemand geſehen, das andere Mal, ſie haben das Licht geſehen, das Licht habe ſie umleuchtet; das eine Mal, Chriſtus ſelbſt habe den Paulus unmittelbar, das andere Mal, er habe den Ananias, das dritte Mal, dieſer Ananias habe den Paulus über ſeine Beſtimmung belehrt — überdieß letzteres in ganz abweichenden Ausdrücken, deren Verſchiedenheit ſich wohl eignete, dem Urheber des einen Berichtes einen ganz andern Lehrtropus zu unterlegen, als dem andern (namentlich da der eine des Satans erwähnt, von welchem die andern ſchweigen). Dieſe Abweichungen nun laſſen ſich allerdings, wie vielleicht hier wenigſtens von Solchen, die bei den verſchiedenen Berichten in den Evangelien weniger nachgiebig ſeyn würden, noch eher zugeſtanden werden möchte, gerade bei genauerer Achtſamkeit auf den Text ohne große Schwierigkeit vereinigen. Die Begleiter nämlich hörten zwar d i e Stimme (vielleicht den Donner), welche ſich zu vernehmen gab; aber ſie vernahmen nicht die Stimme (die articulirten Worte) deſſen, welcher mit Paulus redete; ſie ſahen zwar Licht (lichten Schimmer), aber nicht unterſchieden die Perſon Chriſti, welche dem Geiſtesauge Pauli ſich dargeboten hatte. Ueber ſeine Beſtimmung war durch Chriſtum dem Ananias aufgetragen worden, Paulum zu belehren; dieſes Auftrags entledigte er ſich; es konnte deßwegen das, was in Chriſti Auftrag ihm geſagt worden war, bei abkürzender Erzählung als Rede

Chriſti an ihn erwähnt werden. Trotz dieſer leichten Vereinbarkeit aber würden, wenn der Referenten mehrere wären, dieſe aus verſchiedenen Quellen ſpäterer, umſtellender Sage haben ſchöpfen müſſen, wenn es nicht der einzige Lucas wäre, welcher in dieſer dreifachen Geſtaltung erzählt oder den Paulus erzählen läßt. Wenn man aber ſich nun doch wirklich ſcheuen wird, dasjenige, was man etwa mit dem ehrenvollen Titel der Conſequenz ſchmücken möchte, ſo weit zu treiben, daß ein ganz vertrauter und vieljähriger Genoſſe Pauli ſelbſt über deſſen Bekehrungsgeſchichte mehrfache, auswärts gebildete, Sagen über denſelbigen Vorfall aufgenommen habe: ſo liegt die Frage ganz nahe: Wenn in dieſem Falle eine vorliegende auffallende Abweichung in den mehreren Berichten über daſſelbe Ereigniß als hervorgegangen aus der Feder eines und deſſelben Berichterſtatters gelten darf, deſſen Verhältniſſe alle ihn an der Quelle ſelbſt ſitzen ließen: warum ſollten wir ganz ähnliche, ja viel unbedeutendere Abweichungen in der Darſtellung der Evangeliſten aus einem Grunde zu erklären uns genöthigt ſehen, welcher in ganz gleichem Falle eine Anwendung gar nicht verträgt? — Denn ob auch ſelbſt dieſe Paulum betreffenden, von Lucas aufgenommenen Erzählungen, was jedoch wirklich ſehr ſchwer ſich annehmen läßt, nicht frei vom Einfluſſe einer verſchönernden Tradition ſich erhalten haben ſollten: ſo weit werden wir doch nicht gehen, daß wir aus einander widerſprechenden Quellen einen und denſelbigen Schriftſteller an verſchiedenen Orten ſeiner Schrift Sagen aufnehmen ließen. Die Quelle des Abweichenden konnte nicht die Sage ſeyn.

So ſehen wir nun wohl, wie die Billigkeit ſich verſprechen darf, daß die Evangelien, auch wenn ſie den Urſprung haben, welcher ihnen durch das Zeugniß der Kirche beigelegt wird, und wenn ihr Inhalt ein geſchichtlich wohl begründeter iſt, uns ein Ausſehen darbieten werden. Neben der Zuſammenſtimmung in den Grundzügen des Bildes Chriſti werden ſie — eben, weil das Geſchichtliche, Thatſächliche ein mehrfacher Anſchauung und Darſtellung Fähiges iſt, dieſen Ausdruck der Mannichfaltigkeit in Auffaſſung und Benützung an ſich tragen; es wird uns manche Abweichung begegnen, welche uns treiben wird, auf

das Faktum ſelbſt in ſeiner reichen Wirklichkeit zurückzugehen; es wird manchmal die Aufgabe ſich darbieten, aus den verſchiedenen Darſtellungen heraus das Geſchehene oder Gehörte nachzubilden — nicht ſo, daß wir ein möglichſt Negatives gewinnen, aus welchem dann die Willkühr der Sage Beliebiges durch Zuſätze bildete; ſondern ein Poſitives, das Fülle genug hat, um die verſchiedenen Geſtaltungen als die gleich treuen und wahren zu erkennen. Freilich — das muß Jeder zugeſtehen — wird hiezu ein ernſterer Sinn und ein tieferes Eingehen erfordert. Denn daß nichts oder gar Armes da geweſen ſey, zu welchem man dann beliebig Zuſätze gemacht habe, das iſt ohne Zweifel leicht geſagt, und die Entſtehung des angeblich Spätern leicht nachgewieſen. Es gilt nur, wenig genug in das urſprüngliche Chriſtenthum zu legen: ſo hat man freilich weiten Spielraum genug, um etwas als ein ſpäterentſtandenes zu behandeln. Die große Frage iſt dann nur: wie dieſes Arme dazu kam, urſprünglich gleich als neue Schöpfung aufzutreten und ſich als ſolche zu bewähren? So ſtellt der Forſcher andrer Art freilich keine ſo negative Aufgabe an ſich; er trägt aber das ſichere Bewußtſeyn in ſich, daß er mit jener poſitiveren Aufgabe deßwegen nicht der minder Gebildete iſt; noch aber, daß er die Idee verliert, weil er ſie eher als in der thatſächlichen Geſchichte, denn als in dem Mythus verwirklicht findet, und hierauf einen getroſten poſitiven Glauben bauet. Es möchte doch auch in der That ſchwer nachzuweiſen ſeyn, daß diejenigen, welche die Evangelien behandelten, als ſey in dem hier vor das Auge gerückten Chriſtus der geſchichtlich Gegebene zu finden, in welchem ungetrübt die Gottheit wiederſtrahlte, und ihn als die Perſon faßten, an welcher hinan der Glaubige zu immer vollerer Darſtellung des Göttlichen auch durch ſich reift, woraus jenes ſtetige Zurückgehen auf den Inhalt der Evangelien als wahrheitsgemäßer Mittheilung des allerreichſten Poſitiven, welches die Menſchheit je beſaß, ſich ergibt, darum minder werthvollen heilſamen, an das Bewußtſeyn der Menſchheit abzugebenden geiſtigen Schatz enthoben, als diejenigen, welche von je her darauf ausgiengen, vielmehr das, was leibte und lebte in Chriſtus,

auf das möglichſt karge Ergebniß zu beſchränken, und dafür den menſchlichen Geiſt überhaupt, und eben damit ſich ſelbſt als die Träger jeder aus ihm entwickelbaren, nur hinlänglich geläuterten Fülle, mit Allem ausſtatteten, was der Menſchheit frommen möge. Es kann nicht zweifelhaft bleiben, zu wie ganz abweichenden Reſultaten der ganz abweichende Geſichtspunkt in der Behandlung der Evangelien führen muß. Der eine, welcher die Lebenskraft, wie ſie von Anbeginn in ihrem Inhalt lag, bedenkt, wird dieſen als ein köſtliches Gut betrachten, das ſich in ſeiner Aechtheit durch allen Segen, welcher ihm ſeit bald zween Jahrtauſenden entſtrömte, hinlänglich erprobte als ein in ſich Einiges und Widerſpruchloſes, weil es dem Menſchen half, zur Einigung in ſich ſelbſt und zur befriedigendſten Ausgleichung zu gelangen; der andere, welcher keinen perſönlichen Chriſtus bedarf, um an ſeiner Fülle die Menſchheit ſich ſättigen zu laſſen, wird recht erfinderiſch in Herausſtellung von Schwierigkeiten ſeyn, und, da ihm wenig daran liegen konnte, das vorgehaltene Bild Chriſti innerlich in ſich zu erzeugen, auch kein ausgleichendes Princip in ſich liegen haben, das ihm zu Hebung ſeiner aufgefundenen Schwierigkeiten hilft, deßwegen auch ſeine Alles auflöſende Kritik in dem ſichern Bewußtſeyn fortführen, ſeine Waffen ſeyen unüberwindliche: während — nach der entgegengeſetzten Anſicht — nur ſein Widerwille, in den geſchichtlichen Chriſtus tief und hingebend genug hinein zu leben, ein bis jetzt nicht überwundener iſt.

Die bisherigen Bemerkungen gelten, auch ohne daß noch ausdrücklich darauf hingewieſen wurde, wie ganz in der Natur der Sache es liegt, daß die Auswahl ſowohl als die Darſtellung des Thatſächlichen — ohne die allermindeſte Beeinträchtigung des geſchichtlichen Stoffes — dann erſt gar verſchieden ausfallen wird, wenn nicht nur die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Berichterſtatter an ſich in Rechnung kommen, ſondern auch die Eigenthümlichkeiten derer, für welche ſie ſchreiben, und der beſondere Zweck, welchen die einzelne Lebensbeſchreibung bei ihren Mittheilungen in's Auge faßte. Denn hier muß es ja klar ſeyn, daß auch die Geſchichtſchreibung, welche aufs Aller=

treueſte an das unbezweifelte Thatſächliche ſich hält, z. B. da, wo ſie einen gegebenen Charakter von verſchiedenen Seiten in's Licht ſetzen will, theils eine ganz andere Auswahl des geſchichtlichen vorliegenden Stoffes treffen, theils daſſelbige Thatſächliche in einer andern Beziehung beleuchten wird. Daher kann der richtige Weg in Schätzung des Bedenklichen, welches die Verſchiedenheiten der mehreren Berichte über das Leben Jeſu darbieten ſoll, gar nicht der ſeyn, wenn — ohne vorangegangene ſorgfältige Ermittelung der beſondern Aufgabe, welche jedes einzelne Evangelium ſich geſtellt hat, ſomit ohne Erwägung deſſen, worauf gerade ſein beſonderer Zweck jedes einzelne hinwies, — nur damit angefangen wird, die Verſchiedenheiten ohne weiters als Belege für die Ungeſchichtlichkeit aufzuführen und zu behandeln: während dieſe Verſchiedenheiten einen ganz guten Grund in demjenigen haben können, was jedes Evangelium ſich zum Zweck ſetzte.

Es kann ganz zweckmäßig ſeyn, unbefangen und ohne irgend eine Vorausnahme die Abweichungen in den Evangelien in's Auge zu faſſen; aber aus dieſer Beachtung des Einzelnen werde ich durchaus noch nicht unmittelbar Schlüſſe auf das Haltbare oder Unhaltbare des vorliegenden geſchichtlichen Stoffes ziehen dürfen, bevor erſt aus den einzelnen Daten heraus der Charakter jedes einzelnen Evangeliums ermittelt und ſiegreich jeder denkbare Standpunkt, aus welchem die Abweichungen ſich erklären laſſen dürften, in ſeinem Ungenügenden nachgewieſen worden ſeyn wird. Dieſe Anforderung aber wird in der That dadurch nicht als gelöst betrachtet werden dürfen, wenn etwa darauf uns hingedeutet wird, daß nach andern, ſich als ungenügend herausſtellenden, Verſuchen, dem Rechte der in der Geſchichte niedergelegten Offenbarung Gottes an die Menſchheit auf unſere Anerkennung ſich zu entziehen, nun auch dieſer Verſuch noch übrig bleibt. Es wird dabei als ſich von ſelbſt ergebend vorausgeſetzt, daß der dem Glauben dargebotene Stoff ein haltloſer eben darum ſey, weil von verſchiedenen Seiten ſein Gehalt angegriffen worden iſt, als wäre der Angriff allein ſchon ein wenigſtens theilweiſer Sieg; und daß es ſomit nur darauf ankomme, endlich den Punkt zu treffen, von welchem aus

dem zur Niederlage prädeſtinirten Glauben beizukommen ſeye. Allein ſonſt pflegt man den Kämpfer, welcher alle bisherigen Angriffe glücklich zurückgeſchlagen hat, und nach jeglichem in alter voller Lebenskraft daſteht und fröhlich fortwirkt, nach dem bisherigen Verlaufe nicht als den geſchwächten, ſondern als den ſtandhaltenden zu betrachten, welcher wohl auch den neuen Angriff zurückzuſchlagen innere Kraft beſitzen dürfte. Darum erkennen Manche in der bisherigen Entwicklungsgeſchichte des alten Glaubens als eines angefochtenen ſo wenig eine Vorbedeutung für ſein Unterliegen, daß ſie ihnen vielmehr zur koſtbarſten Bürgſchaft für ſeine Vorherbeſtimmung zu ewigem Beſtehen gereicht: wobei ſie übrigens nicht überſehen, daß die Kraft des Gegenſatzes als Zeuge und Gewähr für die ewig friſche, freie und überwindende Kraft des Glaubens ihre Stelle und Bedeutung hat. Seiner Natur nach aber von vorne herein als ungenügend, um ein dem ganzen Stande der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung entſprechendes und der Vielſeitigkeit des hier mit in Rechnung zu Nehmenden angemeſſenes Reſultat zu begründen und annehmbar für den nicht mit dem nächſten Scheine Begnügſamen in's Licht zu ſtellen, wird dasjenige Verfahren erkannt werden, welches die einzelnen Beſtandtheile der Lebensgeſchichte Jeſu der Reihe nach durchgeht, eben dieſes Einzelne als Einzelnes zum Gegenſtande einer Reflexion macht, die, theils ohne von einem feſten, als haltbar ermittelten, Standpunkte auszugehen, theils nach dem Verſchiedenartigſten greifend, nur darauf ſinnt, das Poſitive, welches ſolcher Reflexion nicht zuſagt, aus dem Wege zu ſchaffen.

Es genüge hier, wo nur vorläufig zu Beherzigendes in Erinnerung gebracht werden ſoll, im Allgemeinen daran zu mahnen: von wie durchaus verſchiedenem Geſichtspunkte aus den geſchichtlichen Stoff zuſammenzuſtellen und aufzufaſſen die drei erſten Evangelien, verglichen mit dem vierten, Grund und Anlaß hatten, wenn es ihre Aufgabe war, zum Ergreifen des Glaubens an Jeſum als den Meſſias erſt hinzuführen, alſo herauszuheben, was in dieſer Beziehung vorlag, um die Verpflichtung handgreiflich zu machen, dem alſo aufgetretenen Jeſu

den Glauben an ſeine meſſianiſche Würde nicht zu verweigern — freilich eine andere Vorſtellung von Meſſias vorausgeſetzt, als wie das Zeitalter Jeſu ſie hegte, und mit dem ſtetigen Zwecke, die ächte Vorſtellung von dem meſſianiſchen Reiche an die Stelle der unächten berichtigend zu ſchieben: während aus dem vierten, dem Johanneiſchen Evangelium als Abſicht unverkennbar einleuchtet, herauszuheben, was in Jeſu gewonnen wird, ſo man den Glauben, welcher nur bei einem gegen Gott, gegen das Wahre und Gute überhaupt abgekehrten Sinne verweigert werden mag, ihm nicht verweigert. Die drei erſten Evangelien alſo ſtellen Jeſum dar als denjenigen, von welchem ſich unglaubig wegzuwenden Vernachläſſigung der reichen ihm als Meſſias gewordenen göttlichen Beglaubigung wäre; das vierte Evangelium als denjenigen, gegen welchen als den Träger und Spiegel jeder göttlichen Vollkommenheit ſich unglaubig zu verſchlieſſen der empfindlichſte Verluſt an dem höchſten, was dem Menſchen werden mag, an dem ewigen Leben wäre. Dieſe weſentlich verſchiedene Aufgabe, ſo klar einem Jeden werden muß, daß jede von beiden zu ihrer Zeit zur Löſung ſich darbieten mußte, brachte die Auswahl verſchiedenen geſchichtlichen Stoffes, ſowie die Beleuchtung des gleichen geſchichtlichen Stoffes in einer andern Beziehung von ſelbſt mit ſich, ungeachtet Jeſus, wenn er der Chriſt war, gar nicht anders als reich genug ſeyn konnte, um ſeine Auffaßbarkeit auch als Element des ewigen Lebens zu bewähren. Zugleich ſtellt ſich der Inhalt der drei erſten Evangelien als die nothwendige Vorausſetzung für den Inhalt des vierten, und der Anknüpfungspunkt für die erſten mußte mehr ein geſchichtlicher, für das vierte mehr ein innerer, geiſtiger ſeyn. Darum hält uns der Prolog des letzteren vor: Suchet ihr das Weſen, welches die Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſchen als eine wirkliche, verwirklichte und ſtetig zu verwirklichende bedingt, darſtellt, verbürgt: ſo könnt ihr an kein anderes euch halten als an Jeſum, den Chriſt, in welchem der Logos *) Menſch wurde. Deſſen zu einem unum-

*) Die Wahl dieſer in der Gnoſis jener Zeit gangbaren Bezeichnung für die in ganz eigenthümlichem Sinne mit der Gottheit

ſtößlichen Zeugniß wird dann das ausgeführte Bild ſeines Lebens gegeben, wie es in Wort und That das wohlbegründete Bewußtſeyn der Einheit mit Gott, dem Vater und der ausſchließlichen Befähigung, die Einigung mit Gott auch uns möglich zu machen, und durch uns zur Wirklichkeit und Wahrheit zu bringen, ausprägte. Die anderen Evangelien dagegen reihen geradezu den Eintritt Chriſti in die Geſchichte an den Beſtand der bisherigen altteſtamentlichen Oekonomie an, das eine nur auf Johannes, den Täufer, als den kräftigſten und würdigſten Träger und Darſteller aller Vorzüge derſelben, welche jedoch zugleich auch die Anerkennung ihrer Unzulänglichkeit, das auf das anbrechende Vollkommenere hin Weiſſagende in ſich trugen, und darum vor dem wirklich erſcheinenden Chriſtus nun willig und anerkennend zurücktraten, — die anderen Evangelien noch weiter auf die Geburt und bedeutungsvollen Ereigniſſe vor, bei und nach derſelben auch aus Chriſti Jugendgeſchichte zurückgehend. Vor allen dieſer Abſchnitt in der evangeliſchen Geſchichte iſt des mythiſchen Gepräges angeſchuldigt, und dieß ſelbſt von ſolchen zugegeben worden, welche ſehr entſchieden den geſchichtlichen Gehalt der übrigen evangeliſchen Geſchichte feſthalten und vertheidigen, ja eben in dem abweichenden Geiſte dieſer Erzählungen eine neue Bürgſchaft für den Gehalt der Berufsgeſchichte Chriſti erkennen. Eines ſcheint hier zu wenig bedacht worden zu ſeyn. Gerade der mehr noch altteſtamentlich gehaltene Geiſt dieſer Erzählungen (obwohl namentlich die Thatſache der übernatürlichen Zeugung Chriſti ſelbſt ſich ſchwerlich als eine Vorſtellung rechtfertigen laſſen dürfte, welche dem Zeitalter Chriſti aus dem A. T. her geläufig geweſen wäre) ſpricht für deren Geſchichtlichkeit, und zeugt mittelbar wieder für die Geſchichtlichkeit des übrigen. Es iſt unleugbar, daß der Chriſtus, wie die Evangelien ihn uns im Verlaufe ſeiner Geſchichte thatſächlich darſtellen, — ſehen wir auf die Idee, welche er

---

einig n Perſon oder Perſönlichkeit läßt nicht verkennen, für welche geiſtige Richtung dieſes Evangelium thatſächlich darlegen wollte, daß in Jeſu Chriſto Leben und volle Genüge gefunden wird.

verwirklicht hat — hinausgewachſen iſt über die Beengtheit der Form, in welcher die Idee uns hier noch bei den handelnd und redend eingeführten Perſonen entgegentritt. Hätte die ſpätere Sage erſt ſolche Ereigniſſe, wie ſie um Chriſti Eintritt in das Leben herum liegen, erdichtet: ſo würde ſie nicht in einen noch ganz andern Vorſtellungskreis über den Chriſt uns hinein verſetzt haben, als wie die der Annahme nach ſpäter auch erdichteten Sagen denſelbigen Chriſtus auffaſſen. Hingegen wenn in Wahrheit und Wirklichkeit Gottgewirkte Ahnungen die Ankunft Chriſti im Fleiſche bei denen, welche ihm oder ſeinem Vorgänger nahe ſtanden oder traten, begleiteten: ſo werden dieſe nicht nach dem ſpäter erſt durch Chriſti eigenes Leben geſtalteten, ſondern nach dem vom A. T. herüber vererbten Bilde ſich noch ausgeſprochen haben. Indem ſie ſo der Form nach, wie dieß nöthig war, wenn die Ahnungen verſtändlich ſeyn ſollten, noch dem A. T. angehören, während die weiteren Erzählungen unleugbar uns Chriſtum als den Stifter des neuen Bundes zeichnen, beurkunden ſie ihren Urſprung aus der früheren Zeit, und ihr Beſtehen vor der Zeit, als wo das bereits hereingetretene Licht ihnen andere Farben geliehen haben würde. Und umgekehrt zeigt ſich, daß die vorliegenden Berichte den Gang nehmen, aus welchem wir erſehen, wie die im Chriſtenthum zur Geltung gekommene Idee ſich mehr und mehr allmälig ausklärte, erweiterte, vergeiſtigte. Gerade dieß aber in's Licht zu ſtellen, würden in ſpäterer Zeit zufällig entſtandene Sagen gewiß nicht ausgereicht haben; ſondern eine ſolche Entwickelung, wie ſie aus den Thatſachen ſelbſt hervorgeht, kann nur eben aus der Aneinanderreihung des wirklich Geſchehenen hervortreten, oder würde eine Abſichtlichkeit im Erfinden zuſammengehöriger Erdichtungen vorausſetzen, welche man bis jetzt der Einfalt der Evangeliſten noch nicht unterlegt hat, und wohl auch nimmermehr ihnen zu unterlegen mit Glück verſuchen dürfte. Wir können in der That bei dem Leſen der Evangelien zuſehen, wie an der Hand des in den Offenbarungen ſeines Weſens mehr und mehr hervortretenden Chriſtus die Vorſtellungen über ſeine Perſon und die Beſchaffenheit ſeines Reiches ſich von den herr-

ſchenden Zeitvorſtellungen zunehmend losmachen, ſich berichtigen, neuen Inhalt und ſich ſtetig ſteigernde Gewißheit für dieſen gewinnen, und wir haben genügenden Aufſchluß darüber, wie — trotz des Gegenſatzes, in welchen die Erſcheinung Jeſu mit den Erwartungen ſeiner Zeit trat, — er denn doch von denen, welche die Zeichen der Zeit beachteten, mit dieſem ſiegreichen Glauben und mit dieſer unabtrennbaren Liebe als der Chriſt anerkannt und feſtgehalten werden konnte. Sollten wohl Sagen, welche von altteſtamentlichem Standpunkte aus hintennach vermeintlich erforderliche Züge auf ihn übergetragen hätten, im Stande ſeyn, eben das ſo unnachahmlich wahr uns vor die Augen zu rücken, wie der aus jüdiſchem Boden aufgewachſene Keim, niemals ſeinen Urſprung verleugnend, ſondern ſeinen Werth und das in Gottes Rathſchluß von Anbeginn her Liegende dieſer Herkunft anerkennend und in's hellſte Licht ſetzend, denn doch zu einem Stamme heranwuchs, welcher an Größe und Herrlichkeit das aus dem Urſprung Mitgebrachte weit überreichte und überſtrahlte? und ſollte dieſer Sieg über das frühere Beſchränkte ſo klar in's Auge fallen können, wenn das im ernſteſten Kampfe Errungene hintennach wieder durch ſolches, was eben dem überwundenen, d. h. durch die kräftigſte Entfaltung weit hinter ſich zurückgelaſſenen Vorſtellungskreiſe angehört, gefärbt wurde? — — mit andern Worten: Sollten aufgewärmte Züge aus einer unvollkommeneren, der altteſtamentlichen Zeit andererſeits denn doch getaugt haben, den Durchbruch des Vollkommeneren, des Chriſtlichen zu ſeiner Geltung zu veranſchaulichen? — Dieſe Veranſchaulichung aber gewähren gerade diejenigen Züge in den Evangelien, welche am Ende denn doch den Hauptgrund zu dem Widerwillen gegen ihre Anerkennung als einer Niederlage geſchichtlicher Thatſachen hergeben, — die Beglaubigungen, welche Jeſu die durch ihn und an ihm geſchehenen Wunder gewähren. Wie aber dieſe Bezeichnungen des in Liebe ohne Grenzen Wirkenden als deſſen, deſſen Darſtellung in dieſer Unbegrenztheit ſeiner Liebe und Wirkſamkeit für das Heil der Menſchen eine Gewalt der Natur keine Hemmung oder Grenze in den Weg ſtellen dürfe, mit dem Begriffe von ihm, ſeiner Aufgabe, ſeiner

Beſtimmung, ſeiner Würde auf's ſchönſte zuſammenſtimmen; wie der göttlich Wollende auch nicht anders denn als den göttlich Freien ſich zu rechtfertigen hatte, deſſen Erörterung können wir nicht in den Kreis des vorläufig zu Beherzigenden ziehen, und dürfen ohnehin auf ſo manche ſonſt gegebene Beleuchtung des Gotteswürdigen der Wunder verweiſen *).

In das Gebiete dieſer — freilich wenn wir den Maaßſtab der unvollkommenen Menſchlichkeit anlegen, hohe Bewunderung heiſchenden; aber, ſobald wir die von Chriſto zu löſende und wirklich gelöste Aufgabe ſchätzen, derſelben nur angemeſſenen und nicht befremdlichen — Thatſachen ſehen wir durch die drei erſten Evangelien und für den Zweck uns eingeführt, damit uns anſchaulich werde: Obgleich dieſer Jeſus ſich beharrlich ſträubte, mit Schauſtücken, durch dergleichen er dem Geſchmacke ſeiner Zeitgenoſſen geſchmeichelt hätte, eben ſo wenig als unter Anbequemung zu den irdiſchen Meſſiasbildern, zu deren Verwirklichung ihm ſo gerne die Hand gereicht worden ſeyn würde, aufzutreten: ſo zeichnete Gott ihn doch unverkennbar als denjenigen aus, welchem ſich glaubig zuzuwenden, die Treu-achtſamen als Willen Gottes durch die vollwichtigſten, ſeine meſſianiſche Würde rechtfertigenden, Gründe anſehen konnten. Dabei wurden ihnen ſolche Blicke in den Gang der Entwickelung des göttlichen Rathſchluſſes, daß die ganze Stellung, welche das Reich Gottes einnahm, ihnen als die der Beſtimmung deſſelben entſprechende klar werden mußte. Das Reich Gottes, wie die Propheten es geahnet und verkündet hatten, zeigen ſie als geſtiftet und offen ſtehend, damit Jeglicher in daſſelbe eingehe. Und gerade um das Reich Gottes als dieſes zur Aufnahme geordnete darzuſtellen, taugte die Auswahl der Thatſachen, welche ſie machen; und ſelbſt der Schauplatz, auf welchem ſie uns Chri-

*) Vgl. des Verfaſſers kurzes Wort hierüber in Grundzüge einer Apologetik für das Chriſtenthum S. 63 ff. und die Abhandlung: Religion und Offenbarung nach ihrer Stellung zum vernünftigen Weſen des Menſchen. Tüb. Zeitſchr. für Theol. 1831. H. 1. S. 61 ff. ſamt den Schriften, auf welche dort verwieſen wird.

ſtum thätig finden laſſen, wird uns als der hiefür geeignetſte erſcheinen, indem in Galiläa der unbefangenere, minder klügelnde Sinn zu erwarten war, an welchem Wort und That unmittelbarer, falls der Wille nicht fehlte, den Eindruck beweiſen mochten. Es läßt ſich darum auch wohl erklären, wie die gerade in dieſen Strichen bewieſene Thätigkeit Jeſu, ohne daß aus der Beiſeiteſtellung ſeines anderer Orten bewieſenen Wirkens darauf geſchloſſen werden dürfte, es ſeye ganz unbekannt geblieben oder habe gar nicht ſtattgefunden, vor das Auge geführt werden mochte, damit erkannt würde: „Kommet, denn es iſt alles bereit" (Luc. 14, 17.).

Wo nun hingegen die Aufgabe war, wie im Johanneiſchen Evangelium, den inneren Schatz des in Jeſu zu Gewinnenden aus den Zeugniſſen ſeines eigenen Lebens heraus zu entwickeln, da ließ ſich die Jeſu als dem Meſſias gewordene Beurkundung freilich nicht als nicht gegeben behandeln; und damit hieng zuſammen, daß auch dieſes Evangelium ihn als in Galiläa thätig theils aufführt, theils vorausſetzt. Und wir dürfen uns überzeugen, z. B. aus Kap. 6, wie Chriſtus es nicht verſäumte, auch hier bei paſſender Gelegenheit über das in ihm als geiſtiger Nahrung Liegende und für das Gewinnen des ewigen Lebens Unentbehrliche Aufſchluß zu geben: gleichwie andererſeits durch die ganze Geſchichte des zu Jeruſalem geheilten Blindgebornen Kap. 9. und der Auferweckung Lazari Kap. 11. ſo ganz das einfach Beglaubigende, welches in derlei wundervollen Heilungen und anderen Thaten für ihn lag (vgl. 6, 30 ff. 11, 41 f.) aus dem völlig gleichen Standpunkt, welchen die übrigen Evangelien halten, neben dem weiteren, worauf dieſe Geſchichten führten, in's Licht geſtellt wird. Doch werden wir es ganz natürlich finden, wenn die mancherlei Berührungen, in welche Chriſtus zu Jeruſalem und in deſſen näherer Umgebung mit mehrſeitig Gebildeten zu treten bekam, gerade für das, was das Johanneiſche Evangelium darreichen wollte, reicheren Stoff, und dieſen gerade in der dialektiſch-künſtlicheren Form, durch welche er dem Geſchmacke der ſich mit ihm Unterhaltenden anbequemen mußte, boten; ſowie andererſeits die trauteren Ergie-

ßungen gegen die Jünger die reiche Fülle des Gemüthes entfalteten, aus welcher der einmal Chriſto Angehörige zu ſchöpfen bekomme. Derlei — das muß Jeder einſehen — ließ ſich da noch nicht mittheilen, wo die Thüre zu Chriſto hin erſt aufzuſchlieſſen war. Und wir bekommen hier einen ſehr koſtbaren Beleg für den ganzen Geiſt, in welchem in früherer Zeit das Chriſtenthum angeboten wurde, nämlich nicht ſo, daß mit Mittheilung deſſen, was erſt einem durch das Leben in Chriſto ergriffenen Gemüthe ſich bewahrheiten konnte, vorgegriffen worden wäre, wenn es nur als ein Aeußerliches in das Gedächtniß hätte aufgenommen werden können; ſondern daß dieſes zur Beachtung erſt da entwickelt wurde, wo der Grund des Glaubens wirklich gelegt war: obgleich es auch in den übrigen Evangelien an Winken darüber nicht fehlt, welcher Art und welches Gehaltes die göttliche Gabe iſt, mit welcher Heil und Leben in die Menſchheit gepflanzt wurde.

Alle dieſe Hindeutungen auf Momente, welche bei Beurtheilung des Verhältniſſes, in welchem die verſchiedenen Evangelien zu einander ſtehen, zur Sprache kommen, konnten nicht als etwas im Einzelnen beſtimmter Ermitteltes und allſeitig Erörtertes hier auf- und durchgeführt werden. Die nähere Anwendung, welche ſich auf die Geſtalt, in welcher die Evangelien uns vorliegen, machen läßt, — ſo intereſſant und dem Freunde bibliſcher Wahrheit willkomm dieſes Geſchäft ſeyn darf, — fordert ſeiner Natur nach eine Weitläuftigkeit, welche ganz nicht in dem Zwecke dieſer Abhandlung liegen konnte, indem dieſe ja nur Fingerzeige auf das hin geben ſollte, was in ſeiner Geltung noch beſtehet, und erſt in ſeinem Grundloſen, Einflußleeren und Unbedeutenden nachgewieſen werden muß, ehe wir vor der zu unſeren Ohren gelangenden Kunde erzittern, als hätten wir in unſeren Evangelien nunmehr nichts weiter als eine Vorrathskammer ſpäter entſtandener, haltloſer Volksſagen zu erkennen. Es mußte gemahnt werden, welche ſtarke Schutzwehren im Voraus ſchon als zuſammengeſtürzt nachgewieſen werden müßten, ehe ein zerlegendes und auflöſendes Werk, wie es hier unternommen wird, auch nur ſeine Stelle finden kann. Wer

dieſe Schutzwehren umgeht, der mag wohl unternehmen, aus ſeinem Standpunkte Angriffe auf die eigentliche Veſte, welche bisher für die Chriſten die heil. Schrift als Wort Gottes war, zu machen. Dieſe Angriffe können durchaus nicht bis zum Kerne der Veſte dringen, ehe jene Schutzwehren beſiegt ſind. Und lieſſen ſie ſich als beſiegt oder wenigſtens nicht als haltbar genug bei den Waffen, mit welchen ſie bisher vertheidigt wurden, unſerem Auge zeigen, und lieſſe gar noch das Weitere ſich zeigen, daß keine denkbare Waffen mehr ſie halten mögen, während bisher neue Waffen des Angriffs auch neue und genügende Waffen der Vertheidigung geboten hatten: ſo käme erſt noch darauf an, ob denn nun die Veſte ſelbſt ſich nicht mehr halten, oder vielmehr als gar nicht vorhanden ſich darſtellen lieſſe? —

Denn das Letztere iſt es eigentlich, um was es ſich fragt. Und in der That — Manche werden ſeyn, bei welchen alle zuvor gehegte Angſt oder Freude, je nachdem der Glaube der Chriſten ihnen koſtbar oder werthlos iſt, bereits geſchwunden ſeyn wird, ſo bald ſie ſich nur deutlich genug vergegenwärtigt haben werden: was denn das iſt, was ſie ſich ſollen umſtoßen laſſen? — Es iſt nichts Geringeres, was zu meinen angemuthet wird, als daß Alles, was bisher im Bewußtſeyn der Chriſtenheit als Frucht des im Menſchenleben wirklich ausgeprägten Göttlichen, ſelbſt in's nicht zu Berechnende reich an Erregung des Göttlichen in der Menſchheit, gelegen hatte, zurückzuführen ſeye — anſtatt auf den als Licht der Welt, als Sonne der Geiſter beglaubigten Jeſus Chriſtus — auf ein Gebilde, welches aus Sagen der — ob auch nächſten — Zeit nach ihm ſich zuſammenwob; — auf ein Gebilde, das — fälſchlicher Weiſe als ein der Menſchheit vorgehaltenes Ideal der Menſchheit betrachtet, — aus nichts anderem, als aus eben dieſer Menſchheit und keineswegs aus dem erkohrenſten Geiſtigen derſelben heraus geſchaffen, wenigſtens zum Unkenntlichen umgeſchaffen worden wäre. Gewichen ſeyn ſollte aus der Menſchheit der Glaube an das in Wirklichkeit getretene Bild des Wahren und Guten, welches angeſchaut und angeeignet untrüglich den Weg zu Gott weist; und die Gemeinde — noch auf daſſelbe hingewieſen — hätte,

troß der lauten Verkündigung an die Welt, daß hier von keiner wirklichen Geſchichte mehr die Rede ſeyn könne, denn doch ihrer Beſtimmung ſich zu fügen, daß ſie das Evangelium ſich verkündigen zu laſſen hat, als ob all das von einem zum Wiſſen Hindurchgedrungenen als Mythos Erkannte ſeine unangefochtene Richtigkeit hätte. Wollte ſie von jenem Gewußten auch etwas zu wiſſen ſich verſucht fühlen: ſo möge ſie dann die Strafe des vorgreifenden, für ſie ungebührlichen Vorwitzes büßen! — Dahin ſehen wir uns mit der Predigt heilvoller Wahrheit beſchieden. Wer, der Herz hat für Liebe zur Wahrheit und für Liebe zu den Brüdern, wird in eine ſolche Maxime einſtimmen! — Und doch ſelbſt hier noch werden wir verſichert, daß der innere Keim des chriſtlichen Glaubens als ein von kritiſchen Unterſuchungen unabhängiger gewußt werde. „Chriſti übernatürliche Geburt, ſeine Wunder, ſeine Auferſtehung und Himmelfarth bleiben ewige Wahrheiten, ſo ſehr ihre Wirklichkeit als hiſtoriſcher Fakta angezweifelt werden möge.“ So begegnen wir dann einer Huldigung gegen die unvertilglich im Bewußtſeyn des Chriſten ruhende Anerkennung der Koſtbarkeit alles im Namen Chriſtus Wohnenden von einer Seite her, wo das ganze wirkliche Leben deſſen, der als der Chriſt geſchichtlich, wie das Wort hiefür zeugte, unter uns gelebt hätte, jedem Angriffe, vermeintlich ſiegreich, blos geſtellt wird. Nun ſo werden wir denn abzuwarten haben, welcher ſichrere Grund, als der bisherige, für ſolchen neuen Chriſtus gelegt, und mit welcher Fülle von Heil und Gnade er wird ausgeſtattet werden. Würde er doch den Namen nicht borgen, wenn er nicht auf eine reiche Kraft unwillkührlichen liebenden Zuges zu dem alten Chriſtus hin als in der Menſchheit waltend rechnete, welche er ſich zuzuwenden gedenkt, indem er ſeine Erſcheinung als keine andere Erſcheinung, denn als die Erſcheinung des richtig gewußten Chriſtus ankündigt. Trifft ſolche Weiſſagung ein: wie dürften wir uns und der Welt Glück wünſchen! Können wir vorerſt aber einiges Mißtrauens uns nicht erwehren: ſo bleibt uns ja das Recht der Prüfung ſeines Geiſtes unbenommen. Und ſey uns auch die Schrift entwunden — freilich nicht aus den Händen, wohl aber

verſuchsweiſe als Richtſchnur, auf welche wir zu Bildung unſeres Glaubens nach altchriſtlicher Sitte gleich jenen Beroenſern Ap. Geſch. 17, 11. verweiſen dürften; ſollte das Zuſammenhalten der neu hervorgetretenen Offenbarung mit den Zeugniſſen jeder früheren Offenbarung dem Forſchenden als etwas Unfreies verwehrt werden: ſo läge ja doch das Bewußtſeyn aller Fülle des ewigen Lebens, das als unverſiegbarem Borne unſerem bisherigen Chriſtus entquoll, und alle Kraft und alle Seligkeit der Anerkennung (Joh. 6, 68 f.): „Herr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Heilige Gottes" und alle getroſte Zuverſicht der unabtrennbaren, alles überwindenden Liebe, welche ſich nicht ſcheiden läßt weder durch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges (Röm. 8, 37 ff.), und jede Bewährung an dem ewig untrüglichen Prüfſtein (Joh. 7, 17.): „So jemand will den Willen Gottes thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott kommt" — alle ſolche Bürgſchaften lägen ja in der Tiefe unſeres Gemüthes, und wir würden, ſie uns vorhaltend, forſchen, ob es ſich alſo verhielte, daß wir wohl thun, dieſen, der einſt geſchichtlich gelebt hat, und im Innerſten unſeres Weſens noch fortlebt als der Spender ewigen Lebens, zu verabſchieden, damit an ſeiner Stelle der neue einziehe? Und ſo der neue uns nicht böte, was wir bedürfen und haben: ſo würden wir von der Bahn der Forſchung, auf welcher wir einen anderen prüfend begleiteten, nur um ſo ſehnſüchtiger umwenden, und vor dem alten und doch ewig neuen Chriſtus in überwonnigem Gefühle mit einem Thomas (Joh. 20, 28.) niederſinken und ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!" Und wir freueten uns wieder des Chriſtus, deſſen wir von jeher froh waren, und des ewigen Troſtes, welchen er darreicht.

Das iſt nun aber freilich eben das Schlimme, daß wir mit ſo unwiſſenſchaftlicher Chriſtlichkeit uns noch als in Vorausſetzungen befangen zeigen, welche auch dieſe Winke auf vorläufig zu Beherzigendes nicht frei laſſen von dem Anſtriche andächtiger Erbaulichkeit oder myſtiſcher Begeiſterung, welche ei-

ner, ob auch unchriſtlich ſcheinenden, Vorausſetzungsloſigkeit gegenüber ſich nicht zum beſten ausnehmen, und beſſer thun würden zu verſtummen. So mag denn auch mit Wenigem das Letzte noch beſprochen werden, was unſre Erwägung in Anſpruch zu nehmen hat! Was hat es mit jener Vorausſetzungsloſigkeit für eine Bewandtniß, mit welcher wir an kritiſche Unterſuchungen über das N. T. zu gehen haben? und in wie weit iſt ſie eine Tugend bei demjenigen, welcher zu einer ſolchen Arbeit ſich anſchickt? — Wir werden es mit wenigen, einfachen Worten angeben können. Sie iſt eine Tugend, ſo weit nichts vorausgeſetzt wird, was nicht wahr und wirklich iſt; ſie iſt die Quelle jeder Einſeitigkeit, und kann darum zu nichts Erſprießlichem führen, wenn die Vorausſetzung auch deſſen auf die Seite geſchoben wird, was unleugbare Wahrheit und Wirklichkeit iſt.

Wo es nun um die Glaubwürdigkeit der Hauptmomente in dem Leben eines Religionsſtifters ſich fragt: da dürfen bei der Würdigung der Kunden hierüber zwei Punkte durchaus nicht unberückſichtigt bleiben — vorerſt der hiſtoriſche: Wie ſtimmen die vorliegenden Kunden zuſammen mit dem ganzen Geiſte, Gehalte, Gepräge dieſer Religion ſelbſt, wie ſich dieſe als in die Menſchheit eingetreten allerwärts her beurkunden läßt? — Der vorausſetzungsloſe Kritiker, welcher an die Lebensgeſchichte Chriſti ſich wagt ohne irgend eine Vorausſetzung über ihn, wie etwa an die Lebensgeſchichte eines Apollonius von Tyana, würde eine Unbefangenheit darlegen, welche zum Kritiker ihn ungeeigneter machen würde, als manche vorurtheilsvollſte Befangenheit. Denn würde er das über die Perſönlichkeit des Mannes als geſchichtlich Gegebene nicht halten an die ganze Schöpfung, welche von dieſer Perſönlichkeit ausgieng, und nicht eine Vergleichung anſtellend ſich fragen: welcher Mann muß derjenige geweſen ſeyn, welcher als Solcher in der Welt aufgenommen worden war, und auf dieſe beſtimmte Weiſe und zwar vermöge der von ihm in das Bewußtſeyn der Menſchen gepflanzten Idee wirkte und fortzuwirken nicht aufhörte? ſo würde die Kritik eines Anlehnungspunktes entbehren, ohne deſſen Benützung ſie in der

Luft hienge. Wenn das Chriſtenthum als eine religiöſe Macht, und als eine religiöſe Macht ganz eigenthümlicher Art an der Menſchheit ſich bewies; wenn ſie dieſe Macht als in ſich gepflanzt gar nicht anders kennt denn als in der Perſönlichkeit Jeſu, des Chriſts ſelbſt, ſo dieſe glaubig im Gemüthe ergriffen iſt, wurzelnd: ſo kann einzig diejenige Kritik die richtige und wahre ſeyn, welche von der geſchichtlich vorliegenden Vorausſetzung ausgeht, daß ſie es mit dem Leben desjenigen zu thun hat, in deſſen ganzer Erſcheinung die Erklärung dafür liegen muß, daß die Menſchheit, und daß ſie gerade auf die Art, wie es der Fall iſt, und unter der Vorausſetzung, er ſey der, als welchen ſie ihn aufnahm, und mit der Wirkung, welche vor unſern Augen ſteht, ihn — auf Alles, was nicht er iſt, und war es ihr bisher auch das Köſtlichſte und Werthvollſte, verzichtend — ergrief und feſthielt.

Aber es iſt noch ein zweiter Punkt, der nicht unberückſichtigt bleiben darf: das Chriſtenthum iſt Leben, und von Anbeginn an iſt auch Chriſtus, ſein Offenbarer, zugleich derjenige, der wie gehört, ſo auch gelebt ſeyn will (Gal. 2, 20.). Iſt er dieſer: wer mag richtig über das, was ſein geſchichtliches Leben enthält, urtheilen? — derjenige, welcher frei von der Vorausſetzung ſich erhalten hat, daß es hier um die Perſönlichkeit deſſen ſich fragt, welcher erſt gelebt ſeyn will, ehe er erkannt wird? — oder derjenige, welcher an die Würdigung der Geſchichte ſeines Lebens mit der Vorausſetzung geht, welche die Vertrautheit mit ihm als demjenigen, der als Lebensprincip in uns aufgenommen iſt, mit ſich bringt? — So es richtig und wahr iſt, daß Chriſtus in uns leben und gelebt ſeyn will: woher ſoll der Prüfſtein für das Maas und die Aechtheit des Göttlichen, welches durch ihn und aus ihm ſich in ſeiner Geſchichte kund that, gefunden werden, wenn der, welcher die Kunden über die Lebensgeſchichte Chriſti vor ſeinen Richterſtuhl zieht, die Vorausſetzung auf der Seite ſtehen läßt, daß das Geſchichtlich-Verwirklichte ſeines Lebens alle Bedingungen in ſich enthalten muß, unter welchen er allein als geeignet zur Urheberſchaft dieſes unerſchöpflichen innern göttlichen Lebens für die Unzähligen, die

dafür zeugen, erſcheinen kann? — Und wie mögen wir an eine Kritik der vorliegenden Urkunden, welche Chriſtum im Leben darſtellen, mit verbürgender Vollmacht und gerechtfertigtem Berufe gehen, wenn wir uns nicht als innerlich durch das Vertrautſeyn mit dem in uns aufgenommenen Leben Chriſti beurkunden? — Da müßte es ſich aber eben herausſtellen, daß wir einem frommen Leben nicht fremde ſind, und aus der Erprobung an uns ſelbſt über das Verhältniß zu urtheilen im Stande ſind, in welchem die Ausſagen der Evangelien zu der am Innern ſich bewährenden Kraft des göttlichen Lebens aus Chriſto ſtehen. Allerdings wird eine kritiſche Arbeit ſich nicht zur Aufgabe machen können, im gewöhnlichen Sinne zu erbauen. Aber wenn an einer Schrift, deren ganze Aufgabe iſt, durch Darſtellung eines im großartigſten Sinne und im weiteſten Umfange und in grenzenlos ſich erſtreckender Ferne erbaulichen Lebens eben als dieſes erbaulichen den Geiſtern zu genügen, das Maas ihrer geſchichtlichen Glaubwürdigkeit geprüft wird: ſo wird die Kritik dieſer Schrift ihre Aufgabe nicht löſen können, ohne daß der Kritiker in ſeinem vollen Werthe eben dieſen unerſchöpflichen Schatz an erbaulicher Fülle mit in Anſchlag bringt, ohne daß er abwiegt, was da zu Grunde liegen muß, wo dieſer Reichthum an Erbaulichkeit von dieſem Punkte aus über unſer Geſchlecht ſich entwickelte. Wie aber mag ſeine Schätzung eine irgend entſprechende ſeyn, ſo er nicht aus eigener Erfahrung ein Bewußtſeyn deſſen gewinnt, was erfordert wird, damit eine ſolche Gotteskraft in die Menſchheit ausſtröme? — Die Wiſſenſchaft hat gar den Gegenſtand, welchen ſie beurtheilen will, nicht begriffen, wenn ſie auf die Erbaulichkeit ſich wenig verſteht oder wenig achtet. Und — ſo lange es nicht widerſinnig iſt, zu verlangen, daß, wer von der Farbe urtheilen will, eine ſo vortreffliche Theorie er ſonſt aufſtellen möchte, doch vor allen nicht blind ſeye, ſo lange wird es auch nicht widerſinnig ſeyn, zu verlangen, daß, wer über die Geſchichte eines für die Erzeugung des Lebens aus Gott fruchtbaren Lebens, wie ſonſt keines war, urtheilen will, für ſolches Leben aus Gott vor allen ſeinen Geiſtesblick geweihet und geübt habe. Und es wird nicht

zu verargen ſeyn, wenn, je nachdem die Verſicherung, daß frühe dem Kritiker durch philoſophiſche Studien die innere Befreiung des Gemüths und Denkens von gewiſſen religiöſen und dogmatiſchen Vorausſetzungen zu Theil geworden ſey, Vorausſetzungen in ſich begriefe, dieſe Vorausſetzungsloſigkeit nicht als eine Tugend, ſondern vielmehr als ein Gebrechen in den Augen deſſen erſchiene, welchem jedes Wiſſen viel zu arm iſt, das von dieſer, unzähligen heilvollen Erfahrungen zu Folge Chriſto inwohnenden, Gotteskraft der Erbaulichkeit abſieht, — das ihn faßt als einen Andern denn als den Göttlichen, in welchem eine Welt Erlöſung, Seligkeit und Heiligung findet. Wie ſehr alſo gar wohl unterſchieden werde zwiſchen dem Standpunkte, aus welchem die Wiſſenſchaft über einen vorliegenden Gegenſtand und deſſen Gehalt zu urtheilen hat, und zwiſchen dem Standpunkt, aus welchem ſeine Geltung der fromme Sinn zu beſtimmen hat: ſo wird denn doch die Wiſſenſchaft gerade dasjenige, was keine andere Beſtimmung hat, als den Grund und Quell für das Gedeihen eines gottſeligen Lebens in der Menſchheit vorzuhalten, nur dann richtig ſchätzen können, wenn ihre Schätzung dieſe Beſtimmung als das hier in's Auge zu faſſende W e ſ e n t l i c h e auch vor Allem in ihrer Würdigung berückſichtigt. Das wird häufig, wenn der Wiſſenſchaft ihr Gebiet gerettet werden will, nicht bedacht, daß, indem, was dem Leben angehört, in ihre Behandlung gezogen und von ihr demſelben ſeine Stelle und Bedeutſamkeit zugewieſen werden will, das, was dem Leben angehört, ihr gegenüber auch ein Recht hat, — das einfachſte und natürlichſte unter allen, daß es in ſeinem Werthe als das dem Leben Angehörige, nicht aber blos in der Beziehung und innerhalb der Grenze, welche der voraus, vielleicht eng genug, gefaßte Geſichtskreis der Wiſſenſchaft ihm beſtimmen will, g e k a n n t werde.

Bedenken wir hiebei noch, wie unſere Evangelien von einem Göttlichen nichts wiſſen, welchem nicht der ernſte Stempel ungetrübter Heiligkeit aufgedrückt wäre; bedenken wir, wie denn doch das Beſte und Lauterſte und Kräftigſte, was unter unſrem Geſchlechte auf ſittlichem Gebiete gedieh, dem Chriſtenthum ent-

quoll, und jedes Beſte, Lauterſte, Kräftigſte ſich gerne als Erzeugniß des Bildes, welches von Chriſto die Evangelien vorhalten, und zugleich wehmüthig den Abſtand bekannte, in welchem es hinter dieſem Unerreichbaren zurückgeblieben ſey: ſo bürgt das Herrlichſte, was bisher in der Menſchheit zur Blüthe und Frucht kam, für die Ehrwürdigkeit dieſer Denkmale, welche auch wir um ſo williger anerkennen und ſcheuer achten werden, wenn wir bedenken, daß, was auch in unſer Gemüth von ſittlich Gutem gepflanzt ward, keinen andern Ausfluß hat, als von dem Geiſte dieſes, wie im Worte, ſo in den Herzen lebenden Chriſtus; — wir haben die Bürgſchaft dafür, daß nichts für die Entwickelung des Menſchen zu dem Beſten, was er werden kann, Hemmendes, — nichts in dieſen Evangelien liegen kann, welches nicht als förderlich für das Reifen des Menſchen zu ſeiner hohen Beſtimmung ſich erprobt hätte. So iſt es eine — wohl mit keiner Forderung der Wiſſenſchaft unverträgliche, und zugleich die menſchlichſte aller Pflichten, daß wir vor das, was durch ſolche Heiligungskraft zum Heiligthum geworden iſt und als Heiligthum ſich bewährt hat, mit ernſter, zarter Scheue treten, und allerdings uns hüten, durch eine Leichtigkeit und Gleichgültigkeit im Tone, in welchen wir bei Behandlung dieſes Stoffs uns verſetzten, — ſehen wir auch ab von der Verletzung des Gefühles Anderer — uns ſelbſt in Gefahr zu bringen, daß wir aus dem Auge verlören, um welches der Menſchheit unausſprechlich koſtbar gewordene Gut es ſich frägt.

Mancher Gedanke, welcher ſich hier darböte, möchte als ein glücklicher uns ſelbſt willkommen ſeyn und bei Andern Beifall finden, welcher — unbefangen die Sache betrachtet — auf dieſem Gebiete eigentlich gar kein Recht hat, weil er das Heilige in eine Sphäre herabzieht, in welcher vergeſſen wird, daß es ein Heiliges iſt. Daß hiedurch der Wahrheit Gewinn werden könne, — dieſe Erwartung würde nur auf einer Täuſchung beruhen: ſo gut es auf einer Täuſchung beruhen würde, von der Annahme auszugehen, als ſey eine Bemerkung, die bei Beurtheilung einer proſaiſchen Abhandlung paſſen würde, auch da an ihrem Orte, wo ein Gedicht beurtheilt wird. Sie könnte

vielleicht nur dienen, durch ihr Ungehöriges je, ſo wie ſie wieder beigienge, den reinen Genuß des Gedichtes zu ſtören.

Der Verfaſſer kann es nicht bedauern, auf das Bedenken ſo ſtrenger Pflicht noch geleitet worden zu ſeyn. Sie gibt den Maasſtab an die Hand, nach welchem auch ſein eigenes Wort gefaßt ſeyn muß, beurtheilt zu werden. Möge vor ihm wie Spreu verfliegen, was den Grundſatz verleugnet: „Das Heilige heilig!“ Wirken aber möge das, und bleiben die Frucht deſſen, was nicht unwürdig geſprochen wurde des Wortes Gottes, das ewig iſt! —

Nachtrag zu S. 61.

über Luc. 2, 2.

Ganz geeignet, Licht über dieſe Stelle zu verbreiten, iſt eine Bemerkung, welche ich aus Savigny, über die römiſche Steuerverfaſſung (Abhandlungen der Berl. Akad. der Wiſſenſch. v. J. 1822 und 1823 und Zeitſchr. für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft, herausgeg. von Savigny, Eichhorn und Göſchen. B. VI. H. 3. S. 350 ff.) entnehme.

„Gleich im Anfang der Kaiſerregierung ſcheint das Beſtreben auf Einführung einer gleichen Steuerverfaſſung in den Provinzen gegangen zu ſeyn, indem man die Grundſteuer allgemein machen, und dagegen die veränderlichen Abgaben (Zehenten u. ſ. w.) aufheben wollte. Darauf deuten die Nachrichten von großen Kataſtrirungen unter Auguſt, welche nur für die Grundſteuer Bedürfniß ſeyn konnten;

Anm. Dahin gehörte der Cenſus von Gallien, i. J. 727, welcher ausdrücklich als etwas ganz neues in der Rede des K. Claudius bezeichnet wird; vgl. auch Liv. epit. lib. 134. Dio Caſs. L. III. 22. — Eine Erneuerung dieſes Cenſus wird i. J. 767 erwähnt. Taciti Annales I. 31. — Eben dahin gehört wohl der Cenſus von Paláſtina zur Zeit von Chriſti Geburt. Ev Luc. C. 2. — Ganz allgemein endlich ſpricht Isidor orig. V. 36.: „Era singulorum annorum constituta est a Caesare Augusto; quando primum censum exegit

ac Romanum orbem descripsit.“ [Und eben ſo ſchon früher Cassiodorus III. 52. „Augusti si quidem temporibus orbis Romanus agris divisus, censuque descriptus est, ut possessio sua nulli haberetur incerta, quam pro tributorum susceperat quantitate solvenda.“ Dieſe letzte Stelle iſt nachgewieſen von Manſo Geſchichte des Oſtgoth. Reichs S. 384.]

ja man könnte deßhalb geneigt ſeyn anzunehmen, damals ſey wirklich die Grundſteuer allgemein gemacht worden, wenn nicht das folgende merkwürdige Zeugniß aus der Zeit von Trajan damit in Widerſpruch ſtünde. Hyginus ſpricht in dieſer Stelle von der Art der Vermeſſung u. ſ. w. Offenbar hatte man ſich in der Zwiſchenzeit dem Zuſtand einer gleichförmigen Steuerverfaſſung angenähert, und dieſe Annahme wird zugleich durch die oben angeführten neuen Einrichtungen von Auguſt beſtätigt.“

Aus dieſer Mittheilung des gelehrten Forſchers geht hervor:

1) Es war wirklich, wie Lucas berichtet, das ganze röm. Reich (orbis Romanus), in welchem unter Auguſt die Vorbereitungen zu einer neuen Beſteuerungsart angeordnet worden waren;

2) die Durchführung blieb eine lange Zeit hindurch ſchwebend; und mag ſo da und dort wirklich — und vielleicht abermals vorübergehend — ſtattgefunden haben.

Dazu paßt nun vollkommen des Lucas: V. 1. *ἐξηλθε δογμα ἀπογραφεσθαι*, und dann V. 2. *ἡ ἀπογραφη* (nicht mehr: *δογμα*) *ἐγενετο*. Alſo nach V. 1. wurden in Gemäßheit des Befehls die Vorbereitungen getroffen; und nach V. 2. dieſer, erſt vorbereitete, Cenſus wurde vorgenommen unter Cyrenius.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steudel, Johann Christian Friedrich,

Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische und mystische Grundlage des Lebens Jesu

Tübingen 1835

Polem. 2657 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776681-5